This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

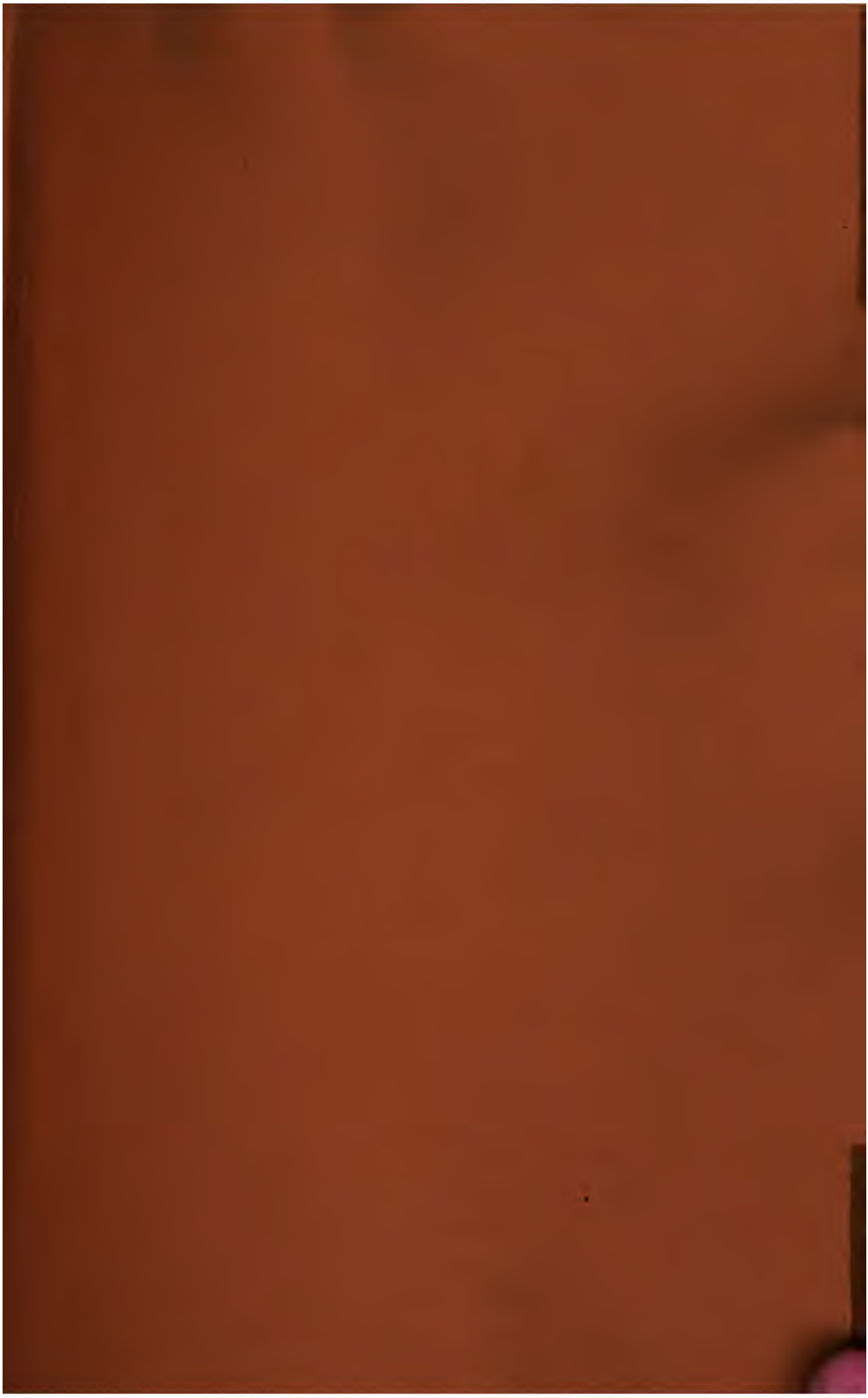
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

9. c. 23.



DIE

NOMINALFLEXION

DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

VON

KARL PENKA.

WIEN, 1878.

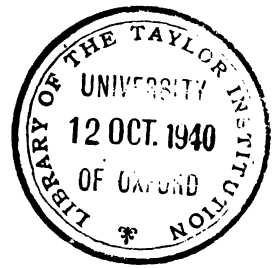
ALFRED HÖLDER

K. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER.

Rothenthurmstrasse 15.

9.c.24.

Alle Rechte vorbehalten.



SEINEM LEHRER

HERRN

PROFESSOR FRIEDRICH MÜLLER

GEWIDMET

VOM VERFASSER.

Vorrede.

„Bei den organischen Wesen entscheidet nicht die Erscheinung des Gewordenen, sondern das Gesetz des Werdens über Gleich und Ungleich, Aehnlich und Unähnlich, und die Idee der Entwicklungsgeschichte ist der allein befruchtende Gedanke in der wissenschaftlichen Betrachtung des Lebendigen und bestimmt den Werth der Disciplinen."

Schleiden.

Aufmerksame Beobachter unserer Zeit haben schon mehr als einmal darauf hingewiesen, dass die wissenschaftliche Sinnesart vorzugsweise dem Geschichtlichen zugewendet sei. Und in der That unterscheidet sich unsere Art Welt und Leben anzusehen sehr merklich von früheren Perioden dadurch, dass wir geschichtlich denken, in derselben überwiegenden Tendenz, mit der andere Zeiten systematisch oder mathematisch gedacht haben. Dieser Umschwung ist vielleicht am fühlbarsten in den Naturwissenschaften, deren festgeschlossenen Systematik sich in dem letzten Jahrzehnte eine mit überraschender Schnelligkeit aufgebaute Evolutions-Theorie als Ergänzung an die Seite gestellt hat. Die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der einzelnen Organismen ist ein Lieblingsthema der heutigen Forschung geworden, dem sich ein grosser Theil der Beobachter mit Vorliebe zugewendet hat.

Auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft hat sich die genetische Betrachtungsweise schon früher Bahn gebrochen,

allerdings zunächst nur für die historische Periode der deutschen Sprache, deren Entwicklungsgang uns zuerst J. Grimm in musterhafter Weise dargelegt hat. Die der historischen Periode des Deutschen und der übrigen indogermanischen Sprachen vorausliegende vorhistorische oder, wie sie richtiger genannt wird, embryonale Periode der indogermanischen Grundsprache in ihren einzelnen Entwicklungsphasen klarzulegen, war eine Aufgabe, die sich bereits Bopp, der geniale Begründer der modernen Sprachwissenschaft, gestellt, bald darauf, nachdem es ihm gelungen war, den Nachweis der indogermanischen Spracheinheit zu führen. „Ich beabsichtige in diesem Buche", schreibt er im Eingange der Vorrede zu seinem grundlegenden Hauptwerke, der „Vergleichenden Grammatik", „eine vergleichende, alles Verwandte zusammenfassende Beschreibung des Organismus der auf dem Titel genannten Sprachen, eine Erforschung ihrer physischen und mechanischen Gesetze und des Ursprungs der die grammatischen Verhältnisse bezeichnenden Formen. Nur das Geheimniss der Wurzeln oder des Benennungsgrundes der Urbegriffe lassen wir unangetastet." Und ihm galt auch stets die Erkenntniss der Urbedeutung und des Ursprungs der Formen als die höchste und letzte Aufgabe der Sprachwissenschaft. Die „Vergleichung" derselben war ihm eigentlich nur Mittel zur Lösung dieser Aufgabe, indem mit Hilfe derselben die Möglichkeit geboten wurde, die indogermanischen Grundformen zu reconstruiren. Andererseits diente demselben als hauptsächlichstes Mittel der Vergleichung die Erforschung der Lautgesetze. Doch nimmt in Bopp's Werken die „Lautlehre" nicht die Stellung neben der „Formenlehre" ein, die ihr von späteren Forschern als einer mit letzterer gleichsam coordinirten Disciplin eingeräumt wurde.

Fragen wir uns nun, ob es Bopp gelungen sei, die Aufgabe, die er sich gestellt, einer befriedigenden Lösung zuzuführen, so können wir nicht umhin, zu gestehen, dass ihm diess

nur in wenigen Punkten geglückt ist. Sein Versuch, die ursprüngliche Form und Bedeutung der indogermanischen Casusendungen, der primären und secundären Stammbildungssuffixe zu ermitteln, hat in weiteren Kreisen stets nur theilweise Beistimmung gefunden und auch seine Verbal-Theorie wurde in neuerer Zeit in vielen Punkten, insbesondere so weit sie die Personalsuffixe betrifft, von hervorragender Seite als unhaltbar nachgewiesen.

Stand bei Bopp immer die Erforschung der morphologischen Seite der indogermanischen Sprachen als Hauptaufgabe im Vordergrunde seiner Untersuchungen, so war es die etymologische Seite derselben, auf deren Erforschung die weitaus grössere Zahl seiner Nachfolger all' ihren Fleiss und Scharfsinn anwandte, während morphologische Fragen, trotz ihrer grösseren Wichtigkeit, nur gelegentlich und meist in einer Weise erörtert wurden, auf die die „individualisirende Richtung", der leider die neuere Sprachforschung immer mehr und mehr anheimgefallen ist*), nicht ohne Einfluss war. Es ist diess für die Entwicklung unserer ganzen Wissenschaft von Bedeutung. Indem die Zusammenstellung und Vergleichung der einzelnen nach ihrer Form und Bedeutung zusammengehörigen Wörter der einzelnen Sprachen zum Zwecke der Eruirung ihrer Etyma in Folge der mehr weniger grösseren Verschiedenheit ihrer lautlichen Gestalt fortwährend Gelegenheit bot zu ausgedehnten Beobachtungen über die Veränderungen, welche die einzelnen Vocale und Consonanten im Laufe der Zeit in den einzelnen Sprachen erfahren

---

*) So z. B. schreibt H. Buchholtz in seinem jüngst (1877) erschienenen Buche: „Priscae latinitatis originum libri tres", I. 1: „Itaque cum omnis tum priscae latinitatis auctores qui conparare voluerit cum inscriptionibus latinis oscis umbricis etruscis et cum eis quae hodie sunt linguae sive dialecti, is mihi videtur faciliorem aditum habere ad cognoscendas latinitatis origines quam qui nisi apud Indos nihil probi disci posse constituerit." — „Facilius errare consentaneum est qui diversa cum diversis conparent, quam qui similia et cognata inter se conferant."

haben, ergab es sich von selbst, dass die „Lautlehre“ durch die zahlreichen und sicheren Ergebnisse, die sie zu verzeichnen hatte, gegenüber den anderen Disciplinen rasch eine solche Bedeutung erlangte, dass sie ihrerseits auch die Entscheidung über rein morphologische Fragen in den Kreis ihrer Competenz zog, während die etymologische Forschung als solche in Folge des Umstandes, dass gewisse morphologische Probleme, wie vor allem die Frage nach dem Ursprunge der Stammbildungssuffixe ungelöst geblieben, in vielfacher Hinsicht über vage Vermuthungen nicht hinauskommen konnte.

Die Erkenntniss der Schwierigkeit, auf dem Gebiete der Etymologie zu sicheren Resultaten zu gelangen, bevor nicht der Bau der Wörter und der Ursprung ihrer formativen Elemente erkannt sei, war es wol zumeist, die Schleicher bestimmte, seine Thätigkeit in ganz besonderer Weise morphologischen Studien zuzuwenden. Doch kann nicht gesagt werden, dass durch ihn die morphologische Forschung erheblich weiter geführt worden ist. Die Ursache lag darin, dass Schleicher der genetischen Betrachtungsweise nicht in der gebührenden Weise Rechnung trug, den subjectiven Charakter der Sprache gänzlich verkannte und die functionelle Seite der Sprachformen in seinen morphologischen Untersuchungen fast ganz vernachlässigte.

Es war diess ein Fehler, in den Schleicher nothwendigerweise verfallen musste, als er die Sprachwissenschaft, die bis dahin immer mit der Philosophie verbunden und durch dieselbe, wenn auch oft in verkehrter Weise beeinflusst war, aus dieser Verbindung losriss und in den Kreis der Naturwissenschaften einführte, wohin sie doch nur insofern gehört, als uns die Physiologie (eine allerdings rein naturwissenschaftliche Disciplin) die Erzeugung der Laute als solche — abgesehen von den an dieselben geknüpften Bedeutungen — durch den menschlichen Sprachorganismus erklärt. Aber allein schon der Umstand, dass diese an die einzelnen Laute und Lautverbindungen

geknüpften Bedeutungen keine objective Giltigkeit haben, sondern das subjective Verständniss irgend eines denkenden Wesens voraussetzen, muss uns bestimmen, die Sprachwissenschaft als einen Theil der sog. Geisteswissenschaften zu betrachten und demgemäss auch zu behandeln. Schleicher's bekannte Behauptung: „die Sprachen leben wie alle Naturorganismen" beruht auf einer falschen Auffassung von dem Wesen und dem Ursprung der Sprache und muss daher als unrichtig zurückgewiesen werden.

Das grosse Verdienst, der Sprachwissenschaft zuerst die richtige Stelle im Kreise der übrigen Wissenschaften angewiesen und den Zusammenhang des Sprechens mit dem gesammten seelischen Leben erkannt, oder anders gesagt, die Sprachwissenschaft an die Psychologie, die Lehre von der Seelenthätigkeit, angeknüpft zu haben, gebührt W. v. Humboldt, dem Begründer einer verjüngten Sprachphilosophie, dessen Ideen schon die ersten sprachwissenschaftlichen Arbeiten Bopp's in der günstigsten Weise beeinflusst haben — ein Moment, durch das sich auch dieselben zu ihrem Vortheile von den Arbeiten Schleicher's und dessen Schule unterscheiden.

In diesem Buche, dessen ersten Theil*) ich hiermit den Fachgenossen übergebe, habe ich es versucht, eine Geschichte der embryonalen Entwicklung der indogermanischen Sprachen, soweit für die Erforschung derselben bestimmte Anhaltspunkte vorhanden sind, zu entwerfen und auf analytisch-inductivem Wege den Process der Bildung der flexivischen Form in seinen einzelnen Phasen darzulegen, um auf diese Weise eine feste Grundlage für alle ferneren Untersuchungen, die die Periode der historischen Entwicklung der einzelnen Sprachen betreffen, zu

*) Ich habe es vorgezogen, diesen Theil meiner Untersuchungen als ein für sich bestehendes Buch erscheinen zu lassen, weil die in demselben behandelte Materie ein in sich abgeschlossenes Ganze bildet, dem sich der zweite Theil ebenfalls in der Form einer in sich abgeschlossenen Untersuchung anreihen soll.

schaffen. Und dass eine solche feste Grundlage durch Aufhellung der vorhistorischen Entwicklungsperiode geschaffen werden müsse, soll die Grammatik jeder einzelnen indogermanischen Sprache etwas mehr werden als ein blosses Repertorium eines wolgesichteten, jedoch in seinem Ursprunge unaufgeklärten Formenmaterials — dieser Einsicht wird sich heute wol Niemand mehr verschliessen können. Eingehend wurde jedoch in diesem Theile nur die Entstehung der Declination behandelt, während das Problem der Bildung der Stämme aus Wurzeln nur in den Hauptpunkten erörtert worden ist. Der eigentlichen Untersuchung geht eine historisch-kritische Darstellung der bisherigen Leistungen auf diesem Gebiete vorher, die zugleich in angemessener Weise auf die späteren Auseinandersetzungen vorbereitet.

Der zweite Theil dieser Untersuchungen wird die indogermanische Verbalflexion behandeln.

Wien, 5. September 1877.

K. Penka.

Inhalt.

Historisch-kritische Darstellung der bisherigen Erklärungsversuche der indogermanischen Casusformen 1—119. Bopp 1—12, Pott 12—21, Rumpel 21—27, Benfey 27—33, Grassmann 33—43, Schleicher 43—60, Curtius 60—65, Lange 66—67, Ahrens 67—68, Steinthal 68—70, Düntzer 70—71, Curtius 71—78, Scherer 78—96, Delbrück 97—99, Ludwig 100—106, G. Meyer 106, Franke 106—116, Hübschmann 116—119. Methodologisches 120; Eintheilung der Casus nach ihrer Bedeutung 121—122; Entstehung der Formelemente (Stammbildungs- und Casussuffixe) aus Pronominalwurzeln und Pronominalstämmen 122—124; Betonung der Nomina 125; andere Mittel der formellen Andeutung 126, durch die Wortstellung 127—128; materieller Ausdruck von grammatischen Functionen 128—129. Bisherige Erklärungsversuche der Vocalsteigerung 129—132; Erklärung des *a* von *ai* und *au* als „Vorlaut" 132—135; Etymologie der Pluralzeichen 135—136. Nominativ 137—155 und 160—165; Nominativformen einsilbiger und mit primären Stammbildungssuffixen gebildeter Stämme 137—155; Suffix *-sa* 137—142, im Sing. 137—142, im Plur. 142; Suffix *-a* bei den masc. und femin. *a*-Stämmen 142—152, im Sing. 142—145, im Plur. 145—147, im Dual 147—148, in den Formen des Nomin., Accus., Vocativ Plur. Neutr. der *a*-Stämme 148, in den Nominativ-Accusativformen der *i*-, *u*- und conson. Stämme 148—151, in den Vocativ- (Nominativ-) Formen der *i*- und *u*-Stämme im Sing. 148—149, in den Nominativ- (Vocativ-) Formen der *i*-, *u*- und conson. Stämme im Plur. 149—151, im Dual 151, im Nomin., Accus., Vocat. Sing., Plur. und Dual. derselben Stämme 151—152; Suffix *-ja* 152—155, im Sing. in vocativischer (und nominativischer) Verwendung 152—153, im Plur. 154—155, im Dual 155; Suffix *-ma* und *-na* 155. Geschlechtsbezeichnung 156—157. Etymologie der

Instrumental- und Ablativsuffixe 157—159; Ursprung der sog. Stammerweiterung und secundären Stammbildung 159—160. Nominativformen von secundären Stämmen 160—165. Accusativ 165—172; Sing. 165—169, Plur. 169 bis 172. Genitiv 173—182; Sing. 173—180, Dual 180, Plur. 180—182. Dativ 182—192; Sing. 182—187, Plur. 187—191, Dual 191—192; Locativ 192—197, Suffix *-i* 192—194, Suffix *-ava* 194—196, Suffix *-ata* 196—197. Instrumentalformen 197—200, Sing. 197—199, Plur. 199—200; Ablativformen Sing. 200—205.

Den ersten Versuch, die ursprüngliche Form und Bedeutung der indogermanischen Casussuffixe zu finden, machte Bopp*). Er gieng aus von der Betrachtung des Demonstrativpronomens, dessen Stamm in den obliquen Casus und im Neutrum des Nominativs *ta*, im Nomin. des Masc. aber *sa* laute, wie sich aus griech. ὁ, got. und altnord. *sa*, ags. *së* ergebe; sanskr. *sas* habe ursprünglich des gewöhnlichen Nominativzeichens entbehrt und sei erst später in gewissen Fällen — vor *a* und am Ende eines Satzes — der Analogie anderer Nominative gefolgt. Der Grund hievon sei, dass in dem Nominativzeichen *s* der wurzelhafte Consonant des hier behandelten Pronomens sich kund gebe, und zwar in einer Gestalt, die so sehr dem Nominative allein zusage, so sehr für ihn bestimmt scheine, dass besagtes Pronomen sein wurzelhaftes *s* nur dem Nominative zugestehe, oder was dasselbe sei, dass in unserem Pronomen ein eigener Stamm für den Nominativ, ein eigener für die obliquen Casus sich erzeugt habe. Dieses schliessende *s* sanskritischer, lateinischer, gotischer und litauischer Nominative ist Bopp nichts anderes, als ein personificirendes, lebensreiches Element, gleichsam ein nachgesetzter Artikel, und daher erkläre sich seine Scheu, sich mit dem Artikel selbst zu verbinden, in Sprachen, wo dieser seinen Nominativ von den obliquen Casus schon durch den Namen auszeichne. In den Sprachen aber, wo bei unserem Pronomen das Gefühl des Gegensatzes zwischen Nominativ und den obliquen Casus geschwächt worden und eine Gleichheit eingetreten sei, so dass das wurzel-

*) Bopp, Vergleichende Zergliederung des Sanskrits und der mit ihm verwandten Sprachen. Dritte Abhandlung. Ueber das Demonstrativpronomen und den Ursprung der Casuszeichen. Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 24. April 1825, 25. Mai 1826, 21. December 1826. Abhandl. d. Berl. Akad. 1826, S. 65 ff.

hafte *t* oder *d* der obliquen Casus zum Nominativ gedrungen, habe dieser, nach allgemeiner Analogie, sein gewöhnliches Kennzeichen erhalten, damit die Endung aussage, was früher der ganze für den Nominativ geschaffene Stamm durch sich selber beurkundet habe. So erkläre sich das alt- mittel- und neuhochdeutsche *der*, und im Litauischen, wo der uralte Demonstrativstamm *ta* sich ohne die geringste Veränderung erhalten, laute aus derselben Ursache der Nomin. Masc. *tas*. Das Casuszeichen des Neutrums der Pronomina hält Bopp seinem Ursprunge nach für identisch mit dem Demonstrativstamme *ta*; das sanskr. *tat* (*tad*) enthalte das neutrale Element zweimal und bilde so einen doppelten Gegensatz zu dem Masc. *sas*. Die Substantive sollen das Neutrum vom Masculinum auf zweifache Weise unterscheiden: die eine bestehe in der Entfernung jedes Casuszeichens im Nominativ und Accusativ Singularis, so dass diese beiden Casus mit den Grundformen gleich werden, die andere bestehe darin, dass der Charakter des Accusativs, nämlich *m*, in den Nominativ gezogen und dieser dem Accusativ gleichgestellt werde.

Dieses accusativische *m* vergleicht Bopp mit dem obliquen Stamme *amu*, das aus *asau* (*asâu*) durch Verwandlung des *s* in *m* — *au* in *asau* wird als Vrddhi von *u* gefasst — entstanden, denselben Gegensatz wie *s* und *t* (*sa* und *ta*) darstelle. Es ist ihm also auch das accusativische *m* ein Pronomen, gleichsam ein nachgesetzter Artikel, zur Personificirung, Belebung des Gegenstandes, aber in geringerem Grade personificirend, weniger energisch und lebendig, als das *s* des Nominativs, wie sich daraus ergebe, dass das erwähnte sanskr. Pronomen sein radicales *m* im Nominativ verschmähe.

Das Suffix des Instrumentals, dessen Grundform Bopp mit *â* ansetzt, identificirt er mit der im Sanskrit als Präfix gebrauchten Präposition *â* mit der Bedeutung an. Als Postposition mit den Wortstämmen verwachsen und ausser in solcher Verwachsung mit der Bedeutung durch nicht vorkommend, habe *â* den Charakter einer Casusendung angenommen; so sei es vor zu leichter Erkennung seiner ursprünglichen Bedeutung gesichert worden. Dass aber an zur Instrumentalendung, d. h. zur Bezeichnung des Verhältnisses zwischen Handlungen und dem Werkzeuge, womit, oder der Personen, von welchen sie verübt werden, passend sei, sei einleuchtend, indem wir das, was geschehe oder wodurch es

geschehe, im Geiste zusammenstellen und das letztere sich als das am ersteren haftende darstellen lasse. Die *bhi* enthaltenden Suffixe werden auf die Präposition *abhi* von gleicher Bedeutung mit *â* zurückgeführt. Dieses *abhi* habe, als es zur Casusendung geworden, um als solche seine Identität mit dem Präfix *abhi* scheinbar zu verleugnen, seinen Anfangsvocal verloren, und einerseits selbst Casus geworden, habe es andererseits selbst wieder Casusendungen angenommen, indem es gleichsam declinirt worden sei, nach Verschiedenheit des Numerus und Casus, die es bezeichnen sollte. So hätte *bhi* die Formen *bhjam*, *bhjâm*, *bhis* und *bhjas* durchlaufen. Für die ursprüngliche Endung des Instrumentals Plur. hält Bopp *bhis* und vermuthet, dass dieselbe auch ursprünglich die einzige gewesen sei und dass die Form *tais* (*tâis*) von dem Pronominalstamme *ta* aus *tabhis* durch Ausstossung des *bh* entstanden sei.

Das Suffix des Dativs *ê* soll eine regelmässige Umwandlung des *i* des Locativs, beide Casus sollen ursprünglich identisch gewesen und ihre Scheidung erst in späterer Zeit erfolgt sein. Zum Beweise dessen führt er an, dass der Locativ im Sanskrit sehr häufig im Sinne des Dativs gebraucht werde, sowie im Gegentheile das Griechische dem Dativ nicht selten locative Bedeutung beilege (οἴκοι). Dass der griech. und latein. Dativ mit dem sanskr. Locativ identisch sei, gilt ihm als unanfechtbar; ebenso, dass auch der latein. Genitiv erster und zweiter Declination einerlei Ursprung wie einerlei Endung mit dem sanskr. Locativ habe; die latein. Genitivendung sei aber nichts anderes, als die ursprüngliche Dativendung, welche nach Verlust des echten Genitivs an deren Stelle getreten sei. In dem Dativ Sing. Masc. und Neutr. des Demonstrativstammes *ta*, *tasmai* (*tasmâi*), hält Bopp *sma* für eine Einschiebungssilbe; das locativische *i* selbst sei aus *bhi* entstanden, dessen *bh* ausgestossen worden sei. Den Locativ Sing. *tasmin* führt derselbe Gelehrte auf eine ursprüngliche Form *tasmabhin* zurück, bei der er es unentschieden sein lässt, ob das *n* als ein späterer, verstärkender Zusatz zu erklären sei, oder ob man an dem *i* der übrigen Wörter den Abfall eines *n* anzunehmen habe.

Den Ablativ sondert er von dem Genitiv; in dem Casuszeichen *t*, das sich ihm aus der Vergleichung sanskr. und latein. Formen ergibt, soll das wesentliche Element des Pro-

nominalstammes *ta*, das ja auch den Nominativ und Accusativ des Neutrums der Pronomina bilde, zu erkennen sein, das an und für sich nicht die Entfernung von einem Orte ausdrücke, sondern erst vom Sprachgebrauche zu dieser Verhältnissbestimmung gestempelt worden sei. Ebenso drücke auch das Genitivsuffix *s*, wie das mit ihm identische Nominativsuffix *s* nur die Persönlichkeit des durch dasselbe bezeichneten Gegenstandes aus, nicht etwa die Abhängigkeit von einem andern Namen, zu dessen näherer Bestimmung er diene; erst der Sprachgebrauch habe die besondere Form, wodurch diese Persönlichkeit angedeutet sei, zu einer der wichtigsten grammatischen Bestimmungen berufen*). Das *a* vor *s* (*pad-as*) wird als Bindevocal aufgefasst, *sja* der *a*-Stämme als eine vollere Endung für das gewöhnliche *s* und die Endung *jus* in *cujus* als durch Umstellung aus *sju* = *sja* entstanden erklärt. Die ursprüngliche Genitivendung im Plural sei *sâm* gewesen, aus welcher die gewöhnliche Endung *âm* durch Ausfall des *s* geworden sei.

Es war ein grosser Schritt zum richtigen Verständnisse der indogermanischen Nominalflexion, als Bopp erkannte, dass die Casusformen aus der äusserlichen Verbindung von zwei in ihren Functionen von einander verschiedenen Elementen — dem Stamme und dem Suffixe — hervorgegangen sind, von denen das zweite — das Suffix — die Aufgabe hatte, die Beziehungen der durch den Stamm ausgedrückten Vorstellung zu anderen Vorstellungen zu bezeichnen, im Gegensatze zu der besonders von Fr. Schlegel vertretenen Ansicht, der zu Folge die formalen Elemente der Sprache durch einen eigenthümlichen Process aus

*) Diese Erklärung des Genitivs und Ablativs gab Bopp, wie er selbst andeutet, unter dem Einflusse von Ideen W. von Humboldt's, der in seiner Abhandlung: „Ueber das Entstehen der grammatischen Formen und ihren Einfluss auf die Ideenentwicklung", Abhandl. d. Berl. Akad. 1822, 1823, S. 415, schreibt: „Es kommt aber zur Agglutination und Flexion auch noch eine dritte, sehr häufige Bildungsart hinzu, die man, da sie immer absichtlich ist, in dieselbe Classe mit der Beugung setzen muss, nämlich wo der Gebrauch eine Wortform ausschliesslich zu einer bestimmten grammatischen stempelt, ohne dass sie, weder durch Anfügung, noch durch Beugung, etwas gerade dieser Charakteristisches an sich trägt." Der Einfluss der in dieser Abhandlung entwickelten Ideen über die Entstehung grammatischer Formen zeigt sich auch sonst deutlich in dem Bopp'schen Erklärungsversuche der indogerm. Casussuffixe.

dem Körper der Wortstämme, wie die Zweige eines Baumes aus dem Stamme herausgewachsen sein sollen. Die Suffixe auf ihre ursprüngliche Gestalt zurückzuführen und zu untersuchen, welches ihre ursprüngliche Bedeutung gewesen sei, ergab sich nun als eine Aufgabe von der höchsten Wichtigkeit für Jeden, der es unternahm, ein richtiges Verständniss des indogermanischen Casussystems anzubahnen. Denn darüber konnte kein Zweifel sein, dass die Formen der meisten Casussuffixe, wie sie sich aus der Vergleichung sämmtlicher indogermanischen Sprachen für die gemeinsame Grundsprache ergeben, keineswegs die ursprünglichen gewesen sind, sondern auf frühere, vollere Formen zurückweisen, deren Verfall wol in Folge ähnlicher Lautgesetze eingetreten sein musste, wie sie sich in den späteren Perioden des Sonderlebens der einzelnen Sprachen geltend machten. Die Auffindung dieser Lautgesetze aber war um so schwieriger, als dieselbe eine richtige Erklärung der indogermanischen Verbalflexion zur nothwendigen Voraussetzung hat und wir keineswegs berechtigt sind, lautliche Vorgänge, wie sie sich später in einzelnen Sprachen zeigen, ohne Weiteres für die indogermanische Urperiode anzunehmen. Im Allgemeinen wird man an dem Grundsatze festhalten müssen, nur die Annahme jener Lautveränderungen für zulässig zu halten, die sich im Sprachleben leicht und ungezwungen einzustellen pflegen; hingegen müssen wir jede Annahme grösserer Lautverstümmelungen im Vorhinein als unzulässig zurückweisen. Dieses Princip wurde jedoch von Bopp und seinen Nachfolgern nicht immer befolgt, wie sich im Laufe dieser Untersuchungen im Einzelnen zeigen wird.

Bopp sah in den Casussuffixen theils Pronominalstämme, theils Präpositionen. In dieser Annahme sind ihm auch alle späteren Forscher gefolgt; nur darin weichen sie von ihm ab, dass sie häufig in einzelnen Suffixen Präpositionen erblickten, in denen Bopp Pronomina erkannt zu haben glaubte und umgekehrt, oder aber das betreffende Suffix auf eine andere Präposition oder ein anderes Pronomen zurückführten, als diess Bopp gethan. Letzterer nun erklärte die Suffixe des Nominativs, Accusativs, Ablativs, Genitivs für Pronomina, die des Instrumentals, Locativs und Dativs für Präpositionen. Betrachten wir zunächst die erste Gruppe von Casusformen, so fällt uns sofort der Widerspruch auf in der Erklärung des Genitivs und Ablativs einerseits

und des Nominativs und Accusativs andererseits. Die Suffixe aller dieser vier Casus werden auf Pronomina zurückgeführt. Allein während die den Suffixen des Nominativs und Accusativs zu Grunde liegenden Pronominalstämme *sa* und *ma* ihrer ursprünglichen Bedeutung nach als geeignet erkannt werden, die syntaktischen Functionen des Nominativs und Accusativs zu bezeichnen, wird von den den Suffixen des Genitivs und Ablativs zu Grunde liegenden Pronominalstämmen *sa* und *ta* angenommen, sie wären erst vom Sprachgebrauche zur Bestimmung der grammatischen Verhältnisse des Genitivs und Ablativs gestempelt und berufen worden. Diess lässt sich aber nur dann begreifen, wenn man annimmt, dass die ursprüngliche Bedeutung dieser Pronominalstämme im Sprachbewusstsein bereits erloschen war; denn nur dann konnte sie der Sprachgebrauch mit der Vertretung anderer Functionen betrauen, als dieselben der Aufgabe enthoben waren, die ihnen ursprünglich übertragenen Functionen auszuüben. Dann ist es aber unbegreiflich, wie das aus dem Pronominalstamme *sa* entstandene *s* gleichzeitig sowohl den Nominativ als auch den Genitiv — die Suffixe beider Casus hält ja Bopp für identisch — an einem Stamme bezeichnen konnte. Andererseits drängt sich aber auch die Frage auf, zu welchem Zwecke der Pronominalstamm *ta* an den Stamm suffigirt wurde, wenn er vom Anfange an nicht die Aufgabe hatte, das Ablativverhältniss auszudrücken, und wie es gekommen, dass das aus demselben *ta* entstandene *t* des Nominativs und Accusativs des Neutrums der Pronomina seiner ihm angeblich ursprünglich zukommenden Bestimmung erhalten blieb, während es an Nominalstämme suffigirt, einer anderen Bestimmung zugeführt wurde.

Vollends unbegreiflich ist es aber, dass der Pronominalstamm *sa*, der doch im Nominativ unmittelbar an den Stamm getreten, im Genitiv eines eigenen Bindevocals benöthigt haben sollte, um sich mit dem Stamme zu verbinden. Das aus dem Pronominalstamme *sa* entstandene Suffix *s* erscheint Bopp schon seiner Bedeutung nach bestimmt, den Nominativ zu bilden, denn es sei „ein personificirendes, lebensreiches Element, gleichsam ein nachgesetzter Artikel", im Gegensatze zu dem „weniger persönlichen, weniger subjectiven" *m* und *t* (aus *ma* und *ta*) der Neutra, die in Folge dieses ihres Charakters nur geeignet seien, einerseits oblique Casus im Gegensatze zum Nominativ, andererseits das

Neutr. im Gegensatze zum Masc. und Femin. zu bezeichnen. Ein Beweis dieser seiner Ansicht, dass die beiden Pronominalelemente *t* und *m* einen weniger persönlichen, weniger subjectiven Charakter haben, liegt Bopp in dem Umstande, dass der Nominativ unseres Pronomens *sa* in allen verwandten Sprachen nur im Masc. und Femin., nicht aber im Neutrum dem wurzelhaften *t* der obliquen Casus ein *s* entgegenstelle, dass ebenso das *s* von *asâu* nur auf den Nominativ Masc. und Femin. beschränkt sei, in den obliquen Casus hingegen ein *m* eintrete, da dieselben *amu* zum Stamme haben. Allein Formen wie die bei Ennius belegten Accusative *sum* und *sam* gleich *eum* und *eam* vom Stamme *sa*, das prâkr. *sê hujus*, das zend. *hê*, *hôi*, denen ebenfalls derselbe Stamm *sa* zu Grunde liegt (vgl. Schleicher, Comp.[3] 625) u. a. zeigen deutlich die Unhaltbarkeit der Bopp'schen Hypothese von dem subjectiven Charakter des *sa*. Umgekehrt hat das Litauische und Slavische einen Nomin. Sing. Masc. und Femin. vom Stamme *ta*: lit. *tàs*, *tà*, altslav. *tŭ*, *ta*; beide Sprachkreise zeigen von dem Stamme *sa* keine Spur. Ebenso hat das Griechische neben den Formen οἱ und αἱ im Nomin. Plur. Masc. und Femin. τοί und ταί, denen sanskr. *tâi*, *tâ's*, zend. *tê*, *tôi*, *taê*, *tâo*, got. *thái*, *thôs*, lit. *tẽ*, *tós*, altslav. *ti*, *ty* zur Seite stehen. Dass sich auch sonst vielfach Pronominalstämme in der Declination ergänzen, ist eine bekannte Thatsache, die sich nur durch die Annahme erklärt, dass dieselben ursprünglich in der Bedeutung von einander nicht verschieden waren, und an welche keineswegs die Folgerung geknüpft werden darf, dass von Vorhinein gewisse Pronominalstämme (wie z. B. *sa* oder *ta*) nicht geeignet erschienen, vollständig flectirt zu werden (vgl. G. Meyer, Zur Geschichte der indogerm. Stammbildung und Declination, 1875, S. 13 ff.). Ist es nun deutlich geworden, dass sich ein Unterschied in der ursprünglichen Bedeutung des Pronominalstammes *sa* einerseits und des *ma*, *ta* andererseits nicht erweisen lässt und müssen daher auch alle Consequenzen, die Bopp aus der angeblichen Verschiedenheit der ursprünglichen Bedeutung gezogen, als unberechtigt zurückgewiesen werden, so tritt nun die weitere Frage an uns, ob überhaupt diese Pronominalstämme *sa*, *ma*, *ta* an und für sich geeignet waren, zur Bildung von Casusformen, d. h. von Formen, welche die Aufgabe haben, die Beziehungen der Anschauungen auf einander auszudrücken,

verwendet zu werden. Zur richtigen Beantwortung dieser Frage ist es nothwendig, den eigentlichen Charakter der Pronominalstämme oder Pronominalwurzeln richtig zu erfassen. Und da zeigt es sich, dass die Pronominalwurzeln oder Formwurzeln, wie man sie auch genannt hat,*) im Gegensatze zu den Stoffwurzeln nichts bezeichnen, was seinen Ursprung in der Aussenwelt hat, durch äussere Anregung entstanden sein könnte, sondern lediglich das, was in der inneren Gedankenwelt des denkenden Subjectes wurzelt, was durch seine Thätigkeit und Stellung bedingt ist: das Hier, das Dort u. s. w. Diese Lautcomplexe rein formaler Natur können aber auch selbst die Geltung von Stoffelementen annehmen und sogar diese vertreten; diess ist dann der Fall, wenn wir den Pronominalwurzeln flectirt begegnen, d. h. wenn aus einer Pronominalwurzel bestimmte Casusformen abgeleitet werden. In diesem Falle stellen sich die ursprünglich mit den Form bildenden Suffixen gleichwerthigen Pronominalstämme zu den ersteren in das Verhältniss von Stoff und Form (vgl. Fr. Müller, Grundriss der Sprachwissenschaft I. 1, 105). Demgemäss müssen wir also als ursprüngliche Bedeutung von *sa*, *ma*, *ta* ohne Unterschied hier, da, dort ansetzen und nur den von ihnen abgeleiteten Casusformen kommt die Bedeutung dieser, jener, jenes u. s. w. zu. Es leuchtet von selbst ein, dass ein solches *sa*, an einen Stamm suffigirt, denselben weder als Subject noch als Masculinum bezeichnen konnte**). Ja sogar seine eigentliche Bedeutung gestattete überhaupt nicht eine unmittelbare Verwendung zum Zwecke der Bezeichnung irgend eines Casusverhältnisses. Dasselbe gilt von den übrigen Pronominalwurzeln. Denn die Casussuffixe haben, wie soeben bemerkt wurde, die Aufgabe, die Verhältnisse zu bezeichnen, die zwischen verschiedenen Anschauungen — die ihrerseits ihren Ausdruck in den aus Stoffwurzeln gebildeten Stämmen finden — obwalten; sie sind die

*) So zuerst Heyse (System 153); andere Sprachforscher haben noch andere Bezeichnungen in Vorschlag gebracht.

**) Aehnlich bereits O. Böhtlingk, Ueber die Sprache der Jakuten (1851), Einleitung p. 11: „Wenn das Nominativzeichen in den indogermanischen Sprachen dem Demonstrativpronomen *sa* seinen Ursprung verdankt, so kann doch Niemand behaupten, dass dieses artikelartig hinten antretende Pronomen von Anfang an eine völlig entsprechende Bezeichnung des Subjectes sei.“

eigentlichen Exponenten der Beziehungen der Anschauungen auf einander. Nun ist es klar, dass Pronominalwurzeln, welche dazu bestimmt sind, die Beziehungen zu bezeichnen, welche zwischen den verschiedenen Anschauungen und dem denkenden und sprechenden Subjecte bestehen, welches seinerseits keineswegs immer identisch mit dem grammatischen Subjecte ist, ihrer Natur nach nicht geeignet sind, die Aufgabe von Casussuffixen zu erfüllen.

Zur zweiten Casusgruppe, deren Suffixe auf Präpositionen zurückgeführt werden, gehören der Instrumental, der Locativ und Dativ. Es kann erst später erörtert werden, ob Bopp berechtigt war, *â* als die ursprüngliche Form des Instrumentals anzunehmen. So viel jedoch steht fest, dass sich seiner Annahme von der ursprünglichen Identität dieses *â* mit der als Präfix gebrauchten Präposition *â* von Seite der Bedeutung grosse Schwierigkeiten entgegenstellen. Denn es ist unbegreiflich, wie die Präposition *â* als Präfix die ursprüngliche Bedeutung an habe behalten, als Casussuffix die Bedeutung durch (Bopp hält die instrumentale Bedeutung dieses Casus für die ursprüngliche) annehmen können. Ebensowenig kann man der weiteren Ansicht Bopp's beistimmen, dass die Präposition *â* = an insofern zur Bezeichnung des instrumentalen Verhältnisses passend sei, als die Handlungen, welche mit einem Werkzeuge verübt werden, sich leicht als an ihnen haftend darstellen liessen. Diese Annahme lässt sich nicht gut in Einklang bringen mit der Wahrnehmung, die wir sonst machen, dass die älteren Perioden jeder Sprache eine grosse Einfachheit und Unmittelbarkeit des Ausdruckes zeigen, die sich nothwendig als der naturgemässe Reflex eines wenig complicirten Denkens einstellen musste. Dazu kommt noch, dass die indogermanische Ursprache Präpositionen entwickelt hat, die sich vermöge ihrer Bedeutung weitaus besser geeignet hätten, das instrumentale Verhältniss auszudrücken, als diess bei der Präposition *â* der Fall ist. Die *bhi* enthaltenden Suffixe führt Bopp, wie oben erwähnt, auf die Präposition *abhi* von gleicher Bedeutung mit *â* zurück, das, um seine Identität mit dem Präfixe *abhi* zu verleugnen, seinen Anfangsvocal abgeworfen habe. Die Unhaltbarkeit dieser Erklärung des in der indogermanischen Nominal- und Pronominalflexion so häufig auftretenden *bhi* kann leicht gezeigt werden. Denn abgesehen davon, dass der Abfall

und die Veränderung von Lauten nie absichtlich und plötzlich, wie Bopp anzunehmen scheint, sondern unbewusst und allmälig erfolgt, stellen sich dieser Hypothese noch gewichtigere Bedenken anderer Art entgegen. Denn entweder hat das aus *abhi* entstandene *bhi* seine ursprüngliche Bedeutung beibehalten: dann ist es im hohen Grade auffällig, wie es einerseits zur Bezeichnung des Instrumentals wie das *â* verwendet werden und andererseits sich mit anderen Casussuffixen verbinden konnte, deren Bedeutung von jener des Instrumentalsuffixes wesentlich verschieden war; oder aber es gieng die ursprüngliche Bedeutung des *bhi* verloren — und das scheint Bopp's Ansicht zu sein — dann ist es vollkommen unbegreiflich, warum die Sprache ein an und für sich bedeutungsloses Element an den Stamm gehängt, um dann weiter an diesen so erweiterten Stamm die gewöhnlichen Casussuffixe anzuhängen. Wenn dann weiter das durch Ansetzung eines schliessenden *s* zur Instrumentalendung des Plurals gewordene *bhis* als die ursprünglich einzige Endung angenommen und demgemäss *tais* (*tâis*) von dem Pronominalstamme *ta* auf *tabhis* zurückgeführt wird, dessen *bh* ausgestossen worden sei — eine Erklärung, der fast alle späteren Forscher gefolgt sind — so muss bemerkt werden, dass derselben die Schwierigkeit entgegensteht, dass aus *a-bhis* nach Ausstossung des *bh* nur *ais*, nimmermehr *âis* werden konnte (vgl. Scherer, Zur Geschichte der deutsch. Sprache 293). Dass aber auch die angezogenen sanskr. und latein. Analogien nicht zutreffen und die betreffenden Formen eine andere Erklärung zulassen, wird im weiteren Verlaufe dieser Untersuchungen nachgewiesen werden, angesehen davon, dass sie an und für sich nichts beweisen würden, wo es gilt, für die Periode der indogermanischen Grundsprache einen Lautwandel von so schwieriger Art — *bh* ist ein Doppellaut — anzunehmen. Dass die Erklärung des locativischen *i* aus *bhi* (für früheres *abhi*) unhaltbar ist, geht aus dem eben Gesagten hervor. Dass aber das dativische *ê* mit diesem *i* identisch und aus letzterem durch Steigerung entstanden sei, dass beide Casus ursprünglich auch der Bedeutung nach identisch gewesen seien, hat Bopp keineswegs mit genügenden Gründen dargethan. Die später folgende Analyse der einzelnen Casusformen der indogermanischen Sprachen wird zeigen, dass der altindische Locativ keineswegs identisch ist mit dem latein. und

griech. Dativ, dass ebenso wenig der latein. Genitiv der sog. ersten und zweiten Declination einerlei Ursprung, wie einerlei Endung mit dem altind. Locativ habe. Ebenso werden die anderen Erklärungen Bopp's, wie die der Form des Locativs Sing. vom Stamme *ta*, *tasmin*, des Genitivsuffixes *sja* des Masc. und Neutr. der a-Stämme, der Endung *jus* in *ejus*, des Genitivsuffixes Plur. *âm* aus *sâm* an anderer Stelle besprochen werden.

Sahen wir bereits oben, wie Bopp's Erklärungen der einzelnen Casusformen vielfach durch die neuen Ideen W. v. Humboldt's beeinflusst wurden, so tritt dieser Einfluss noch deutlicher hervor in seiner allgemeinen Auffassung der gesammten Casussuffixe.

Nachdem er schon in der soeben besprochenen Abhandlung S. 92 bemerkt hatte, dass die Casusendungen, ausser dem Nominativ und Vocativ, sämmtlich räumliche Verhältnisse auszudrücken haben, sprach er sich hierüber noch entschiedener in seiner, sieben Jahre später (1833) erschienenen „Vergleichenden Grammatik" I. 136 in folgender Weise aus: „Die Casusendungen drücken die wechselseitigen, vorzüglich und ursprünglich einzig räumlichen, vom Raume auch auf Zeit und Ursache übertragenen Verhältnisse der Nomina, d. h. der Personen der Sprachwelt zu einander aus. Ihrem Ursprunge nach sind sie, wenigstens grösstentheils, Pronomina, wie in der Folge näher entwickelt werden soll. Woher hätten auch die mit den Wortstämmen zu einem Ganzen verwachsenen Exponenten der räumlichen Verhältnisse besser genommen werden können, als von denjenigen Wörtern, welche Persönlichkeit ausdrücken, mit dem ihr inhärirenden Nebenbegriff des Raumes, des näheren oder entfernteren, diesseitigen oder jenseitigen? Sowie bei Zeitwörtern die Personalendungen, d. h. die Pronominalsuffixe — wenn sie im Laufe der Zeit nicht mehr als das erkannt und gefühlt werden, was sie ihrem erweislichen Ursprunge nach sind und bedeuten — durch die dem Verbum vorangestellten isolirten Pronomina ersetzt oder sozusagen commentirt werden; so werden im gesunkenen, bewusstloseren Zustande der Sprache die geistig todten Casusendungen in ihrer räumlichen Geltung durch den Artikel ersetzt, unterstützt oder erklärt." Dieses Urtheil über die ursprüngliche Bedeutung der indogermanischen Casussuffixe zeigt deutlich den Einfluss der localistischen

Theorie, wie sie im Anschluss an Humboldt's Ideen von der Sprache und ihrer Entwickelung Wüllner*) und Hartung**) in ihren bald nach Bopp's obenerwähnter Abhandlung erschienenen Arbeiten durchgeführt hatten, und es darf uns nicht Wunder nehmen, dass dieselbe dadurch noch mehr in Ansehen kam und lange Zeit hindurch sich fast widerspruchslosen Beifalles der Sprachforscher erfreute, da sie einerseits im Einklang stand mit der seit Humboldt's Untersuchungen über den Organismus der menschlichen Sprache die gesammte Sprachwissenschaft beherrschenden Grundanschauung, welche überall vom Anschaulichen im Unterschiede von rein Begrifflichem auszugehen empfiehlt, andererseits durch Bopp's Erklärungen der indogermanischen Casussuffixe eine feste lautliche Grundlage erhalten zu haben schien. Dass jedoch dieselben keineswegs geeignet waren, diese Theorie zu bestätigen, ergibt sich aus dem, was bereits oben über die ursprüngliche Bedeutung der Pronominalwurzeln gesagt wurde, die nach Bopp den meisten Casussuffixen zu Grunde liegen sollen, da sie ja keineswegs die räumlichen Verhältnisse der Anschauungen unter einander, sondern blos das Verhältniss der Vorstellungen zu dem sprechenden und denkenden Subjecte ausdrücken. Gerade der Umstand, dass im gesunkeneren, bewusstloseren Zustande die Sprache die geistigtodten Casusendungen in ihrer räumlichen Geltung nicht durch den Artikel, wie Bopp fälschlich meint, sondern durch Präpositionen ersetzt und unterstützt, hätte für ihn consequenterweise ein Fingerzeig sein sollen, in den Casussuffixen nicht Pronominalwurzeln, sondern Präpositionen zu suchen.

Diess that Pott, der in dem die indogermanische Declination behandelnden Abschnitte seiner „Etymologischen Forschungen", 1. Aufl. (1836), II. 621 ff. es unternahm, wenigstens in den Suffixen der obliquen Casus Präpositionen, oder wie er sie richtiger nennt, „Wortverhaltwörter" nachzuweisen. In der Erklärung des nominativischen *s* für das Masc. und Femin. und des *t* (*d*) für das Neutr. schliesst sich Pott der Bopp'schen Deutung an; auch er hält sie für nachgestellte

*) Die Bedeutung der sprachlichen Casus und Modi. Münster, 1827.

**) Ueber die Casus, ihre Bildung und Bedeutung in der griechischen und lateinischen Sprache. Erlangen, 1831.

Artikel (sanskr. *sa*, *sâ*, *tad* = ὁ, ἡ, τό) und vergleicht mit denselben — jedoch nicht zutreffend — das dänische *fugl-en* (der Vogel) und *bierg-et* (der Berg) im Gegensatze zu *en fugl* (ein Vogel) und *et bierg* (ein Berg). Von Bopp dagegen abweichend, nimmt Pott an, dass die obliquen Casus durch Anheftung von Partikeln entstanden seien, welche grösstentheils auch entweder als Präfixe oder ganz frei im Gebrauche seien; diese Postpositionen nun könne nicht, wie ganz richtig gegen Bopp bemerkt wird, ihre Nachstellung von den Präpositionen verschiedenartig machen. Eine Präposition, die es auch ihrer Stellung nach wäre, mit einer nachfolgenden, völlig flexionslosen Grundform, gleichgiltig ob durch blosse Voranstellung oder Präfigirung verbunden, würde gerade dasselbe Resultat, wie ein obliquer Casus in den Sanskritsprachen, geben. Diess ist unzweifelhaft richtig und wäre es Pott gelungen, Präpositionen nachzuweisen, deren Form und Bedeutung sich mit der Form und Bedeutung der einzelnen Casussuffixe in Einklang bringen liesse, so hätte wol das Problem der indogermanischen Nominalflexion — wenigstens für die obliquen Casus — seine endgiltige Lösung gefunden. Da ihm jedoch dieser Nachweis, wie sich sofort zeigen wird, nur theilweise gelungen, so ergibt sich daraus wol die Nothwendigkeit, die Stichhältigkeit der allen diesen Untersuchungen zu Grunde liegenden Annahme der localistischen Theorie, dass die ursprüngliche Bedeutung aller obliquen Casus eine sinnlich-locale gewesen sein müsse, näher zu prüfen.

Gleich beim Genitiv, dessen Suffix Pott zuerst bespricht, ergeben sich Schwierigkeiten aller Art. Indem er *s* (nicht *as*, wie es richtig wäre) als das Suffix dieses Casus betrachtet und von demselben behauptet, es könne nur präpositionell sein, eine Präposition von entsprechender Bedeutung, deren Hauptelement *s* wäre, nicht nachweisen kann, und indem er weiter der von Bopp, Wüllner u. a. gemachten Voraussetzung, dass die Präpositionen pronominalen Ursprungs seien, nicht beistimmen kann — allerdings mit vollem Recht —, so geräth er auf den Einfall, den Genitiv und Ablativ mit einander zu identificiren, indem er das im Sanskrit und Lateinischen noch vollständig vorkommende Suffix *tas*, latein. *tus* mit dem Sinne woher als die beiden Suffixen zu Grunde liegende Urgestalt hält, das zu *ts* verkürzt,

bald den einen, bald den andern Consonanten aufgegeben habe, ähnlich wie im Accusativ Plur. *ns* zu *n* und *s* geworden sei. Diese Annahme der ursprünglichen Identität des Genitivs und Ablativs, die auch später noch häufig wiederholt wurde, stützte Pott hauptsächlich auf den Gebrauch des Genitivs zur Bezeichnung des Ursprungs (Genit. originis), der sich leicht auf den dem Ablativ eigenthümlich zukommenden Grundbegriff des Woher zurückführen lasse. Diese Ansicht wäre richtig, wenn sich in derselben Weise wie der Gebrauch des Genitivs als Genit. orig. auch die anderen Gebrauchsweisen dieses Casus, der so gut bei Nominibus wie bei Verbis steht, aus der Grundbedeutung des Woher erklären liessen, was jedoch nicht möglich ist, will man nicht mit den Gesetzen der Logik in Collision gerathen, wie man deutlich aus dem Versuche Hartung's ersehen kann, den Genitiv auf dem Wege logischer Deductionen als Woher-Casus nachzuweisen. Der Genitiv bezeichnet, wie diess schon längst Th. Rumpel in seiner trefflichen gleich zu besprechenden Arbeit über die griech. und latein. Casus erkannt, durch seine grammatische Form weder den Ursprung, noch den Stoff u. s. w., sondern das, was wir durch die Form des Genitivs ausgedrückt glauben, ist nichts anderes, als das Ergebniss unserer Combination aus der materiellen Bedeutung der gerade verbundenen Wörter mit Hilfe der Kenntnisse, die wir aus anderen Wissenschaften entnommen haben. So bezeichnet z. B. *Hectoris Andromache* nur: die Andromache des Hector; ob Andromache seine Gattin oder Tochter, Sklavin oder Mutter war, lehrt nicht die Grammatik, sondern die Geschichte, wie wir auch unsere Kenntniss, dass *Euripidis Iphigenia* ein Stück des Euripides und nichts anderes ist, nicht aus der Grammatik, sondern der griechischen Literaturgeschichte entnehmen. Eine Hauptstütze seiner Ansicht über die ursprüngliche Identität des Genitivs und Ablativs Sing. findet Pott noch darin, dass die Ablativform auf *t* sich im Sanskrit nur bei den *a*-Stämmen erhielt und gerade eben diesen die von der Genitivendung der übrigen Stämme abweichende Form der Endung *sja* eigen ist. Dieses *sja*, das er aus *sjas* entstanden sein lässt — eine Annahme, deren Nothwendigkeit sich auch uns wenn auch aus anderen Gründen ergeben wird — hält er für den Genitiv eines Pronomens mit dem muthmasslichen Masculinarstamme *si* oder *smi*. Dagegen ist zu bemerken, dass sich

nicht nur im Altbaktrischen, Altlateinischen und Oskischen, sondern auch, wie in neuester Zeit nachgewiesen wurde, im Altindischen*) Ablativformen auf *t* bei *i* — *u* — und consonant. Stämmen finden, von denen man wol kaum wird behaupten können, dass sie auf Formübertragung beruhen. Damit fällt die zweite Stütze der Pott'schen Ansicht. Was nun weiter die nach dem Vorgange Bopp's angenommene Identität von *si* mit *smi* oder *sma* (statt *sama ipse*) anbelangt, so liegen die lautlichen Schwierigkeiten dieser Identificirung auf der Hand: und zugegeben, sie wäre möglich, so ist es doch unbegreiflich, warum gerade bei den *a*-Stämmen vor dem Suffixe *s* noch ein Pronominalstamm angetreten sein sollte. Jenes *sja* erkennt Pott nicht nur mit Bopp im griech. οῖο (ου) aus ο-σιο, sondern vindicirt es auch dem latein. Genitive auf *ei*, *î* der *a*-Stämme, indem ihm dieser durch Ausstossung des *s* vor *j* und Absorption des Endvocals entstanden zu sein scheint. Diese Erklärung der latein. Genitivendung ist unrichtig, da sich durch kein einziges Beispiel nachweisen lässt, dass *s* zwischen zwei Vocalen im Innern eines latein. Wortes ausgefallen ist (vgl. Corssen, Ausspr. I.² 768 Anm.). Ebensowenig ist es richtig, wenn Pott die verschiedenen Formen des latein. Genitivs der *a*-Declination (*âs*, *aes*, *âî*, *ae*) auf eine Grundform, auf das im Sanskrit vorkommende *âjâs* zurückführen will. Dagegen wurde mit Recht gegen Bopp geltend gemacht, dass der Genitiv genetisch und begrifflich vom Locativ verschieden sei. Ebenso war es richtig, wenn sich Pott mit der auf Annahme einer Transponirung des altind. *sja* beruhenden Deutung des pronominalen Genitivs, wie *illîus*, *alterîus*, wie sie Bopp gegeben, nicht einverstanden erklärte, und zwar vorzüglich aus dem Grunde, weil jenes *sja* nicht dem Femin., diese Formen aber allen Geschlechtern gemeinschaftlich zukommen und das *i*, wie der Dativ, z. B. *alîî* lehrt, Eigenthum der Grundform, nicht der Casusendung sei. Die Erklärung aber, die Pott selbst aufstellt, dass *alîus* von einem Stamme *ali* (Nomin. *ali-s*, *ali-d*) mittelst des Suffixes *us* (wie *nomin-us*) gebildet sei, ist schon deshalb als unhaltbar zurückzuweisen, weil sie von einem Stamme *ali* und nicht von dem eigentlichen

*) *Didjôt* (*var. lect. vidjôt*); vgl. Nachricht. d. Götting. Ges. d. Wiss. 1870, S. 490—492.

Stamme *alio* (ἀλλο) ausgeht, dann aber auch, weil das lange *î* vor *us* ohne befriedigende Erklärung bleibt. Ist auch die Annahme der ursprünglichen Identität des Genitivs und Ablativs eine haltlose, so kann doch die Richtigkeit der Deutung des Ablativ-Suffixes *t* (aus *tas*) nicht bezweifelt werden.

In lautlicher Hinsicht kann gegen dieselbe kein Bedenken erhoben werden, da *t* aus *tas* durch die Zwischenform *ts* leicht entstanden sein konnte und ausserdem stimmt die Bedeutung des sanskr. *tas*, latein. *tus* mit der Bedeutung des Ablativs vollkommen überein. Dieses *tas* ist eine Stoffwurzel, welche sich als solche, wie später gezeigt werden wird, noch in mehreren indogermanischen Sprachen erhalten hat; Pott selbst hat bereits auf das sanskr. *tas-kara* (*fur*) aufmerksam gemacht, das etwa Wegmacher, *auferens*, von der Wurzel *kar* (*facere*), die ja auch mit dem Adverbium *alam* verbunden wird, bezeichnet.

Den Dativ hält Pott — und mit Recht — für generisch verschieden vom Locativ und vermuthet, dass das Suffix desselben *ê* (d. i. *a* + *i*) aus der Partikel *abhi* durch Elision und Contraction entstanden sei. Die gewichtigen Bedenken gegen die Annahme einer Elision des *bh* zwischen den Vocalen *a* und *i* noch während der Periode der gemeinsamen Grundsprache wurden bereits an anderer Stelle geltend gemacht und muss um so nachdrücklicher auf dieselben hingewiesen werden, als von Seite der Bedeutung dieser Erklärung keine besonderen Schwierigkeiten entgegenstehen, wie ja auch in den romanischen Sprachen der Dativ mittelst einer dem altind. *abhi* in der Bedeutung ganz gleich kommenden Präposition (franz. *à* aus lat. *ad*) gebildet wird. Jetzt ist auch der geeignete Moment gekommen, jene Formen einer genauen Prüfung zu unterziehen, welche die Berechtigung der Annahme jenes lautlichen Vorganges, durch welchen aus *abhi ai* hervorgegangen sein soll, darthun sollen. Es sind diess zunächst die zuerst von Pott herangezogenen Formen des Dativs Sing. des Personalpronomens, sanskr. *tu-bhj-am*, latein. *tibi*, sanskr. *ma-hj-am*, latein. *mi-hi* — welches zu *mî* zusammengeschmolzen bei Dichtern gefunden wird — welche beweisen sollen, dass die Partikel *abhi* wirklich dem Dativ Sing. nicht fremd sei. Gegen diese Annahme der ursprünglichen Identität des in diesen Formen erscheinenden Elementes *bhi* und der Partikel *abhi* spricht zunächst der Umstand, dass sich in diesen

Formen nirgends eine Spur jenes anlautenden *a* von *abhi* erhalten hat, während doch die Declination der Nomina dasselbe in dem *ê* = *ai* erhalten hätte. Ferner ist es unbegreiflich, warum an dieses *abhi*, das allein schon die dativischen Functionen nach dieser Annahme bezeichnet haben soll, noch ein *am* angetreten sein sollte, wie es nicht minder unerklärlich ist, warum das *abhi* an Nomina suffigirt, das *bh* ausgestossen, an das Personalpronomen angehängt, dasselbe in der zweiten Person beibehalten, in der ersten Person hingegen in *h* abgeschwächt habe. Begreift man auch leicht, dass das *bh* in der Form des Dativs der ersten Person des Personalpronomens *mahjam* in Folge der Einwirkung des vorausgehenden Lippenlautes *m* zu *h* differenzirt wurde — ob diese Umwandlung des *bh* zu *h* bereits zur Zeit der indogermanischen Spracheinheit vor sich gegangen, oder erst nach der Trennung der einzelnen Sprachen, wird sich kaum mehr sicher entscheiden lassen — so ist es doch ganz ungerechtfertigt, in diesen Formen, die ganz besonderen Umständen ihr Entstehen verdanken, die letzten Reste der Uebergangsformen zu sehen, wie sie die Dative auf *ê* dieser Theorie zur Folge zur nothwendigen Voraussetzung haben. Diess muss uns bestimmen, das Dativsuffix *ê* zu trennen von dem meist in der Pronominalflexion zur Verwendung gekommenen Suffixe *bhjam* und für beide andere Erklärungen zu suchen. Eine zweite Stütze ihrer Ansicht fanden Pott und seine Nachfolger in dem Dativsuffixe des Plur. *bhjas*, das sich zu *ê*, *ai* gerade so verhalte, wie das Suffix des Instrumentals Plur. *bhis* zu *âis*. Dass die Ableitung des *âis* aus *bhis* lautlich unmöglich sei*), wurde

*) Man hat in neuester Zeit (Benfey, Ueber die Entstehung des indogerm. Vocativs. 1872, S. 82 ff. und Fr. Müller, Grundr. I. 1, 121) die ursprüngliche Identität der Instrumentalsuffixe *âis* und *bhis* in der Weise nachzuweisen gesucht, dass man *âis* unmittelbar aus dem ved. Instrumentalsuffixe *êbhis* ableitete, dessen *ê* aus *â* geschwächt sei, wie diess die Formen *asmâbhis*, *jušmâbhis* gegenüber von *êbhis* (Instrumental Plur. von *idam*) in den ved. Instrumentalen auf *ê-bhis* von Nominibus auf *a*, sowie *asmâsu*, *jušmâsu* gegenüber von *ê-šu* in dem Locative Plur. der übrigen Nomina und Pronomina zeigen würden. Auf diese Weise würde allerdings die Länge des *â* in *âis*, die sonst unerklärlich wäre, ihre Erklärung finden. Die Grundform *âbhis* selbst wird in *a* + *abhi* + *s* zerlegt; das erste *a* soll dem Stamme angehören, *abhi* hingegen das instrumentale Verhältniss und *s* den Plural bezeichnen. Allein diese Annahme eines grundsprachlichen *âbhis*

bereits oben gezeigt; ebenso unmöglich ist es, das Suffix des Sing. *ê* = *ai* mit dem Suffixe des Dativs Plur. *bhjas* in einen lautlich möglichen Zusammenhang zu bringen, da sich einerseits weder der Ausfall des *a* vor *bhi*, noch auch andererseits das dem pluralbildenden *s* vorausgehende *a* genügend rechtfertigen lassen.

In der Erklärung des Locativs, den Pott strenge trennt vom Genitiv und Dativ, hat er eine von Bopp in seiner Abhandlung ausgesprochene Vermuthung, dass die sanskr. Locativsuffixe *i*, in Pronominen *in* mit der latein. Präposition *in*, griech. ἰν, ἐν im Zusammenhange stehen — eine Vermuthung, die Bopp in seiner „Vergl. Grammatik" nicht mehr wieder berührte — aufgenommen und näher zu begründen gesucht, indem diese Präposition ganz geeignet gewesen sei, die Bedeutung des Wo, Wann, welche ja dem Locativ zukomme, zu bezeichnen. Was den Abfall des *n* anlangt, so vergleicht derselbe das privative *an*, das ja auch vor Consonanten sein *n* abstosse. Dass dieser Vergleich nicht zutreffend sei, braucht nicht weiter auseinandergesetzt zu werden und so stellen sich schon in lautlicher Beziehung dieser Erklärung grosse Schwierigkeiten gegenüber. Auch ist es unerklärlich, warum dieses *in* der pronominalen Flexion sein *n* behalten und in der nominalen Flexion abge-

---

findet keine Bestätigung in den verwandten Sprachen; im Gegentheil in einigen derselben ergibt sich die Nothwendigkeit das *ê* in *êbhis* auf ein grundsprachliches *ai* zurückzuführen, das von *â* streng geschieden werden muss; denn jeder Begründung entbehrt die Benfey'sche Annahme, dass lit. *ai* im Instrumental Plur. *tais*, sowie altslav. *ě* in demselben Casus *těmi* durch den assimilirenden Einfluss des *i* der folgenden Silbe entstanden sei und dass derselbe Einfluss auch denselben Casus im Got. zu *thaim* gestaltet habe (worin Benfey die erste Spur des germanischen Umlautes sieht) und ihm auch der griech. Dativ seine Form τοῖσι, τοῖς (aus *ta-sva* mit Schwächung des grundspr. *a* zu *i*) verdanke. Dazu kommt noch, dass im Sanskrit selbst die oben angeführten Formen *asmâbhis*, *juśmâbhis* gegenüber von *êbhis* und den ved. Instrum. auf *êbhis* von Nominibus auf *a* für sich allein nicht genügen, um die Annahme, dass *â* zu *ê* geschwächt wurde, hinlänglich zu begründen, da sonst im Inlaute diese Schwächung nur dann eintritt, wenn *â* durch Ersatzdehnung bei ungewöhnlichem und jungem Consonantenschwund einzutreten hätte: so steht die Form der zweiten Pers. Sing. Imp. Präs. *êdhí* für *âdhi* und diess für *as-dhi* von der Wurzel *as*, *esse*; so *dhêhí* für *dhâhi* mit vorgetretener Aspiration für das ved. *daddhi* für *dadh-dhi* vom Präsensstamme *dadh* zur Wurzel *dha* setzen; vgl. Schleicher, Comp.[3] 33.

worfen haben sollte und wie es gekommen, dass der Pronominalstamm *tasma*, der in seiner vollen Gestalt dem Dativ *tasmâi* zu Grunde liegt, im Locativ vor dem antretenden *in* das schliessende *a* verloren, warum sich nicht ebenfalls nach Analogie des Dativs eine Locativform *tasmên* (aus *tasma-in*) gebildet habe. Dazu kommt, dass die ursprüngliche Form der Präposition nicht *in*, wie Pott noch Etymol. Forsch. I.[2] 314 anzunehmen geneigt ist, gelautet hat, sondern wie Curtius, Griech. Etym.[3] 289 ausführt, mit *an* anzusetzen ist, da im Griechischen ι vor Consonanten niemals in ε übergeht und das umbr.-osk. *anter* von *in* nicht getrennt werden kann. Zugleich zeigt aber auch die Vergleichung der von der Wurzel *an* — die von dem Pronominalstamme *ana* zu trennen ist — gebildeten Präpositionen, Adverbien und Nomina, wie sie in Sanskr., Griech., Latein. und Got. vorliegen*), dass dieselbe ursprünglich innen bedeutet habe. Diese Wurzel hätte allerdings einen z. B. dem magyarischen Inessivus entsprechenden Casus bilden können, keineswegs jedoch den indogermanischen Locativ, dessen syntaktische Functionen von denen des Inessivus wesentlich verschieden sind.

Im latein. Ablativ und Dativ Plur. scheinen Pott die Functionen des eigentlichen Ablativs (woher), Instrumentals (womit, wodurch), Locativs (wo) und Dativs (wem) vereinigt und nimmt derselbe an, dass hiebei theilweise Formen-, theilweise vielleicht blosser Begriffs-Synkretismus obgewaltet habe. Ersterer — der Formen-Synkretismus in Folge der lautlichen Coincidenz ursprünglich verschiedener Casussuffixe — hat unstreitig stattgefunden in diesem und in vielen anderen Fällen, wie später gezeigt werden wird; desto entschiedener muss jedoch die Annahme des Begriffs-Synkretismus zurückgewiesen werden, welche unsere halbwilden Vorfahren in altersgrauer Vorzeit logische Operationen vornehmen lässt, denen wir mit unserem gereifteren und in Abstractionen geübteren Verstande mit Mühe folgen können,

---

*) Sanskr. *an-tar*, innen, hinein, *antarâ* mitten inne, *an-tamas*, der nächste, innigbefreundet, *an-taras*, innen, innerlich, *an-tram*, Eingeweide; griech. *ἐνι*, *ἐν* (arkad. und kypr. *ἰν*), *ἐν-τός*, *ἔν-δον* innen, drinnen, *ἔνεροι inferi*, *ἔνερθε*, *ὑπ-ένερ-θε apud inferos*, *ἐνέρ-τερος* tiefer, *ἔν-τερον* Eingeweide; lat. *en-do*, *in-du*, *in*, *inter*, *in-trâ*, *in-trô*, *in-ter-ior*, *in-tumus*, *in-tus*, *intestinus*; umbr. *en-*, *an-der*, osk. *an-ter inter*; got. *in*, *inna*, innen, *innuma* innerst, *inna-thrô ἔσωθεν*.

und es werden auch die folgenden Untersuchungen ergeben, dass man vollkommen ohne dieselbe ausreicht. Mittelst dieser Annahme suchte Pott auch den ablativischen Gebrauch des sanskr. Dativs Dual. und Plur. zu rechtfertigen, jedoch in einer Weise, die nichts weniger als überzeugend ist. Dagegen war es richtig, wenn er den sog. Dativ Plur. auf οις im Griechischen als eine synkretistische Form erklärte, in der einerseits der Locativ Plur. auf οισι, den er richtig mit dem altind. Locative auf *su* zusammenstellt (οἴκοισι = *vêçêšu*), andererseits der Instrumental auf οις zusammengefallen seien.

Das Suffix des Genitivs Plur. auf *âm* (latein. *um*) und *sâm* (latein. *rum*) bei Pronominen trennt Pott von einander, im Gegensatze zu der bisherigen Annahme, dass *âm* aus *sâm* durch Ausfall des *s* entstanden sei, da, wie er mit Recht bemerkt, inlautendes *s* im Sanskrit auf solche Weise nie schwinde. Das *s* des Suffixes *sâm* hält er für das Pronomen *sa* (griech. ὁ), an das die eigentliche Casusendung *âm* angetreten sei, *âm* selbst scheint ihm Genitiv und Pluralität zugleich zu bezeichnen. Wie es aber gekommen, dass die Längung des *a* von *am* im Stande war, aus dem sonst den Accusativ bezeichnenden Suffixe *am* ein Genitivsuffix Plur. zu bilden, hat Pott nicht gezeigt; die erstere Annahme jedoch, dass das *s* der consonantische Rest der Pronominalwurzel *sa* sei, werden wir, wenn auch in wesentlich modificirter Form, weiter unten wieder aufnehmen und näher begründen. Die Endung des Instrumentals Sing. *â* identificirt Pott, hierin Bopp folgend, mit der Partikel *â*, wobei ihm die Aehnlichkeit der Bedeutung des *â* mit der von *abhi*, das ihm im Instrumental Plur. sicher zu Grunde zu liegen scheint, massgebend war. Die Unrichtigkeit dieser Annahme wurde bereits oben nachgewiesen. Als allgemeines Pluralzeichen erkennt derselbe *s*, ohne sich jedoch über die Etymologie dieses *s* näher auszusprechen.

Wir sehen also, dass Pott — wenn wir von der jedenfalls richtigen Deutung des Ablativsuffixes absehen — der Nachweis nicht gelungen ist, dass die Suffixe der obliquen Casus nachgestellte Präpositionen seien, deren Bedeutung durchaus eine von Raumverhältnissen ausgehende, ganz specielle gewesen sei, die erst später allgemeiner und abstracter geworden wäre. Dass übrigens Pott weit entfernt war zu glauben, durch

seine Untersuchungen diese Frage einer endgiltigen Lösung zugeführt zu haben, geht aus seinen eigenen Worten hervor; er schreibt S. 644: „Nur die comporative Etymologie und die Prüfung jeder einzelnen Casusform in syntaktischer Rücksicht, nur diese mit einander im Bunde werden künftighin ein vollständiges, wissenschaftlich begründetes und durchgeführtes Verständniss der Rectionslehre der Casus in den einzelnen Sprachen herbeizuführen vermögen."

Bevor wir die weiteren Versuche, die ursprüngliche Form und Bedeutung der indogermanischen Casussuffixe zu finden, verfolgen, können wir nicht umhin, der Bestrebungen eines Mannes auf dem Gebiete der Casuslehre zu gedenken, der, wenn er es auch nicht versuchte, im Geiste Bopp'scher Sprachwissenschaft auf etymologischem Wege nach dem Vorbilde Bopp's und Pott's unser Problem zu lösen und seine Untersuchungen zunächst nur auf die Casus des Griechischen beschränkte, zunächst schon deshalb hier in seiner Bedeutung gewürdigt werden muss, weil sich ihm, der doch ebenfalls wie Wüllner und Hartung angeregt war von dem Geiste Humboldt'scher Sprachphilosophie, keineswegs als nothwendige Consequenz dieser Philosophie die Annahme von sinnlich-localen Grundanschauungen für die Mehrzahl der Casus ergab, ohne dass er jedoch in den entgegengesetzten Fehler verfiel, in den zuerst G. Hermann und auch noch sein unmittelbarer Vorgänger C. Michelsen*) verfallen, bei der Construction ihrer Systeme fertige logische Kategorien auf die Sprache anzuwenden, dann aber auch deshalb, weil in neuester Zeit auch von sprachvergleichender Seite seine Theorie in ihren Grundzügen wieder aufgenommen und weiter ausgeführt worden ist.

Es ist diess Th. Rumpel, dessen „Casuslehre in besonderer Beziehung auf die griechische Sprache dargestellt" (1845) als die beste Arbeit bezeichnet werden muss, die die classische Grammatik auf diesem Gebiete hervorgebracht hat. In dem „die falschen Richtungen der Syntax" behandelnden Theile (S. 71—85) seines Buches bekämpft er zunächst das Verfahren, fertige der Logik oder Philosophie entnommene Kate-

*) Casuslehre der lateinischen Sprache vom causal-localen Standpunkte aus. Berlin, 1843.

gorien unvermittelt auf die Sprache zu übertragen, indem man von dem Satze ausgehe, dass die Gesetze des Denkens auch die der Sprache sein müssten. Hierin hatte Rumpel unstreitig Recht, wie wir jetzt mit voller Sicherheit wissen, seitdem besonders Steinthal in umfassender Weise diese Frage beleuchtet und den Nachweis geführt hat, dass Grammatik und Logik von einander verschieden sind und dass es vollkommen verkehrt ist, die Gesetze der Grammatik aus den logischen Kategorien abzuleiten. Unrichtig war es jedoch, wenn derselbe Rumpel verlangte, es seien „aus der Sprache selbst, und nie anders woher die Gesetze der Sprache, die grammatischen Kategorien zu entwickeln, in einer selbstständigen, durch anderweitige Gedankenschemata ungestörten Betrachtungsweise die ewigen Ordnungen der Sprache zu ergründen." Diese Forderung beruht auf der irrigen Ansicht, dass die Sprache ein ebenso selbständiger Organismus ist, wie es die anderen natürlichen Organismen sind, während doch schon W. von Humboldt*) nachgewiesen hat, dass die Sprache in der jedesmaligen geistigen Thätigkeit des Menschen wurzelt und ausserhalb des menschlichen Geistes kein selbständiges Dasein hat. Demgemäss beruht die Grammatik und die ganze Sprachwissenschaft überhaupt auf psychologischer Grundlage und die Psychologie ist es, mit deren Hilfe wir die Sprache und ihre Formen erklären müssen. Damit wird aber auch der Annahme sog. grammatischer Kategorien der Boden entzogen und es ist in Folge dessen ganz unberechtigt, von grammatischen

*) Humboldt, Ueber die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues S. 55 der Pott'schen Ausgabe: „Die Sprache in ihrem wirklichen Wesen aufgefasst, ist etwas beständig und in jedem Augenblicke Vorübergehendes. Selbst ihre Erhaltung durch die Schrift ist immer nur eine unvollständige, mumienartige Aufbewahrung, die es doch erst wieder bedarf, dass man dabei den lebendigen Vortrag zu versinnlichen sucht. Sie selbst ist kein Werk (Ergon), sondern eine Thätigkeit (Energeia). Ihre wahre Definition kann daher nur eine genetische sein. Sie ist nämlich die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den articulirten Laut zum Ausdrucke der Gedanken fähig zu machen. Unmittelbar und streng genommen ist diess die Definition des jedesmaligen Sprechens; aber im wahren und wesentlichen Sinne kann man auch nur gleichsam die Totalität dieses Sprechens als die Sprache verstehen." Vgl. auch Fr. Müller, Grundr. I. 1, 11.

Casus (dem Nominativ, Accusativ, Genitiv und Dativ) zu sprechen, von denen der Nominativ als der Träger des Subjects, der Accusativ als der Träger des Objects definirt wird, während der Genitiv zum Ausdrucke der näheren Bestimmung eines Substantivums, der Dativ hingegen zum Ausdrucke der Beziehung eines Substantivs zur Satzsubstanz dienen soll. Rumpel bekämpft weiter diejenige falsche Meinung der Syntax, welche darin bestehe, dass man nach Massgabe der materiellen Bedeutung der Worte die grammatischen Verhältnisse bestimmen wolle, in welchen diese Worte stehen, oder dass man die Verhältnisse, welche zwischen den durch die Sprache ausgedrückten Dingen bestehen, als grammatische Kategorien betrachte. Es wird gezeigt, dass es grammatisch ganz unwissenschaftlich sei, z. B. die Objectsaccusative nach der Bedeutung der Verba, von denen sie abhängen, einzutheilen und zu unterscheiden; denn der Accusativ als grammatische Form sei ganz derselbe, mag man sagen: er liebt den Knaben, er schlägt den Knaben, er erzeugt den Knaben, so verschieden auch der Sinn der einzelnen Sätze sei; und umgekehrt, seien Sätze von wesentlich gleicher Sachbedeutung, wie: er liebte mich, ἐμοῦ ἐράσθη, er verlässt sich auf Jemand und πιστεύει τινί ganz verschiedene Erscheinungen, da man wisse, dass die Structur der Transitiva mit dem Objectsaccusativ grammatisch ganz bestimmt zu trennen sei von der der Intransitiva mit dem Genitiv, und dass ebenso eine präpositionale Verbindung ganz verschieden sei von der blossen Casusverbindung. Ganz dasselbe gelte von der Aufstellnng eines *genitivus originis*, *possessoris*, *quantitatis*, *qualitatis*, *numeri*, der Definition des Objectsaccusativs, wonach er stets ein Leiden ausdrücken soll, und anderen ähnlichen Verkehrtheiten, welche in der Verwechslung von Form und Inhalt der Rede ihren Grund haben. Nahe mit dieser Richtung der Syntax, die besonders in der Casuslehre einflussreich geworden, hänge, wie Rumpel weiter ausführt, diejenige nicht minder verbreitete irrige Richtung zusammen, dass man nach Massgabe der deutschen oder lateinischen Uebersetzung die grammatischen Gesetze der fremden Sprache bestimme. Dieser Verirrung verdanke z. B. der griech. Accusativ die zahlreichen Bedeutungen, die ihm zugeschrieben werden, indem er das räumliche Ziel bezeichnen soll in Fällen, wie in κνίσση δ' οὐρανὸν ἷκε, den Zweck wie in ἐλθεῖν ἀγγελίην, die Art und Weise wie in τοῦτον τὸν

τρόπον, die Dauer wie in νύκτα πᾶσαν καθεύδει, das Mass und Gewicht wie in ἀπέχει δέκα σταδίους, die nähere Bestimmung wie in πόδας ὠκύς u. s. w. Mit demselben Rechte würde man ihm auch das Mittel ausdrücken lassen können: πόδα βαίνειν mit dem Fusse gehen, die Ursache: τὸ καὶ δέδοικα deshalb bin ich in Furcht, den Ort: ἀλγεῖν πόδας an den Füssen leiden u. s. w. Dieses Verfahren*) führe aber zu dem seltsamen Resultat, dass alle Sprachen in ihrem syntaktischen Bau sich völlig gleichen, ja dass, wofern man dieses Verfahren consequent durchführe, die verschiedenen Sprachen im Ganzen, wie im Einzelnen, abgesehen von der Verschiedenheit des Lautes, sich völlig decken. Worin man dann den eigenthümlichen Charakter der einzelnen Sprachen suchen solle, inwiefern sich gerade in der Sprache die besondere Denk- und Anschauungsweise der Völker ihren bestimmtesten Ausdruck gebe, lasse sich schlechterdings nicht mehr nachweisen; nur dann sei es möglich, wenn man daran festhalte, dass eben darin die Verschiedenheit der Sprachen bestehe, dass sie in verschiedener Form denselben Gedankeninhalt auffassen und demgemäss sprachlich darstellen. Alle diese Bemerkungen sind unstreitig richtig und mussten in diesem Buche auch schon deshalb ihre Stellung finden, als unsere Analyse der Casusformen zu Ergebnissen führen wird, für welche man wird vielfach Anknüpfungspunkte finden können in den durch ausschliesslich syntaktische Beobachtungen gewonnenen Ansichten Rumpel's. Am Schlusse dieses Abschnittes bespricht derselbe noch in ausführlicher Weise die localistische Theorie, wie sie durch Wüllner und Hartung speciell durchgeführt und in die lateinische und griechische Grammatik eingeführt worden war. Was er im Einzelnen gegen dieselbe vorbringt, ist vollkommen geeignet, die Unhaltbarkeit derselben auf das schlagendste zu zeigen. Er schreibt S. 92: „Wären wirklich die Beziehungen des Wo, Woher, Wohin, die Normen der Casusbildung gewesen, so müsste man jedenfalls den Nominativ noch als einen zweiten Wohercasus ansehen, weil von ihm als dem Subjecte aus die Handlung des Satzes

*) Ein interessantes Beispiel führt Rumpel aus Humboldt (Ueber das Entstehen der grammat. Formen. Abhandl. d. Berl. Akad. 1822, 1823) an: Die karaibische Form *aviridaco* ist erklärt worden als die zweite Pers. Sing. Imperf. Conj. = wenn du wärest, heisst aber nichts anderes als „am Tage deines Seins".

ihren Anfang nimmt, den Vocativ als einen zweiten Wohincasus, denn durch die Anrede wende ich mich zu Jemand hin*); mit gleichem Rechte und ganz dem Verfahren der Localisten gemäss könnte man auch den Dativ einen Wohincasus nennen. Geht man endlich auf einzelne Casusstructuren selbst ein, so liesse sich z. B. für das Griechische durch eine grosse Anzahl von Beispielen nachweisen, dass der Genitiv eben so gut das Wo, Wohin als das Woher bezeichne; und ganz dasselbe liesse sich für den Dativ und Accusativ darthun. Dieses Spiel ist deshalb möglich, weil die Grundbestimmungen Wo, Wohin, Woher ganz inhaltlose Kategorien sind, also jedes beliebigen Inhaltes, den man hineinträgt, fähig sind, auf alles Mögliche sich anwenden lassen. Weil diese Grundbestimmungen inhaltslos sind, so gewinnt man auch durch sie nach keiner Seite eine wirkliche Erklärung der Spracherscheinungen. Welche Resultate würden nämlich, wenn diese Theorie im Rechte wäre, zu ziehen sein? Dass die Griechen und Römer, die man vorzugsweise im Auge hatte, nur in sehr wenigen Fällen den ursprünglichen Casusbegriff rein festgehalten hatten — denn ungezwungen lässt sich das Wo, Woher, Wohin nur auf verhältnissmässig sehr wenige Structuren anwenden — in dem bei weitem überwiegenden Casusgebrauche aber einem ganz verschiedenen Begriffe gefolgt seien: falls aber diese zweite Casusbedeutung mit der ersten im Zusammenhange stände, so bleibe nur die von Localisten auch speciell durchgeführte Annahme übrig, dass die Völker von

*) „Wüllner l. c. p. 4 sagt freilich, von einem Nomitativ und Vocativ als Casus zu reden, sei philosophisch und historisch falsch: leider hat er den Beweis zu geben verabsäumt. Diese seltsame Behauptung ist auch noch von Anderen aufgestellt worden. Nominativ und Vocativ erweisen sich aber als Casus 1., in formaler Hinsicht durch ihre bestimmte, ablösbare Endung: aber selbst wenn der Nominativ nur die reine Form des Nomens wäre (diess ist der einzige irgendwie beachtenswerthe Einwand Wüllner's), den Stamm repräsentirte, von dem die übrigen Casus abgeleitet werden, so sieht man doch nicht ein, weshalb der Ursprung nicht zur Sache gehören, weshalb das Präsens nicht auch ein Tempus, der Indicativ nicht auch ein Modus, der Nominativ nicht auch ein Casus sein sollte; 2., in syntaktischer Hinsicht: denn ein Casus ist nichts anderes, als die bestimmte Form, in welcher das Nomen im Satze, in der Rede erscheint. Ueber den freilich, der eine Definition vom Casus aufstellt, in welcher nur die Casus obliqui befasst sind, darf man sich nicht wundern, wenn er den Nominativ und Vocativ ausstösst."

dem Begriffe des Woher zu dem Begriffe des Besitzes, „der Substanz und Accidenz, des causativen Verhältnisses und überüberhaupt des geistigen Verhältnisses zweier Gegenstände", dass sie von dem Begriffe des Wo zu den Kategorien der „Art und Weise, der Bedingung"*) u. s. w. hätten gelangen können, mit anderen Worten, die Annahme, dass diese Völker es im corrupten Symbolisiren und falschen, aller Logik zuwider laufenden Folgerungen und Gedankenentwicklungen erstaunlich weit gebracht hätten". Trotzdem behauptete die localistische Theorie ihre Stellung, die sie sich früher in Folge der ganz richtigen Opposition gegen die abstract-logische Methode schnell errungen hatte, und es sah sich Curtius im Jahre 1862 auf der Philologenversammlung zu Meissen neuerdings gezwungen, dieselbe eingehend und zumeist mit anderen Argumenten zu bekämpfen, als sie Rumpel vorgebracht hatte. Was hingegen derselbe gegen die philosophische Begründung der localistischen Theorie, wie sie dieselbe Hartung**) und Wüllner***) gegeben, vorbringt, erregt unser Lächeln. So findet er „völlig grund- und bodenlos" die Ansicht über den Ursprung und die Bildung der Sprache, sowie über den Urzustand der Menschheit, der zu Folge der Geist sich aus der Materie, aus der Sinnlichkeit entwickelt habe; die Ansicht, dass der Mensch ursprünglich ein *animal brutum* gewesen sei, dass nirgends Sprünge, überall plausible Anfänge und plausible Uebergänge anzunehmen seien, bezeichnet er als eine Ansicht, „wie sie vorzugsweise die Zeit der Aufklärung zu Tage gefördert habe, wie sie aber der gewöhnliche, armselig reflectirende Verstand zu allen Zeiten vorbringe." Seitdem hat Ch. Darwin, an diese Ansichten anknüpfend, seine epochemachende Descendenztheorie begründet, der zu Folge alle Organismen aus einfachen zu immer vollkommeneren Zuständen allmälig sich entwickeln. Dass auch die Sprache, wiewohl kein selbständiger Organismus,

*) „Hartung l. c. p. 12 und 74 sequ."

**) Hartung a. a. O. 4: „Unsere Wahrnehmung geschieht theils durch die Sinne, theils durch den Geist. Die sinnliche Wahrnehmung geht überall voran: dieser dient darum auch die Sprache früher als der geistigen."

***) Wüllner a. a. O. 8: „Alles Denken und Sprechen geht von Anschauung aus und zielt darauf zurück. Alle Anschauung aber ist an Raum und Zeit geknüpft und die Anschauung dieser beiden und ihre möglichen Beziehungen sind gleichsam die Formen für alles Anschauen; — das Geistige geht aus beiden erst hervor."

jedoch als der Reflex der geistigen Thätigkeit eines Organismus — des Menschen — an dieselben Entwicklungsgesetze wie dieser gebunden ist, ist selbstverständlich (vgl. Fr. Müller, Grundr. I. 1, 53 ff.)

Wir sehen also, dass Rumpel's Verdienste um die Casuslehre überwiegend negativer Art sind. Er hat die falschen Gesichtspunkte, von denen man bei der Erklärung der Casus ausgegangen war, mit Erfolg bekämpft und so späteren Untersuchungen glücklich vorgearbeitet. Seine eigene Casus-Theorie, die auf der Annahme sog. grammatischer Kategorien basirt, muss schon deshalb als unhaltbar betrachtet werden, weil sie auf einer falschen Anschauung von dem Wesen der Sprache und ihrer Entwicklung beruht, von ausschliesslich syntaktischen Beobachtungen im Griechischen ausgeht und von den Ergebnissen der vergleichenden Grammatik, soweit sie auf die Casusformen Bezug haben, vollständig absieht. Denn dass es nur dann möglich sein dürfte, das Problem der indogermanischen Nominalflexion und damit auch zugleich das der griechischen Declination einer befriedigenden Lösung zuzuführen, wenn man es unternimmt, mit Benützung der Resultate der vergleichenden Syntax im Geiste Humboldt'scher Sprachphilosophie und Bopp'scher Sprachwissenschaft die Etymologie der indogermanischen Casussuffixe zu erforschen, wird heute wol Niemand mehr im Ernste bestreiten wollen.

Einen neuen Versuch, die ursprüngliche Form und Bedeutung der indogermanischen Casussuffixe zu finden, machte Benfey in seiner 1855 erschienenen „Kurzen Sanskrit-Grammatik für Anfänger". Er bemerkt gleich von vornherein (S. 265), dass die Entstehung der Casussuffixe noch sehr dunkel sei und dass auch er nur grösstentheils Hypothesen geben könne. Und eine solche — wie später gezeigt werden wird — vollständig haltlose Hypothese ist es allerdings, wenn er sagt, dass der Nominativ und Accusativ Sing. Neutr., sowie der Vocativ Sing. aller drei Geschlechter gleich ursprünglich durch den Stamm selbst ausgedrückt worden sei, dass sich der Accusativ des Neutr. der Stämme auf *a* in die Analogie des Masc. habe ziehen lassen und dass dieser Accusativ sich dann auch wegen der sonstigen Identität dieser Casus im Neutr. als Nominativ geltend gemacht habe. Letztere Annahme ist schon deshalb unhaltbar, weil es unbegreiflich ist, warum nicht auch die *i*- und *u*-Stämme gleich den *a*-Stämmen der Analogie der Masc. gefolgt sein sollten,

warum sich gerade bei den *a*-Stämmen die Sprache eines Mittels begeben haben sollte, das Neutr. vom Masc. auch durch die Form zu unterscheiden, während wir doch sonst das Bestreben wahrnehmen, begriffliche Unterschiede auch lautlich auszudrücken. Das *s* des Nominativs erklärt Benfey als eine Abstumpfung des Pronomens *sa* in der Bedeutung einer oder dieser. In den übrigen Casussuffixen glaubt er Bildungen, gewissermassen Casus des Pronomens *sa* zu erkennen, deren Bildung jedoch nach verschiedenen Principien erfolgt sei; diese seien dann an die Nomina getreten, um deren Declination zu bewerkstelligen. So sei das Suffix des Accusativs Sing. Masc. und Femin. *am* aus diesem *a* durch Hinzutritt des Pronominalstammes *ma* gebildet, das Suffix des Ablativs Sing. *at* eine Zusammensetzung von *a* mit dem Pronominalstamme *ta*, das Suffix des Locativs Sing. *i* hervorgegangen aus $a + i$; *i* selbst wird identificirt mit dem ved. beschränkenden *id* (z. B. *sa id* gerade der). Ist es auch möglich, die meisten Accusativformen auf *ama* zurückzuführen — nur bei den *a*-Stämmen ergeben sich Schwierigkeiten, indem die Benfey'sche Annahme wenig wahrscheinlich ist, dass das *a* von *ama* nach dem auslautenden *a* des Stammes nach Analogie der Stämme auf *î* und *û* absorbirt, oder, was ihm wahrscheinlicher scheint, elidirt wurde — und lässt sich auch überall leicht ein *at* als Ablativendung vom Stamme ablösen, so entbehrt doch die Annahme, dass das locativische Suffix *i* auf $a + i$ zurückzuführen sei, indem das *a* vor *i* eingebüsst worden wäre, jeder sicheren Analogie. Völlig unbegreiflich ist es aber, wie die Pronominalwurzel *sa* einerseits ihre demonstrative Bedeutung habe beibehalten, andererseits die mit derselben componirten ursprünglich gleichbedeutenden Pronominalwurzeln *ma*, *ta*, *i* gleichzeitig haben Bedeutungen annehmen können, die sich mit ihrer eigenen ursprünglichen Bedeutung in keinen Zusammenhang bringen lassen. Oder sollten vielleicht schon früher vor der Composition mit *a* die Pronominalwurzeln *ma*, *ta*, *i* ihre ursprüngliche Bedeutung verloren und die von Casussuffixen (für den Accusativ, Ablativ, Locativ) angenommen haben? Diese Annahme ist schon deshalb unmöglich, weil wir diese Pronominalwurzeln später noch überall als wirkliche Pronominalwurzeln mit der pronominalen Bedeutung für sich allein oder in Verbindung mit andere Pronominalwurzeln nachweisen können. Benfey identificirt da

t (*ta*) des Ablativsuffixes mit dem bei Pronominibus im Accusativ und Nominativ Neutr. verwendeten *t* (z. B. *tad*) einerseits und andererseits mit der zend. Partikel *aṭ* in *aṭ-ka* (latein. *atque*) und *âaṭ* mit der Bedeutung alsdann, als auch mit dem latein. *ad* und folgert hieraus, dass es ursprünglich die Bedeutung zu gehabt und zunächst wol nur zur genauen Bestimmung des im Allgemeinen nur durch den Stamm repräsentirten Accusativ Sing. Neutr. etwa in der Bedeutung in Betreff gedient habe, dass dann weiter der Accusativ gerade wie bei den neutralen Nominalstämmen auf *a* auch zum Ausdrucke des Nominativs verwendet worden sei. Dass diese Identificirungen lautlich und der Bedeutung nach vollkommen unmöglich sind, liegt auf der Hand. Das Genitivsuffix *as* wird für eine bloss phonetische Wandlung von *at* erklärt; die Haltlosigkeit dieser Erklärung ergibt sich schon aus dem, was bereits oben bei Besprechung der Pott'schen Deutung der Genitivendung gesagt wurde.

Schienen Benfey in den soeben besprochenen Fällen nur Pronominalstämme zur Bildung der Casus von *a* gedient zu haben, so glaubt er in einer Reihe anderer Casusformen Casus von Pronominen in derselben Weise wirkend zu erkennen; erstere Bildungen hält er für die älteren. So führt er das Suffix des Locativs Plur. zend. *sva*, griech. εσσι für ἐσ*Fι*, sanskr. *su* auf eine Form *asvê* zurück, welches eine Zusammensetzung von *a* mit dem Locativ Sing. von *sva*, welches im Sanskr. eigen, sich bedeute, sein soll; *sva* selbst sei aus dem Pronominalstamme *sa* mit der Bedeutung einer, dieser und *va* entstanden und dieses *va* sei wiederum eine Abstumpfung von *vant*. Danach sei die ursprüngliche Bedeutung von *asvê* mit eins versehen, vereint gewesen. Die Unhaltbarkeit dieser Erklärung liegt auf der Hand. Denn es ist durch nichts gerechtfertigt anzunehmen, dass dem Elemente *sva* ein *a* vorausgegangen (das ε in εσσι gehört zum Stamme), noch lässt sich erklären, wie aus *asvê* einerseits im Zend *sva*, andererseits im Sanskr. *su* werden konnte und noch weniger wahrscheinlich ist die Annahme, dass *va* aus *vant* verstümmelt worden sei. Dazu kommt noch, dass die angegebene Grundbedeutung von *asvê* sich in keiner Weise mit der Bedeutung des Locativs vereinigen lässt. Und wie wäre in der Form *asvê* der Plural ausgedrückt? Eine ähnliche Zusammensetzung von *a* mit dem Casus eines Pronomens vermuthet

auch Benfey in zwei Nebenformen des Locativs Sing., nämlich in *âm* im Femin. der Nomina und in *min* des Locativs Masc. und Neutr. der Pronominalstämme, welche auf *sma* auslauten; so sei z. B. vom Stamme *tasma* im Sanskr. der Locativ *tasmin*, dessen älteste Gestalt *mam* am treuesten im umbr. *mem* bewahrt sei; aus dieser Form *mem* sei zunächst durch Uebergang von *m* in *n* *men* (latein. *ta-men*) und mit Schwächung des *e* zu *i* *min* (*tasmin*) entstanden; später sei auch der Auslaut und selbst der Vocal *i* verloren gegangen, so dass nur das auslautende *m* geblieben (*qua-m*, *quo-m*, *cum*, alt *cu-me*); im Sanskr. soll sich diese Form in der Endung des Locativs Femin. *âm* zeigen, welche auf ein masc.-neutr. *am* zurückweise. Dieses *mam*, das an den Pronominalstamm *a* getreten sei (Grundform also *a* + *mam*), hält Benfey für den Accusativ Neutr. des Pronominalstamms *ma*, das mit *m* statt mit dem gewöhnlichen *t* gebildet sei; *mat*, das dem *mam* gleichzusetzen sei, identificirt er mit der zend. Präposition *maṭ*, got. *mith* mit der Bedeutung mit. Demgemäss hätte *amam* ursprünglich nur mit bedeutet und die Locative auf *âm*, *min* würden eigentlich nur die Verbindung ausdrücken. Diese Erklärung der Locativsuffixe braucht nicht erst ausführlich widerlegt zu werden, da uns schon die Unmöglichkeit, die angebliche Bedeutung von *amam* mit der Bedeutung des Locativs in einen logisch vermittelten Zusammenhang zu bringen, dieser Mühe im vorhinein enthebt. Von der Endung des Instrumentals *â* meint Benfey, sie sei schwerlich verschieden von der gleichlautenden Präposition mit der Bedeutung an und erblickt auch in derselben eine casusartige Ableitung vom Pronominalstamm *a*, indem er es gestützt auf das Suffix des Instrumentals Plur. *bhis* — dessen ursprüngliche Form *â-bhis* sei und in den Pronominalstamm *a*, eine Locativbildung derselben Wurzel *a*, nämlich *abhi* und das Pluralzeichen *s* zerfalle — auf eine ursprüngliche Form *âbhi* zurückführt, aus dem zunächst *âhi* und dann mit Verlust des *hi* *â* geworden sei; *abhi* selbst zerfalle in den Pronominalstamm *a*, den Locativ der Wurzel *bhâ* scheinen (eigentlich also *a* + *bhâ* + *i*), das zuerst da scheinend, dann entgegen scheinend, endlich entgegen überhaupt bedeutet haben soll. Dieser Umwege bedurfte es, um zum Schluss eine Bedeutung für das *â* zu ermitteln, die mit der Bedeutung des Instrumentals (des Womit-Casus) im directen Gegensatz

steht; dass auch diese Erklärung des Instrumentalsuffixes eine Reihe lautlicher Unmöglichkeiten involvirt, braucht nicht erst näher auseinander gesetzt zu werden. Dasselbe *abhi* erkennt auch Benfey als Suffix des Dativs; aus demselben sei zunächst nach Ausfall des *bh ai* und dann weiter im Sanskr. *ê* geworden. Diese Annahme wurde bereits an anderer Stelle zurückgewiesen; hier möge noch der Erklärung des Dativs Sing. des Personalpronomens der ersten und zweiten Person sanskr. *mahjam* und *tubhjam* Erwähnung geschehen. Benfey nimmt an, dass sie auf die ursprünglichen Formen *ma-bhi* + *agham*, *tu-bhi* + *agham* zurückgehen; *gham* sei das Neutr. von dem Pronominalstamme *gha* (γε), welches verstärkend angetreten sei und zunächst das *gh* in *h* verwandelt und zuletzt ausgestossen habe; auf diese Weise seien die Formen *mahjam*, *tubhjam* entstanden. Diese Erklärung unterliegt denselben Bedenken, wie sie früher gegen die Annahme des Ausfalles von *bh* zwischen zwei Vocalen geltend gemacht worden sind; aber auch die Kürze des *a* (*tubhjam*) spricht gegen dieselbe, da *a* mit *am* zu einem langen *â* zusammengeflossen wäre. Als Zeichen des Plurals wird der Pronominalstamm *sa* angenommen; wie aber dieser Pronominalstamm die Mehrheit anzeigen konnte, ist schwer einzusehen. Dieses *sa* habe in der Nominalflexion sein *a* verloren, in der Pronominalflexion (im Masc.) hingegen habe es dasselbe zu *i* geschwächt, so dass die Endung *asi* gelautet habe; nach Ausfall des *s* zwischen den beiden Vocalen sei *ai* im Sanskr. zu *ê* zusammengezogen worden. Dass die Annahme, dass *s* zwischen zwei Vocalen ausfallen konnte, für das Sanskrit und wol auch für die indogermanische Ursprache abzulehnen sei, wurde bereits oben bemerkt, abgesehen davon, dass es ganz unbegreiflich wäre, warum das *a* von *sa*, das sonst verloren gegangen ist, gerade in der Pronominalflexion sich in *i* verwandelt haben sollte. Die Endungen des Accusativs Masc. und Femin. erklärt Benfey in der Weise entstanden, dass an das Suffix des Sing. *am* das plurale *s* angehängt worden sei; aus dem so entstandenen *ams* sei zunächst *ans* geworden, welches sich phonetisch in die drei Formen *as* (durch Ausfall des *n*), *ann* (durch vorwärts wirkende Assimilation des *n*) und *ass* (durch rückwärts wirkende Assimilation des *s*) differenzirt habe; aus letzteren Formen seien mit Einbusse der einen Liquida *an* und *as* entstanden. In derselben

Weise werden auch die Formen des Instrumentals, Dativs, Ablativs Plur. aus den Formen des Sing. erklärt. Völlig dunkel bleiben Benfey der Nominativ, Vocativ, Accusativ Plur., deren Endung im Sanskrit *i* lautet und vor der gewöhnlich hinter dem letzten Vocal des Stammes ein Nasal eingeschoben wird. Wahrscheinlich dünkt ihm nur, dass dieses *i* eine Schwächung von *a* sei. Der Nominativ, Vocativ und Accusativ Dual., der im Sanskrit *âu*, ved. *â* lautet, soll durch Antritt von *dva* (zwei) an den Pronominalstamm *a* hervorgegangen sein; aus *adva* sei durch die Zwischenform *avva* und *âva* nach Vocalisation des *v* und Verlust des schliessenden *a* *âu* und mit Einbusse des *u* ved. *â* entstanden. Diese Erklärung beruht auf der Annahme von lautlichen Vorgängen, für die keine sichere Analogie geltend gemacht werden kann; ja sie geht von Formen aus, die nachweislich erst später als diejenigen entstanden sind, von denen Benfey annimmt, dass sie sich aus den ersteren entwickelt haben. Denn *â* ist die ältere Endung, auf die auch die betreffenden Dualformen der verwandten Sprachen zurückweisen und aus welchen erst später das gewöhnliche sanskr. *âu* geworden ist. Das Suffix des Instrumentals, Dativs, Ablativs Dual. sanskr. *bhjâm* erklärt Benfey richtig aus einer ursprünglichen Form *bhjams*; verfehlt war es jedoch, wenn er diese Form unmittelbar mit dem Suffixe des Dativs, Ablativs Plur. *bhjas* identificirte. Die Endung des Genitivs Plur. sanskr. *âm* führt er auf die Form *am* + s zurück; *am* identificirt er mit der zend. Präposition *maṭ*, griech. μετά, got. *mith* mit der Bedeutung mit und nimmt von demselben an, dass es auch wie das griech. μετά zwischen, unter bedeutet habe und so ganz geeignet gewesen sei, den Genitiv Plur. auszudrücken. Auch diese Erklärung ist offenbar ganz verfehlt. Dasselbe gilt von der Vermuthung, dass das Suffix des Genitivs, Locativs Dual. sanskr. *ôs* eine Bildung aus dem Nominative des Duals sei.

Wir sehen, dass es auch Benfey nicht gelungen ist, eine nur halbwegs plausible Erklärung der indogermanischen Casussuffixe zu finden. Die Ursache hievon liegt darin, dass er einerseits viel zu einseitig vom Sanskrit aus die Erklärung derselben versuchte, andererseits aber auch auf den syntaktischen Gebrauch der einzelnen Casus nicht die gebührende Rücksicht nahm und auch den Lautgesetzen nicht in der Weise Rechnung trug, wie

es nothwendig ist, um zu sicheren Resultaten zu gelangen. Derselbe Gelehrte hat in neuester Zeit wiederum seine Aufmerksamkeit diesen Fragen zugewendet und zunächst den indogermanischen Vocativ*), sowie einige Formen des Genitivs Sing.**) in ausführlicher Weise erörtert; es wird später bei der Behandlung der betreffenden Casus der geeignete Ort sein, auf diese Arbeiten zurückzukommen und die in denselben niedergelegten Ansichten und Erklärungen zu besprechen.

Grassmann, der K. Z. XII. (1863) S. 241 ff. das Problem der indogermanischen Casusbildung erörterte, brachte aufs Neue die oben dargelegte Auffassung Pott's zur Geltung, indem er wie dieser in dem Nominativ und Accusativ Pronominalstämme (deutende Anhänge), in den übrigen Casus Präpositionen (zeigende Anhänge) nachzuweisen versuchte. Er unterscheidet zunächst zwei Declinationen, von denen die der ersten Stufe bei allen Stämmen eintreten soll, die entweder auf einen Consonanten oder auf einen Wurzelvocal auslauten, während die Declination der zweiten Stufe bei allen jenen Stämmen eintrete, welche auf einen zur Ableitung gehörigen Vocal enden, so auf *a*, *â*, *i*, *u*, *î*, *û*. Der Unterschied zwischen den beiden Declinationen soll darin liegen, dass die Casus der zweiten Declination mittelst anderer Suffixe gebildet werden, als die der ersten Declination: so werde an dieselben im Accusativ Sing. Masc. Femin. ein blosses *m* statt *am*, im Genitiv Plur. *anâm* oder *asâm* statt *âm* angefügt: so sondere sich vielfach namentlich im Sanskr. das Masc. vom Femin., indem nämlich im Instrumental Sing. jenes *nâ* (oder *ana*), dieses *â*, im Accusativ Plur. jenes *an* (oder *ans*), dieses *as* anfüge und im Dativ, Ablativ, Genitiv, Locativ Sing. das Femin. die breiteren Formen *âi*, *âs*, *âs*, *âm* entweder fordere oder zulasse. Diese Annahme einer zweifachen Declination entbehrt der thatsächlichen Grundlage, wie schon eine oberflächliche Vergleichung der Declinations-Paradigmen der einzelnen indogermanischen Sprachen ergibt. Das Indogermanische besitzt nur eine Declination; die von Grassmann für

*) Ueber die Entstehung des indogermanischen Vocativs. Aus d. 17. B. d. Götting. Ges. d. Wissensch. 1872.

**) Ueber die indogermanische Endung des Genitivs Singularis *îans*, *îas*, *îa*. Aus d. 19. B. d. Götting. Ges. d. Wissensch. 1874.

seine Ansicht geltend gemachten Formen verdanken ihr Entstehen theilweise ganz besonderen erst im Laufe der späteren Sprachentwicklung eingetretenen Momenten, theilweise ist die Verschiedenheit in der Art ihrer Bildung nur eine scheinbare, wie sich später zeigen wird. Ebenso haltlos ist auch die Grassmann'sche Erklärung der Elemente, welche so häufig zwischen Stamm und Endung auftreten. Seine Annahme, dass dieselben nicht den Endungen angehören, sondern dem Stamme entsprossen sind, ist in der Fassung, in der er sie ausgesprochen hat, entschieden verfehlt, indem es ganz unbegreiflich erscheint, warum z. B. die Neutra auf *i*, *u* im Sanskr. ihre Stämme ohne Weiters mit *n* erweitert, die Stämme auf *a* sich noch ein zweites *a* hinzugefügt haben sollten, welches *a* in dem einem Falle sich mit dem ersteren zu einem langen *â* verschmolzen, in einem anderen Falle zu *i* abgeschwächt hätte, worauf dann noch das erste *a* durch den Einfluss der verlängerten Femininendungen (*âs*, *âi*, *âm*) gleichfalls verlängert worden wäre, so dass nun die Formen *âjâs*, *âjâi*, *âjâm* hervorgegangen seien. Ebenso fasst Grassmann das *a*, welches den Stammauslauten *i*, *u* in einigen Casus vortritt, als Verstärkung des Stammes, unternimmt es aber nicht, die auffallende Erscheinung zu erklären, dass gerade der Stammauslaut, bei dem man am allerwenigsten eine solche Verstärkung erwarten sollte, verstärkt worden sei.

Auf die Casusendungen selbst übergehend, behandelt er zunächst die „deutenden Anhänge"; als solche erscheinen ihm die Endungen *s*, *d*, *a*, *am*, welche er sämmtlich auf Pronomina (Deuter) zurückzuführen sucht. So setzt er das *s* gleich dem *s* in *sa* (er, der), *sâ* (sie, die). Dieser Anhang soll bezeichnend sein erstens für das Masc. und Femin. des Nominativs Sing. und zweitens für die Mehrzahl (Plural und Dual) und soll im ersteren Falle die Zusammenfügung im Sinne der bestimmenden (determinativen), im letzteren in dem Sinne paarender (copulativer) Zusammensetzungen erfolgen; *dêva-s* sei also Gott der, d. h. der Gott, *dêvâs* der Gott und der, d. h. die Götter; im Plur. könne aber auch überall, wo das Neutrum besondere Formen bilde, das *s* ausgeschlossen und anderweitig ersetzt werden. Die Erklärung des nominativischen *s* ist mit der Bopp'schen identisch und wurde bereits oben besprochen. Was die Erklärung des pluralbildenden *s* anlangt, dass nämlich dasselbe auf

eben denselben Pronominalstamm *sa* zurückgehe, so beruht dieselbe auf der unter vielen Sprachforschern verbreiteten, besonders für die Plural- und Dualsuffixe des Verbums — und hier mit Recht — geltend gemachten Annahme, dass die Mehrheitsbezeichnung im Indogermanischen erfolgt sei durch eine additionale Composition zweier Pronominalstämme, indem die Total-Anschauung in die in derselben liegenden Theil-Anschauungen zerlegt und zwei derselben besonders herausgehoben worden, worauf für letztere zwei Pronominalstämme substituirt und diese dann einfach addirt worden seien. Dass die Pluralbildung in dieser Weise erfolgen konnte, ist wol denkbar, wie ja wirklich einige Sprachen den Plural in einer Weise ausdrücken, die der soeben angegebenen ziemlich nahe kommt, indem sie nämlich die Singularform (eine Theil-Anschauung) doppelt setzen (reduplicíren). So geschieht es im Japanesischen, wo der Plur. von *yama* „Berg" *yama-yama* „Berge", von *kuni* „Provinz" *kuniguni* „Provinzen" lautet*); ebenso in den malayischen Sprachen: z. B. malay. *râdja* „König", *râdja-râdja* „Könige", javan. *ratu* „Fürst", *ratu-ratu* „Fürsten", *homah* „Haus", *homah-homah* „Häuser"**). Im Kechua heist z. B. *runa* „Mann", *runa-runa* dagegen „Männer" = „Volk"***). Vgl. Fr. Müller, Grundr. I. 1, 116. Demgemäss konnte allerdings der Plur. *dêvâs* = *dêva* + *sa* + *sa* (richtig wäre *dêva* + *a* + *sa*, wie deutlich ved. *dêvâsas* zeigt) bedeuten Gott dieser und dieser, oder vielmehr, da, wie oben gezeigt wurde, *sa* ursprünglich hier bedeutet, Gott hier und hier oder Gott hier und da = Götter. Wodurch ist aber dann der Nominativ als solcher charakterisirt, da doch die doppelte Setzung des Pronominalstammes *sa* nur dem Zwecke dienen konnte, die Mehrheit auszudrücken? Noch grösser werden die Schwierigkeiten, wenn wir die anderen Casus, zumal jene, welche, wie Grassmann selbst annimmt, mit Präpositionen gebildet sein sollen, in Betracht ziehen. So erklärt er z. B. das Suffix des Instrumentals Plur. *bhis* hervorgegangen aus dem zeigenden Anhange (Präposition) *bhi* und dem pluralbildenden *s*. Es wurde oben bemerkt und an dem Nominativ Plur. *dêvâs* durchgeführt,

*) Hoffmann J. J., A Japanese grammar. Leiden, 1868. S. 55.

**) Reise der Fregatte Novara. Linguist. Theil von Fr. Müller. S. 336.

***) Tschudi, Kechua-Sprache. I. 131.

dass zur Pluralbildung in der soeben angegebenen Weise mindestens zwei Pronominalstämme nothwendig sind. Da aber in *bhis* nur ein Pronominalstamm (*sa*) angenommen werden kann, so ist es unbegreiflich, wie mit demselben allein die Mehrheit hätte ausgedrückt werden können. Alle diese Erwägungen müssen uns bestimmen, für dieses *s*, von dem nicht bestritten werden kann, dass es das Pluralitätsverhältniss ausdrücke, eine andere Etymologiè zu suchen. Das *a* wird richtig mit einem Pronominalstamm *a* identificirt, das accusativische *am* hingegen auf einen Pronominalstamm *am* zurückgeführt, der dem Pronominalstamme *amu* und mit geschwächtem *a* dem Pronominalstamme *ima* zu Grunde liege. Dass die Annahme eines Pronominalstammes *am* wenig wahrscheinlich ist, wird später bei Besprechung der Schleicher'schen Erklärung des Accusativsuffixes, die mit der Grassmann's übereinstimmt, gezeigt werden.

Es werden hierauf die „Verbindungen der deutenden Anhänge unter sich", aus denen der Nominativ und Accusativ Plur. hervorgegangen seien, besprochen. Für den Nominativ Plur. Masc. Femin. ergeben sich ihm, da *s* sowol als Anhang des Nominativs Sing. wie auch als Zeichen der Mehrzahl erscheine und *a* das *s* vertreten könne, die möglichen Formeln $s + s$, $a + s$. Die erstere sei nur möglich bei einem Vocaleinschub zwischen *s* und *s*; da nun die Stämme auf *a* vielfach den Endungen ein *a* beifügen, so sei hier die Endung *sas* zu erwarten gewesen; die komme nun auch mit Verlängerung des stammhaften *a* in den Veden vielfach vor, z. B. *dêvâ-sas* von *dêvás*. Die zweite Formel liefere die gewöhnliche Endung sowol für die erste als auch für die zweite Stufe, nämlich *as* (griech. ες, latein. *ês*, got. *s*). Im Gotischen verschmelze auf zweiter Stufe das *a* des nur theoretisch angesetzten *as* mit dem stammschliessenden ursprünglichen *a* oder *â* zu *ô* und gleiche sich nach *i* und wahrscheinlich auch nach *u* diesen Vocalen an, so dass aus *i* hervorgehe *eis* $= i + is$; auf entsprechende Weise würde aus *u* hervorgehen $u + us$, wo sich aber von den beiden *u* das erste zu *i* oder *j* geschwächt zu haben scheine. Im Griech. und Latein. seien Zusammensetzungen wie ιες zu ις, ις, latein. **ies* zu *îs*, *eis*, *ês*, griech. υες zu ûς u. s. w. entstanden. Die Nominative Plur. der Pronomina, wie sanskr. *tê*, *kê* (aus *tai*, *kai*), die got. Formen *thai*, *hvai*, die sanskr. Formen *va-j-ám*, *jû-j-ám* und die

griech. Endungen οι, αι, latein. *i* (*oe*) *ae* (*ai*) werden zu erklären gesucht aus der angeblichen Neigung des *a*, sich nach stammhaftem *a* zu *i* zu verdünnen und aus der angeblichen Neigung des *s* sich nach dem so verdünnten Vocale zu verflüchtigen. Dass alle diese Erklärungsversuche verfehlt sind, braucht nicht erst näher auseinander gesetzt zu werden. Nicht minder verfehlt war es auch, die verschiedenen Formen des Accusativs Plur. Masc. Femin. in den einzelnen Sprachen aus einer Grundform *ams* zu erklären. Für den Nominativ, Accusativ Plur. Neutr. vermuthet Grassmann, da der Nominativ, Accusativ Sing. im Neutr. entweder keine Endung habe oder die Endung *am* und als Pluralzeichen im Neutr. nur *a* zu erwarten sei, nur die Formeln *a* oder *am* + *a*. Die erstere finde sich im Griech., Latein. und Deutschen sowol auf erster als auch auf zweiter Stufe und auch in den Veden bei den auf *a*, *i*, *u* auslautenden Stämmen. Die Unrichtigkeit dieser Annahme ergibt sich schon aus dem, dass sowol im Griech. wie im Latein. das *a* vielfach als Länge erscheint und im Got. auf Grund des vocalischen Auslautsgesetzes mit Recht die ursprüngliche Länge gefolgert wird (vgl. Hartel, Hom. Stud. I.[2] 63). Die gewöhnliche Endung dieses Casus im Sanskr. wird in die zwei Elemente *an* und *i* zerlegt; ersteres sei aus *am*, letzteres aus *a* entstanden. Diese Identificirung des *ani* mit *ama* ist schon deshalb unmöglich, weil im Sanskr. niemals *m* zwischen zwei Vocalen zu *n* verdünnt wird und auch das Suffix des Nominativs, Accusativs Dual. *aní*, das als die ältere Form des plur. *ani* angesehen werden muss, auf eine ursprüngliche Form *anjâ* zurückweist.

Von den mittelst „zeigender Anhänge“ gebildeten Casus wird zuerst der Genitiv behandelt und als sein Anhang *as* erklärt, welches auf der ersten Stufe sanskr. *as*, griech. ος, latein. (*os*, *us*) *is*, got. (*is*) *s* laute. Dieselben Endungen sollen auch auf zweiter Stufe erscheinen: 1. im Sanskr. nach *î*, *û*; 2. im Griech. nach ι, υ, α, η; 3. im Latein. nach *u* (daher *uos*, *uis*, *ûs*) und ursprünglich auch nach *i*, *a*, *o*, *ê*, wo aber nach ersterem der Vocal, nach dem letzteren das auslautende *s* früh abgefallen sei (daher *ĭs*; altlatein. *aes*, *âs*, *âi*, *ai*, später *ae*; osk. *eís*, latein. *ei*, später *î*, *ês*, später *êi*); 4. im Got. nach männlichen Stämmen auf *a* und *i*, wobei aber das *a* sich zu *i* geschwächt habe. Dagegen soll das Sanskr. bei den auf *i* und *u* auslautenden

Stämmen das *a* der Endung *as* dem auslautenden Vocale vorsetzen; so würden *ês*, d. h. *ă-is* statt *i* + *as* (griech. ιος) und *ôs*, d. h. *ă-us* statt *u* + *as* (griech. υος) entstehen; ebenso das Got. mit Ausnahme der männlichen Stämme auf *i*, z. B. *sunaus* = sanskr. *sûnaus*, *kvênais* gleich einem sanskr. *ǵânăis* von *sunu-s*, sanskr. *sûnu-s*, *kvêns* = sanskr. *ǵâni-s*. Die Genitivformen der *a*-Stämme hingegen (sanskr. *a-sja*, griech. ο-ιο für *ο-σjο, zend. *ahê*, das auf *a-sê* d. h. *a-săi* zurückgehen soll) und des latein. Pronomens (*-ius*) werden mit den Genitivformen der anderen Stämme in der Weise vermittelt, dass **sia*, **sai*, **ias* als die ursprünglichen Formen angenommen werden; es seien die gleichen Laute nur in verschiedener Ordnung und um einen vermehrt, indem zu dem *a* der ursprünglichen Casusendung *as* noch ein *a* hinzugetreten sei, worauf dann eines der beiden sich zu *i* geschwächt habe. In den beiden ersten Formen sei überdiess noch das *as* zu *sa* umgestellt worden und letztere Form *sa* scheine in dem griech. ο-ο für *ο-σο noch rein erhalten zu sein. Dieser Erklärungsversuch der Genitivformen der *a*-Stämme beruht auf ganz willkührlichen Annahmen, die unmöglich ein besonnener Sprachforscher billigen kann. Als Anhang des Ablativs wird *at* angenommen und mit Recht auf Grund zend. Formen bemerkt, dass Ablative auf *t* ursprünglich bei allen Stämmen sowol im Sanskr., wo nur *a*-Stämme den Ablativ auf *t* bilden, als auch im Griech. vorhanden gewesen sein müssen, welche dann durch Umwandlung ihres *t* in *s* mit den Genitiven zusammengeflossen seien. Als Anhang des Locativs setzt Grassmann *in* an, welches im sanskr. Pronomen der dritten Person, z. B. *asm-ín*, *tásm-in* u. s. w. erhalten sei, wobei das *a* des angefügten *sma* abgefallen sei. Dass letztere Annahme haltlos sei, wurde bereits oben bei Besprechung der Pott'schen Erklärung der Locativform, die ja ebenfalls *in* als die ursprüngliche Form des Locativsuffixes aufstellt, bemerkt, und musste daselbst die von Pott angezogene Analogie des privat. *an* zurückgewiesen werden, so muss nun auch die zu demselben Zwecke von Grassmann angezogene Analogie des Ablativs *asm-át* (von uns), *jušm-át* (von euch) als nicht zutreffend bezeichnet werden, und zwar aus Gründen, die erst später bei der Behandlung des Ablativs werden vollständig dargelegt werden können. Aus diesem *in* sei durch Abfall des auslautenden *n* das gewöhnliche Locativ-

suffix *i* entstanden. Ist auch der Abfall eines auslautenden *n* nichts ungewöhnliches — einige von den von Grassmann angezogenen Fällen, wie z. B. sanskr. Pronom. *máji* = griech. μοι, ἐμοί sind jedoch nicht zutreffend — so bleibt es doch im hohen Grade auffallend, dass gerade die Pronomina das Suffix *in* hätten vollständig erhalten und die Nomina dasselbe zu *i* kürzen sollen, abgesehen von anderen Bedenken, wie sie bereits oben geltend gemacht worden sind. Unrichtig ist es ferner, wenn Grassmann erklärt, dass der Dativ im Griech. (ausser bei den ursprünglichen *a*- und *u*-Stämmen) als dem sanskr. Locativ entsprechend angesehen werden müsse. Die vielen Fälle, in denen bei Homer noch ι als Länge erscheint (vgl. Hartel, Hom. Stud. I.[2] 59, 60), lassen diese Annahme als eine völlig haltlose erscheinen. Als die ursprüngliche Form des instrumentalen Anhanges wird *ana* angenommen, welches an *a*-Stämme tretend sein anlautendes *a* zu *i* geschwächt habe; aus *a* = *ana* sei zunächst *a* + *ina* und zuletzt *êna* entstanden. Bei den auf *i* und *u* auslautenden Stämmen sei der anlautende Vocal des Anhanges *ana* an den Schluss derselben gesetzt worden und auf diese Weise seien aus *i* + *ana*, *u* + *ana* die Formen *inâ*, *unâ* entstanden. Dass diese Annahmen lautliche Unmöglichkeiten involviren, ist offenbar, wie es nicht minder verfehlt war, das auf der sog. ersten Stufe sich zeigende Suffix *â* aus *ana* auf Grund der Annahme abzuleiten, dass das *n* zwischen den beiden Vocalen ausgestossen worden sei. Diese Annahme entbehrt jeder sicheren Analogie; denn die von Grassmann angenommene Identität des griech. ἀνά, got. *ana* und des nord. *â* einerseits, und des sanskr. *â* (zu, bis an) andererseits ist nichts weniger als sichergestellt; sind ja schon die Bedeutungen dieser Wörter verschieden. Ebenso war es durchaus verfehlt anzunehmen, wie diess Grassmann thut, dass ved. *ṛbhukšâs* (Rgv. III. 7, 9, 1) aus dem ebenfalls daselbst vorkommenden *ṛbhukšánas* (Rgv. III. 7, 9, 4), *pánthâs* aus *pánthânas*, *pánthâm* aus *pánthânâm* u. s. w. durch Ausfall des *n* zwischen den beiden Vocalen entstanden sei; das Verhältniss dieser Formen zu einander wird später erörtert werden. Neben *ana* nimmt Grassmann noch ein zweites Suffix für den Instrumental an, nämlich *bhi*, welches im Sanskr. im Sing. durch das erstere verdrängt worden sei. Im Plural dagegen trete es durch das plurale *s* vermehrt als *bhis* hervor. Im Litauischen habe es sich in der Form *mi* (Instr. Sing.)

erhalten, da sich dieses zu **bhi* verhalte, wie der lit. Instrumental Plur. *mis* zu sanskr. *bhis*. Im Griechischen trete es als φι hervor, z. B. in dem rein instrumentalen φι, während φι in anderen Beispielen locale Bedeutung in dem Sinne wo und woher habe. Dieser Umstand allein — abgesehen von anderen noch später zu erörternden Momenten — hätte Grassmann abhalten sollen, *bhi* als Instrumentalsuffix aufzustellen. Als Anhang des Dativs wird **abhi* angenommen, dessen anlautendes *a* in den Schluss gestellt worden sei, so dass *bhja* entstanden sei, welches in dem ved. *asmá-bhja* und um das deutende *am* vermehrt in der Form *bhjam* in *tú-bhjam*, *asmá-bhjam* u. s. w. erscheine. Diesen Formen werden an die Seite gestellt: dor. ἐ-μίν = sanskr. *máhjam* = latein. *mihi*, dor. und hom. τεΐν = sanskr. *túbhjam* = latein. *tibi*, ἧμιν = sanskr. *asmábhjam*; *bh* und doppeltes *a* seien im Griechischen ausgefallen. Allen übrigen Singulardativen liege die Form in ihrer als ursprünglich angenommenen Gestalt *abhi* zu Grunde, woraus nach Ausfall des *bh* *ai* = *ê* entstanden sei, welches sich im Sanskr. bei den *a*-Stämmen abermals ein *a* angefügt habe, wodurch aus *a* + *ai* + *a* die Form *âja* entspringe. Alle diese Deutungen beruhen auf ganz willkürlichen Annahmen. Andererseits stehen seine Zusammenstellungen von got. *namin* mit sanskr. *nâmn-ê*, got. *sunau* mit sanskr. *sûnáv-ê*, got. *fatha* mit sanskr. *pátaj-ê*, got. *markai* mit sanskr. *mârǵâjâi* mit dem von Westphahl volle zehn Jahre früher entdeckten vocalischen Auslautsgesetze im Gotischen im offenbaren Widerspruch. Zum Schlusse wird *au* oder *av* als Anhang des Locativs der *i*- und *u*-Stämme im Sanskr. behandelt. Formen wie *pátâu* von *páti-s*, *bhânâu* von *bhânú-s* werden in der Weise erklärt, dass angenommen wird, dass das Suffix *au* an den Stamm getreten und den vorausgehenden Vocal sich gleich gemacht habe. Aus diesem Anhange gehe auch der Locativ Dual. durch Anfügung des die Mehrzahl bezeichnenden *s* hervor, also die Endung *ôs* (d. h. *ăus*). Diese Erklärung ist verfehlt, weil niemals ein *a* ein vorausgehendes *i* oder *u* sich zu assimiliren im Stande ist, so dass aus *i* + *a* oder *u* + *a* ein langes *â* werden könnte. Ebenso ist auch die Zusammenstellung des aus der Locativendung Femin. *âm* erschlossenen *am* mit diesem *au* oder *av* lautlich unmöglich.

Es werden nun die sich aus der „Verbindung der zeigenden mit den deutenden Anhängen“ ergebenden Casus behandelt (Instrum., Dativ, Ablativ, Genitiv, Locativ Dual. und Plur.). Das Suffix des Instrumentals Plur. *bhis* wird zurückgeführt auf das Suffix des Sing. *bhi*, das sich mit dem die Mehrheit bezeichnenden *s* verbunden habe. Diesem *bhis* hätten die *a*-Stämme noch ein *a* hinzugefügt, so dass *âbhis* entstanden sei, aus welcher Form nach Ausfall des *bh* einerseits *âis*, andererseits durch Schwächung des einen *a êbhis* geworden sei. Der Dativ Dual. und Plur. seien aus der Form *bhja* des Dativs Sing. entstanden, indem jener das deutende *am*, dieser das die Mehrzahl bezeichnende *s* hinzugefügt habe (also dual. *bhjâm*, plur. *bhjas*). Die Formen der *a*-Declination *dêvâbhjâm* und *dêvêbhjas* werden durch die Annahme zu erklären gesucht, dass zu der Endung noch ein *a* hinzugefügt worden sei, welches sich im Plur. zu *i* geschwächt habe. Die Dualendung erscheine nur noch im Griech., und zwar hinter den auf Consonanten oder auf ι, υ auslautenden Stämmen in der Form οιιν, οιν, hinter den auf ο, α auslautenden in der Form jιν, wo das *j* ein mit dem vorhergehenden Vocale verschmelzendes ι andeute; das *bh* sei ausgefallen, das folgende *jam* in *jin* verwandelt und diesen beiden erstgenannten Stämmen ein *o* vorgeschoben worden, welches vielleicht als das die Mehrheit andeutende *a* aufzufassen sei. Die Pluralendung erscheine im Latein. in den beiden Formen *bos*, *bûs*, *bus* und *beis*, *bîs*; beide Formen seien durch Vocalverschleifung entstanden. Die Formen **ais*, *ois* der ersten und zweiten latein. Declination werden als Locative aufgefasst. Alle diese Erklärungen unterliegen denselben Einwänden, wie sie bereits oben gegen ähnliche Deutungen anderer Casussuffixe erhoben wurden. Als die ursprüngliche Form der Genitivendung Plur. wird **ansâm* aufgestellt, welches wiederum aus *am* + *sa* + *am* entstanden sein soll. In dem zweiten dieser drei Bestandtheile erkennt Grassmann den Genitivanhang wieder und zwar in der Umkehrung *sa*, wie er sich bei den *a*-Stämmen zeige. In der Wiederholung des deutenden *am* liege der Ausdruck der Mehrzahl. Aus diesem *ansâm* sei einerseits *anâm*, andererseits *asâm* und dann weiter in Folge der auf erster Stufe herrschenden Neigung zur Zusammendrängung auf eine Silbe zunächst *aâm*, dann *âm* entstanden. Diese Erklärung des Genitivsuffixes Plur. ein-

gehender zu widerlegen, erscheint uns nach dem, was früher über die Berechtigung der Annahme der derselben zu Grunde liegenden lautlichen Vorgänge gesagt worden ist, nicht nothwendig. Der Grassmann'schen Erklärung des Locativs Dual. wurde bereits oben Erwähnung gethan. Als vollständigste Form des Locativs Plur. sei **asuam* anzunehmen, welches aus dem Suffixe des Locativs Sing. *au* oder *av* in der Weise entstanden sei, dass das plurale *s* zwischen die Elemente des ursprünglichen Singularanhanges gestellt worden sei; ausserdem sei dieses *×asu* noch durch das deutende Element *am* vermehrt worden. Dass diese und ähnliche Erklärungen auf ganz verfehlten Anschauungen von dem Leben und der Entwicklung der Sprache beruhen, möge hier nur kurz bemerkt werden.

Wie wir oben sahen, hat Pott, dem sich Grassmann in der allgemeinen Auffassung der Casus angeschlossen, wenigstens den Versuch gemacht, die Identität der Suffixe der obliquen Casus mit Präpositionen auf Grund der Aehnlichkeit der Form und Bedeutung derselben nachzuweisen; letzterer dagegen begnügt sich am Schlusse seines Aufsatzes mit folgender Bemerkung: „Blicken wir auf die ganze Reihe der zeigenden Anhänge (*as, at, in, ana, bhi, abhi, av*) zurück, so springt fast bei allen die Aehnlichkeit mit den Präpositionen (Zeigern) sogleich in die Augen, und zwar mit derjenigen Gruppe derselben, welche nur einen Consonanten enthalten und jedenfalls zu den ältesten Präpositionen unseres Sprachstammes gehören. Zugleich sehen wir diese zeigenden Anhänge durchaus nur an denjenigen Casus hervortreten, welche auch ihrer Bedeutung nach die Entstehung aus Präpositionen wahrscheinlich machen und welche zum Theil schon im Griechischen, Lateinischen und Deutschen, fast vollständig aber in den romanischen Sprachen und im Englischen durch Präpositionen umschrieben werden; auch sehen wir noch in späterer Zeit sowol echte als unechte Präpositionen in vielen Sprachen des Indogermanischen als Suffixe an das Nomen, und zwar hier an einen Casus desselben angeheftet.“ Wir sehen also, dass Grassmann in den Hauptpunkt der ganzen Frage gar nicht näher eingegangen, in der Annahme lautlicher Vorgänge vielfach ganz willkürlich verfahren ist und die Resultate der vergleichenden Syntax nicht gebührend berücksichtigt hat. Sein Versuch, die ursprüngliche Form und Bedeutung der indoger-

manischen Casussuffixe zu finden, muss daher als ein mislungener bezeichnet werden, der dem älteren Pott'schen Versuch, mit dem er sich ja in der allgemeinen Auffassung der Casus berührt, auch in methodologischer Hinsicht nachsteht.

Beachtenswerth dagegen ist, was er über die Präpositionen sagt: „Wenn Gerland in seiner lehrreichen Abhandlung über den Dativ (vgl. diese Zeitschr. IX. 36 und 308 ff.) gegen diese schon von Pott geltend gemachte Ansicht anführt, dass die Präpositionen, da sich viele erst vor unseren Augen entfalten, jünger seien als die Casus, ja sie selber schon Casus seien, so beruht dieser Einwand darauf, dass Gerland nicht die echten Präpositionen von den unechten scheidet. Jene sind fast stets Casusformen, diese nie, jene sind vor der Sprachtrennung entstanden, diese nach derselben, jene daher in allen indogermanischen Sprachen übereinstimmend, diese kaum in zweien derselben, jene fähig, mit dem Verbalbegriff zu einer Begriffseinheit zu verschmelzen, ja auch leiblich mit den Verben zu verwachsen, diese nicht."

Auch Schleicher (Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. 1. Aufl. 1862, 3. Aufl. 1871, S. 497 ff.) geht davon aus, dass die Casus im Indogermanischen aus nachgesetzten, ursprünglich selbständigen Elementen entstanden sind und betrachtet es als die Aufgabe einer wissenschaftlichen Darstellung der indogermanischen Declination, die im vorliegenden Stande der Sprache enge verwachsenen Elemente wieder aufzulösen und die älteren und ältesten Formen wieder herzustellen, aus denen die späteren erwachsen seien. Er vindicirt dem Indogermanischen ursprünglich acht Casus, nämlich den Nominativ, Accusativ, Locativ, Dativ, Ablativ, Genitiv und zwei „in den vorliegenden Sprachen allerdings gleichbedeutende, ursprünglich aber ohne Zweifel verschieden fungirende Formen des Instrumentals." Ausserdem sei das Nomen im Indogermanischen der Form der Interjection fähig, d. h. der blosse Nominalstamm werde angewandt, um Gefühl oder Wollen in Bezug auf die Bedeutung des Nominalstammes unmittelbar auszudrücken. Der Vocativ sei demnach kein Casus, ja nicht einmal ein Wort im strengen Sinne; er sei kein Satzelement, sondern eine Interjection. Die acht Casus und der Vocativ sollen in den ältesten Vertretern unseres Sprachstammes nur im Sing. unterschieden

werden. Locativ und Dativ, Ablativ und Genitiv des Sing. seien nahe verwandt. Im Plur. sollen theilweise Casuselemente dienen, die von denen im Sing. gebrauchten verschieden seien. Hier fehle der Vocativ, welcher durch den Nominativ ersetzt werde; ferner sollen Dativ und Ablativ zusammenfallen, beiden stehe der Instrumental sehr nahe, der im Plur. nur eine Form biete. Sehr frühe habe in den Sprachen der Verlust von Casusformen begonnen, es wären ursprünglich verschiedene Casus zu einer Form verschmolzen. So sei z. B. im Griech. der Ablativ im Genitiv aufgegangen; der Instrumental sei in der ältesten Sprache bereits im Verschwinden begriffen; Dativ und Locativ seien zusammengefallen. Dass Formen-Synkretismus in den späteren Perioden der Sprache stattgefunden habe, ist bekannt; aber auch schon zur Zeit der indogermanischen Spracheinheit sind ursprünglich verschiedene Casusformen in eine Form zusammengeflossen, wie später gezeigt werden wird. Da wird sich auch ergeben, dass im Plur. keineswegs Casuselemente verwendet wurden, die von den im Sing. gebrauchten verschieden sind, sondern dass Sing. und Plur. mittelst derselben Casussuffixe gebildet wurden. Man würde auch schwer begreifen können, warum die Sprache andere Suffixe im Sing., andere im Plur. zum Ausdrucke derselben Beziehungen gebraucht haben sollte. Ebenso kann erst später erörtert werden, ob Schleicher berechtigt war, zwei „ursprünglich ohne Zweifel verschieden fungirende Formen des Instrumentals" anzunehmen und dem Vocativ den Charakter eines Wortes und Casus abzusprechen.

Schleicher bemerkt weiter: „Nicht selten befinden sich zwischen Stammauslaut und gewissen Casussuffixen Elemente eigenthümlicher Art, welche beim Nomen substantivum dadurch sich als unursprünglich zu erkennen geben, dass sie in den verschiedenen Sprachen verschieden sind und theilweise erst in späteren Sprachepochen auftreten. Im Altindischen kann z. B. der Genitiv Plur. des Stammes *mâtár* (Mutter) in der ältesten Sprache noch *mâtr-âm* gebildet werden, vgl. μητέρ-ων; hier ist nur der Stamm des Nomens verkürzt, die im Griechischen enthaltene Grundform ist *mâtar-âm*; ausser Nominalstamm und Casussuffix ist in dieser Form noch kein anderes Element vorhanden, während dieser Casus im Sanskrit *mâtṝ-n-âm* lautet (dieses *n* ist eines der häufigsten der in Rede stehenden unursprünglichen Elemente). Der

indogermanischen Ursprache sind diese Erweiterungen des Nominalstammes sämmtlich abzusprechen.“ Letztere Behauptung ist unrichtig; es wird im Gegentheil später dargelegt werden, dass diese sog. Stammerweiterungselemente in allen indogermanischen Sprachen gleichen Ursprungs sind und dass derselbe in die Zeit der gemeinsamen Grundsprache zurückreicht. Wie übrigens dieselben entstanden sind, welchen Zwecken sie dienen sollen, wird nicht gesagt. Schleicher hatte bereits früher diese Frage in einer K. Z. IV. (1855) S. 54 ff. abgedruckten Abhandlung: „Ueber Einschiebungen vor den Casusendungen im Indogermanischen“ erörtert, wo er das Stammerweiterungselement *i* mit dem Pronominalstamme *ja*, *n* mit dem Pronominalstamme *ana* und *v* mit mit dem altslav. Pronomen *ovŭ* identificirte und sich S. 57 in folgender Weise über dieselben äusserte: „Zuerst bildeten diese Zusätze Ableitungen, wie ja die Wortbildungssuffixe fast durchaus dieselben Elemente enthalten, die wir in den Pronominen als selbständige Wörter sehen; gewisse Casus setzen sich allmälig in solchen Ableitungen fest, bis endlich diese Elemente zwischen Stamm und Casus gar nicht mehr in ihrem Einflusse auf die Beziehung, sondern als Casusendung empfunden und jedem Stamme gleichen Auslautes und Geschlechtes ertheilt werden, ja sogar (*gatasja*) hinter den Casus traten. Zwischen Ableitung und Casusbildung mit solchen Zwischensätzen erscheint mir daher die Grenze verschwimmend, wie weit auch die äussersten Punkte beider Bildungsarten von einander entfernt liegen.“ Allein der Charakter dieser Elemente als Stammbildungssuffixe lässt sich wenigstens in den von Schleicher in Betracht gezogenen Fällen nicht nachweisen und es wäre auch im hohen Grade auffallend, dass sich dieselben nicht in allen Casus vorfinden, wie es sonst bei allen anderen Stammbildungssuffixen der Fall ist.

Schleicher bespricht hierauf die lautliche Bezeichnung des Genus am Nomen und bemerkt, dass ein besonderes lautliches Element zur Bezeichnung des Genus das Indogermanische nicht habe und es deutlich wahrzunehmen sei, dass in einer älteren Sprachepoche der indogermanischen Ursprache das Genus der Bezeichnung entbehrte und erst im Laufe der Zeit durch secundäre Hilfsmittel die Genera am Nomen gesondert worden seien. Durch gar nichts lautlich bezeichnet sei das Genus in fast allen Casus der consonantischen Stämme und der Stämme auf Diphthonge und ferner

der Stämme auf *i* und *u*. Bei den Stämmen auf *a* trete im Femin. in fast allen Casus die Steigerung dieses *a* zu *â* ein, welche im Masc. und Neutr. nur in wenigen Casus (im Ablativ Sing. Masc. Neutr. Femin. *navâ-t*, Nominativ Plur. Masc. Femin. *navâ-sas*) stattfinde. Indessen beweise schon der Umstand, dass die Steigerung des Stammauslautes *a* dem Masc. und Neutr. keineswegs fremd sei, dass sie nichts dem Femin. ausschliesslich zukommendes sei (wie die Instrumentalform Sing. Femin. altind. und altbaktr. *nava-j-â*, slav. *novo-jǫ* beweise) und dass man eigentlich von weiblichen Stämmen auf *â* nicht reden dürfe. Ferner würden in einigen Sprachen die Formen der *a*-Stämme mit gesteigertem Stammauslaute auch als Masc. gebraucht, z. B. latein. *advena*, *terri-gena*, *col-lega*; griech. πολίτη-ς, κριτή-ς; slav. *vladyka* (Herr), *sluga* (Diener); altlit. *geradėja* (Wohlthäter) u. s. w.; *a*-Stämme mit nicht gesteigertem Stammauslaute würden auch als Feminini gelten, z. B. griech. ὁδό-ς, ἵππο-ς (in der Bedeutung „Stute"), ἄ-λοχο-ς (Gattin), θεό-ς (Göttin Hom.), νυό-ς (Schwiegertochter) und sehr viele andere; latein. *nuru-s* (Schwiegertochter), *domu-s*, *humu-s*, *malu-s* (Apfelbaum) u. s. w., so dass auch dieser Unterschied kein durchgreifender sei und seine ursprüngliche Verwendung zur Genusbezeichnung sehr zweifelhaft erscheine. Die Annahme, dass die Länge der auslautenden *a*-Stämme als Steigerung aufzufassen sei, hat zur Voraussetzung, dass im Nominativ Sing. Femin. (indogermanische Grundform z. B. *akvâ*) *s* abgefallen sei und die Form desselben ursprünglich *akvâ-s* gelautet habe. Schleicher selbst meint (Comp.[3] 510), dass diese Form mit höchster Wahrscheinlichkeit als die älteste anzusetzen sei, da man nicht begreife, warum nur diese Stammclasse die Beziehung des Nominativs nicht durch ein Casussuffix ausgedrückt haben sollte. Allein nirgends findet sich von diesem *s* bei weiblichen *a*-Stämmen eine sichere Spur, während bei männlichen *a*-Stämmen dasselbe sich überall erhalten hat. Dieser Umstand muss uns bestimmen, Schleicher's Annahme zurückzuweisen, und diess um so mehr, als wir ein langes *â* in allen Casusformen zu erwarten berechtigt sind, einige derselben aber ein kurzes *a* zeigen. Ausserdem begreift man schwer, warum nicht im Auslaute alle *a*-Stämme, sondern bloss einiger Steigerung hätte eintreten sollen. Es wird später gezeigt werden, dass das lange *â* im Nomi-

nativ Femin. aus dem *a* des Stammes und einem zweiten *a* zusammengeflossen ist, das ebenso zur Bezeichnung der Beziehung des Nominativs verwendet wurde, wie das gewöhnlichere *s*. Erst allmälig entwickelte sich der Gebrauch, durch das nominativische *s* das Masc., durch das *â* (aus *a* + *a*) das Femin. zu bezeichnen, wie auch sonst „das Genus dadurch bezeichnet wird, dass sich gewisse Casussuffixe in einem bestimmten Genus festsetzten, oder dadurch, dass ein Casus in einem gewissen Genus gar nicht gebraucht, sondern durch einen andern ersetzt wird“ (Comp.[3] 501). Dieser Gedanke ist unzweifelhaft richtig, wenn man auch den folgenden Ausführungen im einzelnen nicht immer beistimmen kann. „Auf diese Art unterschied sich schon in der indogermanischen Ursprache das Genus neutr. vom masc. und femin. im Nominativ Sing. und Plur., während im Genitiv Sing. der *a*-Stämme Masc. und Neutr., wie meist bei diesen Stämmen, dem Femin. gegenüber stehen. So hat das Neutr. im Accusativ, Nominativ Plur. das den belebten Generibus fremde Suffix ursprüngliches *â* (z. B. Masc. Femin. *bharant-as*, Neutr. *bharant-â*, Stamm *bharant-* tragend); der Genitiv Sing. des Masc. und Neutr. der *a*-Stämme hat die Endung *sja*, das Femin. aber das gewöhnliche auf *s* auslautende Genitivsuffix; anstatt des Nominativs Sing. braucht das Neutrum den Accusativ oder den nackten Stamm; Accus. Nomin. Sing. Neutr. z. B. *nava-m*, latein. *novo-m*; Nomin. Sing. Masc. *nava-s*, latein. *novo-s*, Femin. *navâ-(s)*, latein. *nova*; Accus., Nomin. Sing. Neutr. *madhu*, μέθυ, Nomin. Sing. Masc. Femin. *sunu-s* u. s. f.; dem Römer gilt jedoch ein *felic-s*, *feren(t)-s*, *viru-s*, *volgu-s* auch als Neutrum, trotz des *-s* des Nominativs.“ Durchaus richtig ist ferner, was Schleicher von der Verwendung der vor einzelnen Casus erscheinenden sog. Stammerweiterungen zum Zwecke der Genusbezeichnung sagt: „Der indogermanischen Ursprache noch fremd und erst in einzelnen aus ihr hervorgegangenen Sprachen ziemlich spät entwickelt ist die Verwendung der vor einzelnen Casus erscheinenden ursprünglichen Stammerweiterungen zum Zwecke der Genusbezeichnung, wie z. B. im altind. Genitiv Sing. der *i*- und *u*-Stämme Masc. *sunŏ-s*, älter *sunv-ás*, Femin. *hánŏ-s* oder *hánv-ás*, Neutr. aber *mádhu-n-as* mit der Stammerweiterung *n*; Instrumental Sing. im Sanskrit Masc. *áçvêna*, (ebenso Neutr.) aus *açva-in-â*, mit Stammerweiterung durch *in*, Femin. *áçva-j-â*, mit

Stammerweiterung durch *j*. Meist zeigt das älteste Indisch hier noch die älteren das Genus noch nicht unterscheidenden Formen, wie z. B. den ved. Instrumental Sing. Masc. und Femin. **áçvâ*, aber auch **áçvajâ* u. a.“ Ebenso richtig ist auch die folgende Bemerkung: „Ganz jung ist ferner die verschiedene lautliche Veränderung ursprünglich identischer Formen zum Zwecke der Genusunterscheidung, wie z. B. im Altindischen auf diese Art Masc. und Femin. im Accusativ Plur. der vocalischen Stämme gesondert wird, z. B. *pátî-n* für **pati-ms*, aber *bhû'tî-s* ebenfalls für **bhûti-ms*; altlatein. Ablativ Sing. Masc. und Neutr. *novô-d*, Femin. *novâ-d*, Grundform beider ist *navâ-t*; got. Genitiv Plur. Masc. und Neutr. *-ê*, im Femin. bei mehreren Stämmen *-ô*, beides, *-ê* und *-ô*, steht für ursprüngliches *-âm* u. s. f.“ Hingegen nur in bedingter Weise richtig ist die Annahme, dass in späteren Perioden des Sprachlebens sich gewisse Stammformen für einzelne Genera, besonders für das Femin., immer mehr festgesetzt und so eine neue Art der Genusbezeichnung durch den Nominalstamm selbst gebildet haben; so vor allem Stämme auf *-ja* (*-jâ*), z. B. altind. *dêvî* (Göttin), d. i. *dêvjâ*, Stamm *dêvja-*, während für Masc. kein **dêvja-s* gebräuchlich sei, sondern nur das ältere *dêvá-s* (Gott); *dâtrî* (Geberin), d. i. **dâtrjâ*, Stamm *dâtrja-* aus **dâtarja-* für älteres *dâ-tar-*, das allen drei Geschlechtern gemeinsam gewesen wäre, griech. δότειρα, d. i. **δοτερϳα*, zu welchem ein **δοτειρο-ς*, Grundf. **datarja-s* fehle, da hier die älteren Stammformen δο-τήρ-, altind. und ursprünglich *dâ-tar-* allein im Gebrauche geblieben seien. Allein von einem Stamme *dâtarja-* kann, wie später gezeigt werden wird, keine Rede sein, sondern bloss von einer Stammform *dâtari-*, von der im Slavischen und Litauischen auch Masc. gebildet werden, z. B. Nominativ Masc. altslav. *dateli* = *datari-s*. Auch in diesen Fällen ist zunächst das Casussuffix berufen, das Geschlecht zu bezeichnen.

Es wird hierauf der Auslaut der Nominalstämme besprochen: „Der Auslaut der Nominalstämme ist für die Declination von entschiedener Bedeutung; er ist das wechselnde Element, die Casusendung dagegen ist überall dieselbe. Man kann daher nicht von verschiedener Declination, sondern nur von verschiedenen Stämmen reden. Wir haben diese also hier nach ihren Auslauten anzuordnen, da diese mit den Casusendungen in Berüh-

rung treten und je nach ihrer Beschaffenheit in verschiedener Weise von denselben afficirt werden. Die Stammauslaute sind zunächst entweder consonantisch oder vocalisch. Erstere schwinden leicht in den Sprachen, indem sie in die Analogie der vocalischen übergehen.“ Wodurch dieser Uebergang bedingt wurde, wird nicht gesagt. „Die consonantischen Stämme erleiden in mehreren Sprachen Kürzung oder Dehnung ihrer auslautenden Silbe vor gewissen Casussuffixen.“ Die Ursache hievon wird ebenfalls nicht erörtert. „Den Consonanten am nächsten stehen die Vocale *u* und *i*, die ja leicht in *v* und *j* übergehen. Den consonantischen Stämmen reihen sich daher die diphthongischen (z. B. auf *âu* oder *âv*) und die *u*- und *i*-Stämme (mit kurzem und gedehntem Vocale) an. Die *a*-Stämme (die häufigsten unserer Sprache) sind dadurch ausgezeichnet, dass *a* niemals in einen Consonanten ausweichen kann, sie stehen daher allen anderen durch besondere Eigenthümlichkeiten gegenüber.“

„Nicht selten ergänzen sich in den vorliegenden Sprachen verschiedene Stämme in verschiedenen Casus, z. B. altind. *ásthi*- neben *asthán*- Neutrum Knochen.“ Wie es gekommen sei, dass verschiedene Stämme trotz der im vorhinein anzunehmenden Verschiedenheit ihrer Bedeutung in der Declination sich ergänzen konnten, wird nicht erklärt. Es werden hierauf zehn Stämme als Vertreter der hauptsächlichsten Stammformen, als Paradigmen angeführt: fünf consonantische (1. unwandelbare, 2. *as*-, 3. *n*-, 4. *ant*-, *ans*-, 5. *r*-Stämme) und fünf vocalische (6. diphthongische, 7. *û*- *î*-, 8. *u*-, 9. *i*-, 10. *a*-Stämme) und dieselben im einzelnen charakterisirt. Von den Stämmen auf langes *î* und *û* wird mit Recht bemerkt, dass sie unursprünglich seien, wie auch die Vocaldehnung, auf welcher sie beruhen. Dasselbe gilt auch von den diphthongischen Stämmen; auch sie sind unursprünglich, da die Diphthonge erst einer späteren Periode der Sprachenentwicklung angehören.

Auf die Bildung der Casus übergehend, bemerkt Schleicher, dass der Nominativ Sing. Masc. und Femin. dadurch gebildet werde, dass das Casuszeichen *s* an den Stammauslaut gesetzt werde, dass hingegen Neutra den Nominativ durch den Accusativ ersetzen. „Das *s* selbst ist ohne Zweifel Rest der Pronominalwurzel *sa* (demonstrativ, Nomin. Sing. Masc. altind. und got. *sa*, griech. ὁ; Femin. altind. *sâ*, got. *sô*, griech. ἡ). Beweis

für die Richtigkeit dieser Annahme liefert die pronominale Declination, welche den Nomin. Accus. Neutr. durch *s* bezeichnet. Die Pronominalwurzel *sa* wird nämlich im vorliegenden Stande des Indogermanischen nur für den Nomin. Sing. Masc. Femin. gebraucht, fürs Neutr. und für alle anderen Casus tritt eine andere Pronominalwurzel, nämlich *ta* ein (vgl. ὁ, ἡ, aber Neutr. τό; got. *sa, sô*, aber Neutr. *tha-ta*; altind. *sa, sâ*, aber Neutr. *tad*); nun zeigt aber *t* als Rest von *ta* in der pronominalen Declination den Nomin. Accus. Neutr. an, vgl. z. B. Nomin. Masc. Femin. ursprünglich *ki-s*, Neutr. *ki-t*. Da hier als Casuselemente *s* und *t* gerade so wechseln, wie im selbständigen Pronomen *sa* und *ta*, so ist die Wahrscheinlichkeit der Identität beider eine sehr grosse." Diese Erklärung des nominativischen *s*, die im Wesentlichen mit der Bopp's übereinstimmt, wurde bereits oben eingehend besprochen und ihre Unhaltbarkeit nachgewiesen. Die Formen des Nominativs Plur. werden in der Weise erklärt, dass angenommen wird, dass zum Nominativzeichen des Sing. *s* aus *sa* noch das Pluralzeichen *s* hinzugetreten sei, das wol ebenfalls eine Verkürzung von *sa* sei, so dass ursprünglich wol **-sasa*, dann *-sas* das den Nomin. Plur. bildende Element sei; das Pluralzeichen *s*, *sa* sei vielleicht mit altind. *sa sa-m* (mit) zusammenzustellen. „Die volle Endung *-sas* hat sich nur im Arischen (Altind. und Altbaktr.) bei den *a*-Stämmen erhalten; ausserdem ist nur *-as* als Zeichen des Plur. geblieben. Die häufig hervortretende Abneigung der Sprache gegen zwei gleiche auf einander folgende Consonanten mag den Schwund des ersteren *s* begünstigt haben, der wol zuerst nach consonantischem Stammauslaute eintrat. Vocalische Stämme haben vor der Endung *-as* Steigerung, veränderliche consonantische ihre vollste, ja in manchen Sprachen eine gedehnte Form, letzteres scheint jedoch nicht ursprünglich zu sein. Neutra bilden diesen Casus dem Accusativ gleich. Der Nominativ Plur. gilt zugleich als Vocativ, im Altindischen tritt in diesem Falle jedoch der Ton ohne Ausnahme auf die erste Silbe des Wortes." So sei *vâk-as* aus **vâk-sas* *sunav-as* aus älterem **sunu-sas*, *avaj-as* aus älterem **avi-sas* entstanden; die Steigerung bei diesen und den vorigen Stämmen sei vielleicht als eine Art Ersatzdehnung für das geschwundene *s* zu betrachten und die Dehnung consonantischer Stämme im Altind. aus demselben Grunde zu erklären. Dass letztere An-

nahme nicht richtig ist, geht schon daraus hervor, dass sowol die Steigerung der Stammauslaute der *i*- und *u*-Stämme, wie auch die Dehnung consonantischer Stämme auch vor anderen Casussuffixen erfolgt, welche, wie auch Schleicher annimmt, weder ein *s* noch einen anderen Consonanten eingebüsst haben. Aber auch die Annahme, dass das erste *s* von *-sas* abgefallen sei, entbehrt jeder sicheren Analogie in den einzelnen indogermanischen Sprachen — das Griechische ausgenommen —; diess, sowie auch der Umstand, dass sich Formen, wie ved. *áçvâsas* erhalten haben, muss uns bestimmen, Schleicher's Erklärung sämmtlicher Nominativformen Plur. aus einem ursprünglichen *-sas* zurückzuweisen. Richtig hingegen hat derselbe in dem Pluralzeichen *s* den Rest einer Stoffwurzel *sa* erkannt, die sich noch in vielen Wörtern nachweisen lässt. „Nominativ Dual. gilt zugleich als Accusativ und Vocativ, letzterer hat im Sanskr. den Accent auf der ersten Silbe. Die Endung war ursprünglich wol *sâs*, Dehnung des pluralen *-sas*, daraus *-âs*, wie im Plur. *-as* aus *-sas*; für die indogermanische Ursprache sind also wol Formen wie *vâk-âs*, *sunuv-âs* u. s. w. vorauszusetzen. Diese Vermuthung leiten die Formen des Altbaktr., wo *âs* erhalten ist, und die Analogie des Dativs, Ablativs, Instrumentals Dual., der deutlich durch Dehnung aus der Dativform des Plur. entstanden ist. In allen Sprachen ist *s* von *âs* geschwunden, wie im Nomin. Sing. der *a*-Stämme mit gedehntem Stammauslaute.“ Allein dass letztere Stämme das nominativische *s* verloren haben sollen, ist, wie oben bereits bemerkt wurde, im hohen Grade unwahrscheinlich und so entbehrt die Annahme, dass *â* aus *âs* durch Wegfall des *s* entstanden ist, jeder Analogie. Die sehr seltenen altbaktr. Dualformen auf *âo*, *-âoç-ĥa* = *âs* (Spiegel, Altbaktr. Gramm. §. 133 gibt die Form *ameretâoç-ĥa*),) sind, wie später gezeigt werden wird, anders gebildet und von den übrigen Dualformen zu trennen. Die Länge des *a* in *bhjâm*, dem Suffixe des Dativs, Ablativs, Intrumentals Dual. erklärt sich leicht als Ersatzdehnung für das abgefallene plurale *s* (*bhjams*). Uebrigens begreift man schwer, wie mittelst Dehnung des plur. *sas* der Dual hätte bezeichnet werden können, abgesehen von den Bedenken, die soeben gegen die Annahme eines *sas* als Grundform der Pluralendung erhoben worden sind. „Accusativ Sing. Das Casuszeichen ist nach consonanti-

schem Stammauslaute *-am*, nach vocalischem fast überall *-m*, worin wol eine Verkürzung von *-am* zu sehen ist. Die neutralen Stämme auf *-a-* lassen diese Form zugleich als Nominativ fungiren; alle übrigen Neutra zeigen im Accusativ und Nominativ gar kein Casussuffix. Dieses *-am*, *-m* scheint verwandt mit dem in Stammbildungen häufig gebrauchten Elemente *-m*, demnach muss es einen Pronominalstamm geben, dessen Hauptelement *m* ist. Ein solcher findet sich im Altind., wo er *ama-* (Nomin. Sing. *áma-s* dieser), *amu-* (jener, z. B. Accus. Sing. Masc. *amú-m*) und *ami-* (jener, ergänzt *amu-* in gewissen Casusformen, z. B. Instrum. Plur. Masc. *amî-bhis*) lautet und demonstrative Function hat. Wahrscheinlich liegt diesen Stämmen eine Pronominalwurzel *am* zu Grunde.“ Allein die Pronominalstämme *ama*, *amu* *ami* lassen sich eben so gut in *a* + *ma*, *a* + *mu*, *a* + *mi*, wie in *am* + *a*, *am* + *u*, *am* + *i* zerlegen, wie sich auch schon Bopp in der Abhandlung: „Ueber den Einfluss der Pronomina auf die Wortbildung im Sanskrit und den mit ihm verwandten Sprachen“ (Abhandl. d. Berl. Akad. 1832, S. 13) ebenso für die mit *k*, *n* und *m* anlautenden Pronominalwurzeln die Dreiheit *ka ki ku*, *na ni nu*, *ma mi mu* ergeben hat wie für das einfache *a i u*. Und dass man früher berechtigt sei, z. B. *ama* in *a* + *ma* als in *am* + *a* zu zerlegen, geht schon daraus hervor, dass es im vorhinein mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat, dass dem schwachen *a* zur Verstärkung der demonstrativen Bedeutung das stärkere *ma* und nicht umgekehrt einem stärkeren *am* das schwächere *a* gefolgt sei. Dazu kommt, dass man schwer Doppelformen, wie griech. ἐμέ und μέ, keltisches *amaí* (bei mir) und *maoí* (mir, bei mir, vgl. Stokes, three Irish glossaries. London, 1862, S. LXIV) deuten kann, wenn man sie nicht auf die Pronominalstämme *a* + *ma* und *ma* zurückführt, da die Annahme, dass das anlautende *a* einer Wurzel *am* später abgefallen sei, grossen Bedenken unterliegt. Schleicher nimmt allerdings für das Personalpronomen der ersten Person eine Wurzel *ma* an, hält jedoch dieselbe für identisch mit der Stoffwurzel *ma* (messen, denken), welche auch „Mensch“ bedeutet habe; „ich“ soll ursprünglich nichts anderes gewesen sein als „Mensch“ (vgl. Comp.[3] 626 Anm.). Auf die principiellen Bedenken, die gegen diese Annahme einer Stoffwurzel im Bereiche der Pronomina erhoben werden müssen, auf die Schwierigkeiten, die sich sofort ergeben, wenn

man es versucht, dieselbe in den verschiedenen Formen des Duals und Plurals nachzuweisen, wie auch auf die Unmöglichkeit, das ε beziehungsweise *a* in den entsprechenden griechischen und keltischen Formen befriedigend zu erklären, möge hier nur hingedeutet werden*). Darin aber, dass Schleicher die in der Declination des Personalpronomens der ersten Person erscheinende Pronominalwurzel *ma* als solche nicht annahm, sondern mit der Stoffwurzel *ma* identificirte, mag wol der Grund liegen, warum er das accusativische *am* auf eine Pronominalwurzel *am* zurückzuführen suchte, da sich ja die Bedeutung des Accusativs aus der Bedeutung der Stoffwurzel *ma* in keiner Weise erklären lässt. Ob ferner die Behauptung desselben, dass alle Neutra — mit Ausnahme der neutralen *a*-Stämme — im Accusativ und Nominativ gar keine Casussuffixe zeigen, in dieser Fassung richtig ist, kann erst später erörtert werden. „Accusativ Plur. Masculina und Feminina fügen das Pluralzeichen zum Accusativ des Sing. hinzu. Neutra haben die in ihrem Ursprunge dunkle Endung *-â*, die zugleich als Nomin. Plur. gilt.“ „Ablativ Sing. Das Element des Ablativ Sing. ist *-at*, *-t*, ersteres ist wahrscheinlich die vollere, letzteres die kürzere Form dieses Suffixes; *t* ist ein sehr viel und häufig gebrauchtes Stammbildungselement, auch ist es Hauptelement des demonstrativen Pronominalstammes *ta-*; sein Auftreten als Casuselement steht also in vollständiger Analogie mit der Bildung anderer Casus. Ein Pronominalstamm *at-* oder *ata* ist zwar nicht nachweisbar, indess findet sich bei Wurzeln mit dem Wurzelvocale *-a* häufig Umstellung desselben, so dass wir *at* = *ta* fassen können. Der Ablativ ist vollständig erhalten nur im Altbaktrischen und im Italischen, wo er noch bei allen Nominalstämmen im Gebrauche ist; im Altindischen haben ihn nur die männlichen und neutralen *a*-Stämme neben dem Genitiv, der ihn bei allen anderen Stämmen ersetzt; im Griechischen zeigen die Adverbia auf -ως, dass er einst vorhanden war; im Altirischen und im Nördlich-Europäischen ist er verloren. Die Ursache des häufigen Verschwindens dieses Casus liegt darin, dass der ihm sehr nahe verwandte Genitiv ihn sehr leicht ersetzt.“ Es ist keineswegs nothwendig, die Identität des

*) Das Verhältniss der Stoffwurzeln zu den Pronominalwurzeln in Hinsicht auf ihre lautliche Form kommt später zur Sprache.

Ablativsuffixes *-at* oder *-t* mit einem Pronominalstamme in der Weise nachzuweisen, dass man annimmt, *at* sei durch Umstellung aus der Pronominalwurzel *ta* hervorgegangen. Das Suffix *-at* könnte weit leichter mit einem Pronominalstamme *ata* = *a* + *ta* identificirt werden. Wie lässt sich aber aus der Bedeutung eines solchen Pronominalstammes die syntaktische Bedeutung des Ablativs erklären? Hierüber gibt uns Schleicher keine Auskunft. Wenn ferner derselbe behauptet, dass die Ursache des häufigen Verschwindens des Ablativs darin liege, dass ihn der ihm nahe verwandte Genitiv leicht ersetze, so ist dagegen zu bemerken, dass die Annahme einer näheren Verwandtschaft des Genitivs und Ablativs jeder thatsächlichen Grundlage entbehrt, wie bereits oben bemerkt wurde. „Genitiv Sing. Element des Genitivs Sing. ist *-as*, *-s*, das vollständig auf dieselbe Weise an den Stammauslaut antritt, wie das *-at*, *-t* des Ablativs, welchem es aufs nächste in Function und Lautform verwandt ist; nur die männl. und neutr. *a*-Stämme setzen nicht *-s*, sondern *-sja*. Wie im Ablativ das *-t*, so ist auch hier *-s* und *-sja* (vgl. die demonstrativen Pronominalstämme altind. *sa-* und *ta-*, *sja-* und *tja-*) pronominalen Ursprungs; *-sja* ist höchst wahrscheinlich aus *sa* und *ja* zusammengesetzt (vor *ja* fällt *a* hinweg. §. 217. 2)." Allein nach der Analogie des pluralbildenden *s* sowie auch des nominativischen *s*, die ja auch Schleicher auf eine Grundform *sa* zurückführt, sollten wir vielmehr den Abfall des auslautenden *a* erwarten, also eine Form *sai* und nicht *sja*. „Genitiv Plur. Der Genitiv Plur. endigt sich auf *-âm* und *-sâm*, letzterer ist jedoch fast nur in der pronominalen Declination erhalten. Es scheint, dass *-âm* aus *-sâm* entstanden ist, wie im Nomin. Plur. *-as* aus *-sas*; *vâk-âm* also aus **vâk-sâm*, wie der Nomin. Plur. *vâk-as* aus **vâk-sas*. Wahrscheinlich ist *-sâm* eine vollere und gedehnte Form des Genitivsuffixes und das Pluralzeichen ist verloren. Nach dieser Vermuthung wäre also Genitiv Plur. *-sâm* aus **sâm-s* oder **sam-s* entstanden; vgl. den Dativ Dual. *-bhjâm* aus **bhjâm-s* neben dem Dativ Plur. *-bhjas* aus **bhjam-s*; wie neben dem Casussuffixe *-bhi* ein *-bhi-am* erscheint, so neben dem Genitivsuffixe *-s*, *-as* ein gleichbedeutendes *-s-am*. An dieses *-sam* muss nun früher das Plural-*s* sich angeschlossen haben, wie an jenes *-bhjam*." Allein in dem Suffixe des Dativs Dual. *-bhjâm* (wol aus *bhjâm-s*) ist *am* der eigentliche Träger der

Casusbedeutung, während *bhi* in die Reihe jener sog. Stammerweiterungselemente gehört, deren Ursprung später erklärt werden wird. Warum aber dieses *am* noch an das eigentliche Genitivsuffix getreten sein sollte, ist schwer begreiflich. Uebrigens wurde die der ganzen Erklärung der Genitivendung Plur. zu Grunde liegende Annahme, dass *-âm* aus *-sâm* entstanden sei, bereits oben zurückgewiesen. „Locativ Sing. An Nominalstämmen ist *-i* die Endung dieses Casus; die pronominale Declination zeigt jedoch *-in* und diess ist aller Wahrscheinlichkeit nach das ältere (*in* aus *an* geschwächt, *ana* ist ein demonstrativer Pronominalstamm, zu welchem die Präp. latein. *in*, got. *ana*, lit. *į* = *in*, griech. ἐν, slav. *vŭ* = *vą*, *ą*, *an*, vgl. §. 84, 2, gehört), wofern nicht in altind. *tásm-in* und *nâv-i* zwei ursprünglich verschiedene Casus vorliegen. Der Locativ ist als selbständiger Casus erhalten im Altind., Altbaktr., Slav. und Lit.; mit dem ihm nahe verwandten Dativ zu einem Casus ist er zusammengeflossen im Griech., Latein. (wo auch Berührung des Locativs mit dem Genitiv und Ablativ stattfindet), Deutschen und aller Analogie nach, auch im Keltischen.“ Zunächst ist der Pronominalstamm *ana* (der in die Pronominalwurzeln *a* + *na* zerfällt) zu trennen von den genannten Präpositionen, denen, wie oben gezeigt wurde, eine Stoffwurzel *an* (innen) zu Grunde liegt. Wie aus diesem *ana* einerseits *-i*, anderseits *-in* (in *tásmin*) werden konnte, ist schwer begreiflich; wir sollten im Gegentheile nach der Analogie anderer Casus Locativformen wie *nâv-an* (nicht *nâv-i*) und *tasmân* vom Stamme *tasma* (nicht *tasmin*) erwarten. Wenn weiter behauptet wird, dass der Locativ mit dem Dativ nahe verwandt und im Latein. mit demselben zusammengeflossen sei, so muss dem gegenüber bemerkt werden, dass sich der Locativ und der Dativ nicht mehr mit einander berühren, wie der Locativ und Genitiv und dass der Locativ im Latein., wie sich mit Sicherheit nachweisen lässt, nicht mit dem Dativ, sondern mit dem Ablativ in einer Form zusammengeflossen ist. „Dativ Sing. Nur im Altind. und Altbaktr. ist der Dativ Sing. vom Locativ Sing. durch das Suffix *-ai* (vielleicht Steigerung des locativen *-i*, oder etwa aus *-abhi;* vgl. den Dativ des Personalpronomens z. B. *tu-bhi-am;* was den Ausfall des *bh* betrifft, so vgl. griech. -οιν für -οφιν, altind. und lit. *-ais* aus *-abhis* u. a.) durchweg geschieden, Lit. und Slav. sondern ebenfalls den Dativ

vom Locativ als besonderen Casus, brauchen aber vielfach Locativformen in Dativfunction.“ Die Vermuthung, dass *-ai* aus *-abhi* entstanden sein könnte, wurde bereits oben in ihrer Unhaltbarkeit nachgewiesen; ebenso unhaltbar ist auch die Vermuthung, dass *-ai* durch Steigerung des locativen *-i* entstanden sein könnte; denn Vocalsteigerungen kommen nur innerhalb der Wurzel oder im Auslaute eines Stammes vor, niemals jedoch innerhalb der Casus- oder Verbalsuffixe; dann ist es schwer denkbar, wie die Steigerung des locativen *-i* den Dativ als solchen hätte charakterisiren können. „Der Locativ Plur. hat nicht dasselbe Casussuffix wie der Sing. Die älteste nachweisbare Form des Suffixes dieses Casus ist *-sva*, vgl. die Pronominalwurzel *sva* (in zweierlei Function vorkommend, als Relativ und als Reflexiv). Nach der Analogie der anderen Casus zu schliessen, muss auch hier das Plural-*s* einst vorhanden gewesen sein und wir vermuthen daher **-sva-s* als Urform dieses Casus. Der Locativ Plur. findet sich im Altindischen (*-su*), Altiranischen (Altbaktr.) *-šva*, *-šu*, *-hva*, *-hu*, Altpers. *-suvâ*, *-uvâ*, d. i. *-huvâ*), Griechischen (als Dativ fungirend, *-σσι*, d. i. *σFι*), Litauischen (älter *-su*, später *-se*), Slavischen (*-chŭ* = *-su*), dem Lateinischen, Altirischen, Deutschen ist dieser Casus abhanden gekommen.“ Gegen die Annahme von *-svas* als Grundform des Locativs Plur. lassen sich keine lautlichen Bedenken erheben. Sehr auffallend ist nur, dass der Locativ Plur. mittelst eines anderen Suffixes gebildet worden sei wie der Sing. und dass keine Pluralform von dem gewöhnlichen Suffixe des Locativs im Sing. *-i* sich erhalten habe. Allein die später folgenden Untersuchungen werden ergeben, dass auch im Sing. eine dem Pluralsuffixe *-sva-s* entsprechende Form des Locativsuffixes vorhanden ist; ebenso werden sich Locative Plur. auf *-i-s* nachweisen lassen. „Genitiv, Locativ Dual. Dieser Casus endigt im Altindischen auf *-ôs*, im Slavischen dem entsprechend auf *-u*, d. i. *-û*, Grundform wäre also *-aus*. Nach Justi hat das altbaktr. *-âo âoç-ka* im Genitiv, *-ô* im Locativ Dual., was nach den Lautgesetzen auf *-âs*, *-as* hinweist; nur eine Form auf *-aos*, d. i. *-aus*, führt Justi an. Der Ursprung dieses Casussuffixes ist vollkommen dunkel, weshalb wir auch für die indogerm. Ursprache keine Vermuthung wagen. In den übrigen Sprachen ist dieses Suffix nicht nachweisbar.“ „Instrumental Sing. I. Der Instrumental Sing.

wird im Indogermanischen durch zwei völlig verschiedene Suffixe gegeben und wir müssen daher annehmen, dass zwei ursprünglich verschiedene Casus vorliegen, die wir hier zu trennen haben. Da der Instrumental auch zwei verschiedene Functionen hat, indem er sowohl das Verbundensein, als das Mittel und Werkzeug bezeichnet, so liegt es nahe zu vermuthen, dass jeder dieser Functionen ursprünglich eines der beiden Suffixe entsprochen habe, von denen jedoch im vorliegenden Zustande der Sprache ein jedes beide zeigt (wie z. B. auch im deutschen „mit" nunmehr beide Functionen zusammen auftreten). Dem Sing. ist das eine dieser beiden Instrumentalsuffixe nämlich *-â* eigenthümlich (*a* ist bekanntlich ein in der Stammbildung sehr viel angewandter demonstrativer Pronominalstamm, von welchem dieses Instrumentalsuffix durch Steigerung gebildet zu sein scheint). Dieser Casus findet sich im Altind. und Altbaktr. ausschliesslich gebraucht; im Griech., Got., Lit. kommt der Instrum. I. nur vereinzelt in Adverbialbildungen oder neben dem anderen Suffixe bei gewissen Nominalstämmen vor." Gerade der Umstand, dass im vorliegenden Zustande der Sprache jede der beiden angeblich ursprünglich verschiedenen Instrumentalformen sowol sociative wie auch instrumentale Bedeutung hat und beide Bedeutungen sich leicht unter einander in der Weise vermitteln lassen, dass man die sociative als die ursprüngliche annimmt, erregt allein schon Bedenken gegen die Richtigkeit der Schleicher'schen Annahme, dass die Suffixe *-â* und *-bhi* „völlig verschieden" seien und dass uns in den mit denselben gebildeten Casus zwei ursprünglich verschiedene Casus vorliegen. Es wird später gezeigt werden, dass beide Suffixe auch der Form nach nicht verschieden sind, sondern den eigentlichen Träger der instrumental-sociativen Bedeutung in der Gestalt der Stoffwurzel *a* gemeinsam haben. Schleicher sucht in dem Instrumentalsuffixe *-â* eine Steigerung der Pronominalwurzel *a*; es ist jedoch schwer zu begreifen, wie auf diese Weise das instrumentale Verhältniss hätte ausgedrückt werden können. „Instrumental Sing. II. Das Suffix dieses Casus ist *-bhi*, ein in seiner Abstammung dunkles, aber vielfach und in mehrfacher Function in der Casusbildung auftretendes Element, welches mit dem Pluralzeichen *-s* verbunden, *-bhi-s*, im Plur. ausschliesslich den Instrumental bildet; ausserdem werden wir das Casussuffix *-bhi* noch in dativischer und ablativi-

scher Function finden (so im Sing. in *tu-bhi-am tibi*, *ma-bhi-am mihi*; im Plur. im Suffixe des Dativs, Ablativs *-bhi-am-s*; im Dual. im Suffixe des Dativs, Ablativs, Instrumentals *-bhi-âm-s*). Dieses Suffix *-bhi* bildet den Instrumental Sing. im Slavischen, Litauischen, Deutschen neben dem bei weiblichen *a*-Stämmen gebräuchlichen Suffixe *-â*; im Griechischen findet es sich nur vereinzelt und in einer verallgemeinerten, abgeschwächten Function. Da der Instrum. Sing. II. in der nördlichen europäischen und in der südlichen europäischen Abtheilung des Indogermanischen erhalten ist, so ist er als in der indogermanischen Ursprache bereits vorhanden vorauszusetzen." Würde wirklich, wie Schleicher annimmt, *-bhi* das instrumental-sociative Verhältniss ausdrücken, so würde die Entstehung von altind. Formen wie *tu-bhi-am*, der Suffixe des Dativs, Ablativs Plur. (altind. *bhj-as*) sowie auch des Dativs, Ablativs, Instrumentals Dual. (altind. *-bhj-âm*) geradezu unbegreiflich erscheinen; eben so wenig würde man begreifen, wie das Suffix -φι im Griech. neben der instrumentalen noch ablativische und locativische Bedeutung haben könne, da doch weder die eine noch die andere aus der instrumentalen Function sich entwickeln konnte. „Instrumental Plur. Suffix *-bhi-s*, d. i. *bhi* des Instrum. Sing. II. und das Pluralzeichen *-s*." Die wichtige Nebenform dieses Suffixes im Altbaktrischen *-bîs* erwähnt zwar Schleicher, ohne sie jedoch näher zu besprechen. „Dativ, Ablativ Plur. Das Suffix *-bhi*, durch *-am* vermehrt, bildet beim Pronomen personale den Dativ Sing., z. B. altind. zweite Pers. *tú-bhjam*, ved. auch *túbhja*, erste Pers. *má-hjam* für **má-bhjam*; latein. *ti-bi*, umbr. *te-fe*, *si-bi*, *i-bi*, umbr. *i-fe*, *u-bi* (= **quo-bi*); umbr. *pu-fe*, *ali-bi*, *utro-bi*, *mi-hi* für **mi-bi*; älter ist hier die Länge *-bî* = *-bei*, z. B. *ti-bei*, *si-bei*, *i-bei*, *u-bei*, *mi-hei*, umbr. *me-he*; *ei* könnte Ersatzdehnung des *i* sein für das abgefallene *-am*, wahrscheinlich ist aber *-bhjam* zu *-biem*, *-bî(m)* geworden, wie **siâm* zu *siêm*, *sîm*; das *ei* hindert diese Annahme nicht, ein **seim* = *sîm* dürfte vorauszusetzen sein, da *seit* für *sît* aus *siêt*, Grundf. *sjât*, vorkommt (vgl. Corssen Ausspr. u. s. f. I. 212). Dasselbe Suffix liegt vor im hom. τεΐν, dor. τίν, ἐμίν (kommt auch mit *î* vor), welche aus *τεφιν, *ἐμεφιν entstanden sind; -φîν = urspr. *-bhjam*. Auch hier ist φ = *bh* erst spät geschwunden. An *-bhjam* trat nun das Plural-*s* an und so erhalten wir als älteste Form des Suffixes des Dativs Plur.

-bhjam-s, welches im Altpreussischen *-mans* noch vorliegt (vgl. Johannes Schmidt, Beitr. IV. 268); *bhjam-s* ist also die in den Sprachen wirklich erscheinende Grundform dieses Casus." Dass *-bhjams* als Grundform des Suffixes des Dativs Plur. anzunehmen sei, ist durchaus nicht sicher, da ein Uebergang von *m* in *n* vor *s* unwahrscheinlich ist. Auffallend bleibt es auch, wie durch das Dativsuffix zugleich auch der Ablativ, dessen Function von der des Dativs wesentlich verschieden ist, ausgedrückt werden konnte. Gegen die Annahme, dass z. B. τεῖν auf τεφιν zurückgehe, dessen φ später geschwunden sei, müssen dieselben Bedenken geltend gemacht werden, die bereits früher gegen die Zulässigkeit der Annahme, dass *bh* zwischen zwei Vocalen ausgefallen sei, geltend gemacht worden sind. „Dativ, Ablativ, Instrumental Dual. Die Grundform des Suffixes ist wol sicher als **-bhjâm-s* anzusetzen, eine Dehnung des **-bhjam-s* des Plur. Der Casus findet sich im Altindischen, Altbaktrischen, Altgriechischen (hier gilt er als Dativ und Genitiv, da Instrumental und Ablativ dieser Sprache fehlen), Slavischen und Litauischen." Es ist schwer begreiflich, wie das Suffix des Dativs Plur. durch Dehnung geeignet werden konnte, den Dativ, Ablativ und Instrumental Dual. auszudrücken. „Vocativ. Der Vocativ ist kein Casus, sondern das Nomen in der Form der Interjection, also seiner Form nach nicht einmal ein Wort. Von einem Casussuffix kann demnach gar nicht die Rede sein. Nur der Singular hat im Indogermanischen eine Vocativform, welche aus dem reinen Wortstamme (durch den Ruf verkürzt oder auch wol gedehnt und gesteigert) besteht. Plural und Dual haben keine Vocativform, sondern der Nominativ (im Altind. stets mit Ton auf der ersten Silbe) gilt als Vocativ; auch im Singular wird leicht in den Sprachen der Nominativ anstatt des Vocativs gebraucht." Dass im Plur. und Dual. keine Vocativformen nach der Analogie des Sing. gebildet worden sind, ist auffallend; nicht minder auffallend ist es, wie der reine Wortstamm am Ende gedehnt und gesteigert werden konnte, während doch sonst die Tendenz der Sprache dahin gieng, die erste Silbe des Wortes im Vocativ durch den Ton besonders hervorzuheben.

Schleicher hat, wie wir gesehen haben, die indogermanischen Casussuffixe auf Pronominalwurzeln und Pronominalstämme zurückzuführen gesucht. Wäre auch dieser Nachweis gelungen,

so wäre mit demselben für das Problem der indogermanischen Casusbildung noch immer keine befriedigende Lösung gefunden, da derselbe in die äusserst wichtige Frage, wie es überhaupt gekommen sei, dass Pronominalstämme zum Zwecke der Casusbildung verwendet werden konnten, gar nicht näher eingegangen ist.

Alle diese Gelehrten, deren Arbeiten wir bis jetzt kennen gelernt haben, hatten sämmtliche indogermanische Casus in den Kreis ihrer Untersuchungen gezogen, um eine Erklärung derselben zu finden; in den Arbeiten, mit denen wir uns jetzt bekannt machen müssen, kommen entweder nur Fragen allgemeiner Natur zur Sprache oder es wird die Deutung einzelner Casus versucht. So hat sich Curtius in seinem auf der Meissener Philologenversammlung 1862 gehaltenen Vortrage: „Ueber die localistische Auffassung der Casus" (Verhandl. der Meissener Philologenvers. 45—50) zunächst die Bekämpfung der localistischen Theorie Hartung's zur Aufgabe gemacht. Ohne den Fehlern und Widersprüchen nachspüren zu wollen, in welche sich die locale Theorie als solche verwickle, auch nicht den Unwahrscheinlichkeiten, welche sie annehme, um von ihrem Boden aus die einzelnen Gebrauchsweisen zu erklären, will Curtius aus dem Widerspruche, der sich zwischen der localistischen Theorie und den Casusformen ergebe, diese in ihrer Unhaltbarkeit zeigen. Denn es sei klar, dass es zur Ermittlung der in den Casusformen steckenden Intention der Sprache von Wichtigkeit sei, welche Casus formell immer oder bisweilen zusammen, welche durchaus auseinander fallen. So gründe Hartung seine Auffassung der latein. Casus darauf, dass der Ablativ ursprünglich identisch mit dem Dativ gewesen sei. Diese Annahme aber sei, seitdem wir die altlateinischen und oskischen Ablative auf *d* kennen und mit den entsprechenden indischen und persischen auf *t* vergleichen können, vollständig widerlegt. Andere Vertreter desselben Grundprincips hätten Gewicht darauf gelegt, dass der Genitiv im Sanskrit vielfach mit dem Ablativ zusammenfalle, dessen Eigenschaft als Wohercasus weniger zweifelhaft sei. Allein der sanskr. Genitiv stehe nur im Singular mit dem Ablativ in einem gewissen Austausch, während er im Dual. mit dem Locativ, also nach jener Theorie der Woher- mit dem Wo-Casus zusammenfalle. Der Ablativ aber theile im latein. und

sanskr. Plural und im Dual des Sanskr. die Form des Dativs. Curtius fährt dann fort: „Wie stimmen diese Thatsachen zu jenen Voraussetzungen? Wäre die Sprache von bestimmten räumlichen Anschauungen ausgegangen, wie hätte sie wol in den beiden Numeris der Mehrheit davon so abweichen, wie ihre ursprünglichen Kategorien so unter einander wirren können?“ Dieses Argument hat seine Berechtigung nur unter der Voraussetzung, dass man annimmt, dass die Vermischung ursprünglich verschiedener Casusformen nur in Folge der Aehnlichkeit der Bedeutung der betreffenden Casus erfolgt sein könne, während wir doch wissen, dass syntaktisch von einander wesentlich verschiedene Casus in Folge der Aehnlichkeit ihrer Formen mit einander zusammenfallen konnten, und zweitens trifft es nicht ausschliesslich die localistische Theorie, sondern alle Theorien, welche den Casus ursprünglich ganz bestimmte Bedeutungen zuschreiben. Und wenn gesagt wird, es sei klar, dass wir nur diejenigen Grundvorstellungen der Sprache für richtig errathen halten können, welche dem Bestande der Sprachen nicht widersprächen, so kann diese Behauptung in ihrer Allgemeinheit nur insofern als richtig bezeichnet werden, als sich nachweisen lässt, dass die uns erhaltenen Sprachformen wirklich als die ursprünglichen zu betrachten sind. Daran wird dann weiter die Bemerkung geknüpft: „Ueberhaupt ist der Umstand in hohem Grade beachtenswert, dass das Casussystem sich für jeden Numerus anders stellt und nur für den Singular vollständig entwickelt ist.“ Diese Behauptung beruht auf der Annahme, dass die Formen der indogermanischen Casussuffixe, wie sie sich uns aus der Vergleichung sämmtlicher Sprachen als die relativ ältesten ergeben, die ältesten und ursprünglichen überhaupt sind, sowie andererseits auf dem voreiligen Schlusse, den man aus dem Umstande gezogen hat, dass es bis jetzt nicht gelungen ist, die Formen des Sing. mit den Formen des Dual. und Plur. in Einklang zu bringen, dass nämlich eine solche Einheit der Declination in den drei Numeris überhaupt nicht bestehe. Demgemäss ist auch die Folgerung eine falsche, die Curtius daraus gezogen. „Es geht daraus deutlich hervor, dass dem Sprachgefühl ein ganz bestimmtes Bewusstsein von dem einzelnen Casus als solchem überhaupt nicht vorschwebte, dass vielmehr für jeden Numerus das Bedürfniss nach Casusformen und das Gefühl für die Verschieden-

heit der Casus unter einander ein verschiedenes war.“ Aus dem Umstande, dass Formen zusammenfallen, zieht nun Curtius weitere Consequenzen: „In Bezug auf das Zusammenfallen der Formen ergibt sich nun aber ferner ein wichtiges Factum. Sämmtliche Casus lassen sich in dieser Hinsicht in zwei Gruppen eintheilen. Die erste Gruppe umfasst den Vocativ, Nominativ und Accusativ. Diese drei Casus fallen formell unter einander sehr häufig zusammen, wie sie denn im Neutrum durchweg und im Dual der Wörter jeglichen Geschlechtes in allen indogermanischen Sprachen gleichlauten. Dagegen hat — abgesehen von einzelnen, ganz zufälligen, diess heisst aus lautlicher Umgestaltung zu erklärenden Fällen — keiner dieser drei Casus jemals etwas mit einem der übrigen gemein. In keiner dieser Sprachen ist jemals der Accusativ dem Dativ oder Genitiv gleich, geschweige denn, dass der Nominativ seine Form je mit einem dieser Casus theilte. Sowol die positive wie die negative Seite dieser Thatsache scheint mir von höchster Wichtigkeit zu sein. Die positive Seite, also der Umstand, dass der Nominativ und Vocativ mit dem Accusativ häufig gleichlautet, begünstigt die locale Theorie wenig. Nach dieser ist der Accusativ der Casus des wohin und doch fällt seine Form häufig mit der des Subjectcasus zusammen. Dasjenige also, was Ausgangspunkt der Handlung ist, wird durch dieselbe Form ausgedrückt wie das, was Zielpunkt ist.“ Damit ist allerdings die locale Auffassung des Accusativs als Casus des wohin widerlegt; wenn aber Curtius auf Grund des Umstandes, dass im Neutrum der Nominativ, Accusativ, Vocativ zusammenfallen, diese Casus in einer eigenen Gruppe zusammenfasst, der er die übrigen Casus als eine zweite Gruppe gegenüberstellt und behauptet, dass die Casus der einen Gruppe mit denen der zweiten Gruppe nichts gemein haben, so ist diess unrichtig, da sich nachweisen lässt, dass in den einzelnen indogermanischen Sprachen Casus der ersten und zweiten Gruppe, z. B. der Genitiv und Accusativ vielfach für einander eintreten. So wird im Altbaktrischen der Genitiv in Fällen gesetzt, wo wir den Accusativ erwarten (vgl. Hübschmann, Zur Casuslehre 275). Der Genitiv und Accusativ Sing. der weiblichen *jâ*-Stämme im Slavischen gehen auf dieselbe Grundform zurück. Dass auch die Form des Suffixes des Genitivs Plur. mit einer Form des Accusativsuffixes Sing. identisch ist, wird später gezeigt wer-

den. Analoge Fälle könnten noch mehrfach beigebracht werden. Wol zu beachten ist noch, dass nur im Neutrum die drei Casus zusammenfallen. Richtig jedoch ist, was Curtius über das Hauptargument der Localisten, das der Sprachphilosophie entlehnt ist, sagt: „Das Hauptargument der Localisten ist immer ein sprachphilosophisches. Die Sprache, sagen sie, geht vom Sinnlichen aus, gelangt erst durch das Sinnliche zum Geistigen. Das können wir zugeben. Räumliche Verhältnisse fallen mehr in die Sinne als geistige. Das lässt sich noch weniger leugnen. Wenn sie aber auf diese beiden Prämissen den Schluss stützen, folglich muss die Sprache bei der Casusbildung von räumlichen Anschauungen ausgegangen sein, so liegt hier ein logischer Fehler. Es gibt nämlich noch andere sinnliche Anschauungen als räumliche: folglich geht der Schluss nur auf ein Können, nicht auf ein Müssen.“ Es wird dann weiter ausgeführt, dass jene locale Theorie nur für den verhältnissmässig geringen Casusbestand des Griechischen einigermassen passe, den reichen Casusbestand des Altindischen mit seinen acht Casus, die schon in der Zeit vor der Sprachentrennung vorhanden gewesen sein müssen, aber gar nicht sich füge, oder nur mit äusserstem Zwange. Es wird dann weiter bemerkt: „Jener anfängliche Reichthum ist nun fast in keiner indogermanischen Sprache ganz unversehrt geblieben. Einzelne Casus sind in den meisten unter ihnen ausgestorben, und auch das ist für die localistische Theorie wichtig, wie die absterbenden Casus ersetzt wurden. Tritt nun bei diesem Ersatz absterbender Casus, bei dem ich schon anderswo einmal die suppletorische Function der erhaltenen Casus genannt habe, etwa die locale Bedeutung hervor? Sicherlich gibt es nur wenige Facta, die sich allenfalls so deuten liessen. Der absterbende Locativ wird im Lateinischen nicht durch den, wie nach der Ansicht der meisten Localisten angenommen wird, ihm zunächst verwandten Dativ, sondern durch den Ablativ ersetzt, z. B. *in bello* neben *belli domique* u. s. w.“ Dieses Argument wäre richtig, wenn es sicher wäre, dass nur auf Grund der Aehnlichkeit der Bedeutung die überlebenden Casus die Functionen der absterbenden übernehmen; nun lässt es sich aber nachweisen, dass Casusformen keineswegs „absterben“, sondern dass in Folge der mannigfachen Lautgesetze, die das Bestreben nach grösserer Bequemlichkeit der Aussprache in den einzelnen

Sprachen hervorzurufen pflegt, die lautliche Form der Casussuffixe vielfach so verändert wird, dass Casusformen, die ursprünglich streng von einander geschieden waren, lautlich gleich werden und in Folge dieser Coincidenz ursprünglich geschiedener Casussuffixe oft mehrere unter einander nicht verwandte syntaktische Functionen, welche früher von verschiedenen Casusformen getragen wurden, später ihren lautlichen Ausdruck durch eine einzige erhalten, durch die nämlich, in der die früher bestandenen lautlich zusammengefallen sind (vgl. Verf., Die Entstehung der synkretistischen Casus im Lateinischen, Griechischen und Deutschen. Wien, 1874, S. 7 ff.). Es lässt sich daher aus den suppletorischen Functionen der sog. Misch- oder synkretistischen Casus nichts folgern für oder gegen die Richtigkeit weder der localen noch überhaupt einer Theorie, die den Casus ursprünglich bestimmte Grundbedeutungen zuschreibt.

Curtius will sich jedoch nicht mit der blossen Negation begnügen, sondern auch das Neue und Bessere der neueren Sprachwissenschaft über den Ursprung der Casus vorbringen. Und da erklärt er allerdings gleich von vornherein, dass die Analyse der Casusformen von einem befriedigenden Abschluss noch weit entfernt sei. „Zwei Meinungen stehen sich in Bezug auf den Ursprung der Casusendungen gegenüber. Nach der einen sind alle Casusendungen ursprünglich angefügte Pronominalstämme. Unstreitig ist an dieser Ansicht viel richtiges, nur muss man zugeben, dass der Nachweis bestimmter Pronominalstämme noch nicht überall gelungen und dass namentlich das Band zwischen den angefügten Elementen und der Bedeutung eines Casus noch häufig ganz dunkel ist. Nach der andern Auffassung stecken in den Endungen der Casus obliqui angefügte Präpositionen. Auf diese Weise würde die Bedeutung der einzelnen Casus begreiflicher sein. Aber der Nachweis ist im einzelnen noch weniger gelungen und noch mehr steht dieser Erklärung der Umstand entgegen, dass die frühe Existenz der Präpositionen vor der Schöpfung der Casus unwahrscheinlich ist, weil wir an den meisten Präpositionen Casusendungen deutlich erkennen und diese daher selbst für erstarrte Casus halten müssen. Im Ganzen also halte ich den pronominalen Ursprung der Casusendungen für den wahrscheinlicheren.“ Präpositionen gehen, was wol zu beachten ist, auf Stoffwurzeln zurück und wenn sich uns auch die

meisten Präpositionen als flectirte Stoffwurzeln (erstarrte Casusformen) darstellen, so ist diess nicht bei allen der Fall und nichts lässt sich gegen die Möglichkeit der Annahme einwenden, dass in der ältesten Periode der indogermanischen Ursprache mit nackten, unflectirten Stoffwurzeln die Verhältnisse der Vorstellungen zu einander in derselben Weise bezeichnet wurden, wie diess in den agglutinirenden Sprachen wirklich der Fall ist. Man dreht sich im Kreise, wenn man für die Periode der indogermanischen Casusbildung den Nachweis von flectirten Stoffwurzeln verlangt, mit denen erst die Casusformen gebildet werden sollten (vgl. hiemit die oben angeführten Bemerkungen Grassmann's und seine Eintheilung der Präpositionen in „echte" und „unechte"). Vom Vocativ bemerkt Curtius, derselbe habe keine Endung, die auch hier unnöthig sei, da der Vocativ nur den Namen, das Wort ausser aller Satzverbindung repräsentire. Hierauf gibt er noch eine Erklärung der Suffixe des Nominativs und Accusativs. Das *s* des Nominativs identificirt er mit Bopp mit der Pronominalwurzel *sa*, die artikelartig postponirt das betreffende Wort als Subject kennzeichne. „Es ist klar, dass die Geltung eines auf diese Weise charakterisirten Nomens nicht nothwendig die des Subjects sein musste, aber wir begreifen, wie sich der Gebrauch ausbilden konnte, gerade nur das Subject auf diese Art zu kennzeichnen und später aus diesem Gebrauch die Gewohnheit mit diesem Kennzeichen sofort die Bedeutung des Subjects zu verbinden." Das ist jedoch, wie schon früher bemerkt worden ist, schwer einzusehen. Das Zeichen des Accusativs *m* oder *am* bringt er wie Bopp, Grassmann und Schleicher mit dem Pronominalstamm *amu* „jener" in Verbindung und zieht daraus den Schluss, dass die Sprache das Subject durch ein angefügtes hier, als Object durch ein angefügtes da charakterisire und dass ein Satz wie *deu-s donu-m da-t* = sanskr. *dêva-s dâna-m dadâ-ti* eigentlich heisse: „Gott hier Gabe da geben er". Damit lieferte er sich aber selbst in die Hände seiner localistischen Gegner, wie auch sofort in der darauf folgenden Debatte (Verhandl. 57) Dr. Wagler richtig bemerkte, „dass die Erklärung des Nominativs als Hiercasus und des Accusativs als Dortcasus im Wesentlichen auch auf die locale Erklärung hinauskomme und wir also wieder auf die Erklärung zurückkommen, dass die Casus aus localen Verhältnissen entstanden sind."

Lange, der zuerst nach Curtius das Wort ergriff (Verhandl. 51 ff.), machte zunächst die allerdings richtige Bemerkung, dass man, wenn man eine Anschauung, die in einer extremen Weise formulirt gewesen sei, widerlegt habe, noch nicht die vielleicht richtigen Grundgedanken, von denen diese Anschauung ausgegangen sei, widerlegt habe. Er nimmt an, dass den Casus unbestimmte, räumliche Anschauungen zu Grunde liegen; man könne sich denken, dass die Sprache von localen Anschauungen ausgehe, dass sie gewissermassen die Tendenz habe, gewisse locale Verhältnisse unterscheiden zu wollen, dass sie aber mit dieser Tendenz nicht zum Durchbruch komme, bei einer unbestimmten instinctartigen Unterscheidung stehen bleibe, die nicht stark genug sei, um ein verschiedenes Zusammenfallen in den verschiedenen Numeris zu verhindern. Dagegen hat sofort Steinthal (Verhandl. 58) mit Recht geltend gemacht, dass das mit der lebendigen Sinnlichkeit eines Wilden und eines Urmenschen nicht übereinstimme, sich so die Räumlichkeit überhaupt zugänglich zu machen, dass derselbe vielmehr immer nur ein individuelles Raumverhältniss im Sinne haben werde. Ein solches wo? woher? wohin? könne niemals mit einander verwechselt werden. Habe die Sprache den Casus für ein Wo gebraucht, so habe sie ein wo gedacht und nicht ein wohin. Auch sonst im einzelnen hat Lange Erklärungen aufgestellt, denen man nicht beistimmen kann. So sollen der Dativ und Locativ ursprünglich identisch gewesen und die Suffixe beider Casus erst später, als die Sprache angefangen habe, nicht bloss locale, sondern auch geistige Beziehungen auszudrücken, in der Weise geschieden worden sein, dass „für den Locativ das Suffix in vocalisch gesteigerter Form, die sogenannte Guna, für den Dativ das mit dem gesteigerten diphthongischen Laute *i*“ benutzt worden sei. Das *i* selbst hält er für eine virtuale Präposition, nicht für eine unbedingte, die aber die Tendenz habe, hinzuweisen und οἶκοι könne, je nachdem es mit einem Verbum der einen oder andern Bedeutung verbunden sei, heissen: „beim Hause“, „im Hause“ u. s. w. So hält er den Ablativ nicht für einen ausgeprägten Wohercasus und beruft sich auf einige Fälle im Sanskrit, wo Ablativformen auch auf die Frage wo? stehen und folgert hieraus, dass die Ablativformen auf *t* eine viel vagere, aber locale Grundbedeutung gehabt haben, aus welcher durch den

Differenzirungsprocess sich der Gebrauch im Sanskrit anders, anders im Lateinischen gestaltet habe. Richtig war es dagegen, wenn er die comitative Bedeutung für die Grundlage des Instrumentals erklärt hat. „Wir sagen z. B. „ich gehe mit meinem Freunde spazieren“ und „ich schlage den Hund mit dem Stocke“. Dass es sich hier um verschiedene Verhältnisse handelt, wissen wir: das eine ist ein sociatives, das andere ein instrumentales. Wir wissen es, wir Grammatiker, die wir darüber nachdenken nach unserer Weise; der gemeine Mann unterscheidet nicht. Warum will man nun nicht annehmen, dass in der Zeit der Schöpfung der Flexionsformen diese beiden nahe liegenden Verhältnisse vom Volksgeiste nicht unterschieden, sondern zusammengefasst wurden unter einem Gesichtspunkte: „Ich gehe mit meinem Freunde spazieren und ich schlage den Hund mit dem Stocke, verrichte irgend eine Handlung mit irgend einem Instrumente.““

Der nächste Redner Ahrens (Verhandl. 56, 57) erklärte, dass er noch gegenwärtig an der von ihm auf der Casseler Philologenversammlung aufgestellten Eintheilung der Casus in logische und topische festhalte: „Die topischen Casus, bei denen ganz deutlich eine locale Bedeutung vorliegt, finden sich im Sanskrit vollständig; in anderen Sprachen haben wir noch Trümmer derselben. Auf der anderen Seite stehen die logischen Casus und da haben wir Genitiv, Dativ und Accusativ und dass für die Existenz dieser drei logischen Casus eine gewisse Nothwendigkeit vorliegt, erkennt man einerseits daraus, weil sie in allen Sprachen sich erhalten haben, auch in denen, in welchen gar keine anderen Casus mehr da sind. Die localen Casus bilden gewissermassen einen Luxus der Sprache; sie hätten durch Präpositionen ersetzt werden können. Sie sind auch im Griechischen vorhanden, wo sie aber mehr als im Lateinischen zusammengeschmolzen sind; sie sind im Deutschen da und selbst in Sprachen, welche die eigentlichen Casusformen verloren haben und wo sie durch Präpositionen ersetzt werden. Hiedurch ist eine gewisse Freiheit dieser obliquen Casus entstanden. Ich habe ferner in Cassel damals darauf aufmerksam gemacht, dass diese Freiheit der obliquen Casus dadurch sich rechtfertigt, dass sie in einem Verhältniss stehen zu den Hauptwortclassen. Das Substantiv regiert nur den Genitiv, das Adjectiv den Genitiv und Dativ, das Verbum kann alle drei Casus haben, oder kurz, es

lässt sich nachweisen ein gewisser Zusammenhang zwischen den drei Casus und den Hauptwortclassen. Der Accusativ entspricht seiner Natur nach mehr dem Verbum, er enthält das Princip der Bewegung. Der Genitiv entspricht am meisten dem Substantiv, dem Ruhigen, der Festigkeit, und der Dativ steht zwischen beiden in der Mitte, die Bewegung geht in Ruhe über. Ich will das nicht weiter auseinandersetzen, kurz und gut: ich halte daran, es sind drei logische Casus und diese haben die grösste Nothwendigkeit für sich, während die localen Casus gewissermassen einen Luxus der Sprache bilden." Dass eine Eintheilung und Charakteristik der indogermanischen Casus, die von den Sprachformen und ihrer syntaktischen Verwendung ganz absieht, unmöglich das Richtige treffen kann, braucht wol kaum bemerkt zu werden.

Nachdem bereits die zu Meissen versammelten Philologen drei Casus-Theorien kennen gelernt hatten, unternahm es Steinthal ihnen noch eine vierte vorzuführen (Verhandl. 58 ff.). Auch er nimmt an, dass der Nominativ, Accusativ, Vocativ von den andern Casus verschieden seien, nicht nur formell, sondern auch der Bedeutung nach: diese drei Casus seien die wirklichen Grundcasus, ohne welche überhaupt Casus gar nicht zu denken seien; jene Sprache, die einen Nominativ und einen bestimmten Accusativ nicht habe, habe in Wahrheit gar keine Casus, sie sei formlos; die Bedeutung eines wahren Casus müsse „ganz entschieden" eine logische, eine kategorische sein, es müsse ein begriffliches Verhältniss dadurch angedeutet werden; sonst entstehe keine wahre Form*). Gegen diese Art der Behandlung unseres Problems wurde sofort Einsprache erhoben. „Herr Dr. Steinthal", bemerkte Dr. Lasson, „hat von vornherein kategorisch der Sprache vorgeschrieben, was sie als Casus auszudrücken habe und was nicht, also feine logische Verhältnisse. Ein solches Constructionsunwesen, sollte ich meinen, wäre längst abgethan." Steinthal wendete sich hierauf gegen den von Curtius aufgestellten Satz, der Nominativ sei ursprünglich ein Casus der Nähe, der Accusativ ein Casus der Ferne, und bemerkt, dass diess deswegen nicht richtig sei, weil seine begrifflichen Formen

*) Aehnlich schon in seinem Werke: „Charakteristik der hauptsächlichen Typen des Sprachbaues" 300—1.

gar nicht aus solchen immerhin materiellen und rohen Verhältnissen sich entwickeln könnten; hätte jemals das *s* des Nominativs eine solche Vorstellung wie hier und das *m* ein da bezeichnet, so wäre kein reiner Nominativ und Accusativ entstanden. Diese Bemerkung ist gewiss richtig; allein der Erklärung dieser beiden Casus, die Steinthal selbst vorbringt, kann man noch weniger zustimmen. Er glaubt nicht, dass das *s* des Nominativs wirklich und leibhaftig das Demonstrativum *sa* sei, sondern meint, dass das *sa* und das *s* onomatopoetisch seien, „pathognomisch" den gleichen Ursprung haben, dass die Bedeutung des Nominativs weniger materiell sei und dass nicht ein dieser und hier ausgedrückt werde, sondern die Thätigkeit, die Bewegung, die Lebendigkeit oder so etwas, während das *m* des Accusativs das Stumpfere, Todte, Leidende ausdrücke, weswegen im Neutrum der Nominativ und Accusativ nicht unterschieden sei. Die ursprüngliche Bedeutung des Nominativs und Accusativs sei allerdings noch tiefer als die, welche sich im Unterschiede des Masc. und Neutr. ausspreche. Davon ausgehend sei man zum Nominativ und Accusativ übergangen. Das sei ein Uebergang, den man leichter erklären könne. Hier wäre von vornherein das ideale Verhältniss von Thätigkeit und Ruhe gesetzt und dieses sei übertragen worden auf die idealen begrifflichen Verhältnisse des Nominativs und Accusativs. Ebenso wenig hat einen thatsächlichen Rückhalt in den Formen selbst die weitere Annahme Steinthal's, dass es „höchst wahrscheinlich" im Indogermanischen gerade so viele Casus gegeben habe, wie im Finnischen; denn jedes Verhältniss, das wir durch Präpositionen bezeichnen, sei wahrscheinlich durch einen Casus ausgedrückt worden. Das indogermanische Volk hätte den richtigen Sinn gehabt, solche Verhältnisse nicht auf die gleiche Linie zu stellen mit dem Nominativ und Accusativ, weil es den Unterschied gefühlt habe und beide rein formell und die anderen Verhältnisse auch materiell hätte erhalten wollen. Darum habe die Sprache diese Casus erweitert zur Entwicklung der Präpositionen, sie habe diese Anschauungen, die immerhin unbestimmt seien, lieber zu vollen Wörtern entwickelt oder durch vollere Wörter ersetzt. Und diese Entwicklung könne man sich recht wol dadurch denken, dass man den Pronominalstamm mit ursprünglich halbe oder falsche Casus bedeutenden Casusendungen versehen habe; ἐπί habe den

Pronominalstamm *i* mit einem Suffixe enthalten, das einen räumlichen Sinn gehabt habe. So hätte man Präpositionen gebildet, um diese falschen Casus entbehren zu können und dadurch die drei formellen Casus rein abzurunden. Nun hätte man gemeint, mit diesen drei nicht ausreichen zu können und man wäre geneigt gewesen, einige Verhältnisse, obwol sie uns als materieller Natur erscheinen würden, dennoch formell aufzufassen und so hätte man allerdings noch zwei andere Casus, den Genitiv und Dativ gebildet; wenigstens habe die griechische Sprache das so gemacht. Die Casus seien also Ueberreste von alten Formen, welche falsche Casus seien oder missbräuchliche Casus, die man zurückbehalten habe, um sie den reineren Casus anzunähern. Dass die griechische Sprache und schliesslich auch die deutsche sich darauf beschränkt habe, so wenig von den alten Formen zurückzubehalten, das sei ein entschieden grosser Vortheil, beweise einen sehr starken formellen Sinn, während die anderen Sprachen, welche viele von den alten „schlechten" Formen bewahrt hätten, allerdings einen Reichthum bewahrt haben, der aber ein „Bettelreichthum" sei.

Es war ein Glück, dass es Düntzer wegen Schluss der Debatte untersagt war, seine Ansichten über die Casus zu äussern; es hätte sich sonst der in Meissen versammelten Philologen ein vollständiges Entsetzen vor der Weisheit der Sprachforscher bemächtigt. Da er jedoch dieselben später in K. Z. XVIII. (1868) S. 33 ff. unter dem Titel: „Die ursprünglichen Casus im Griechischen und Lateinischen" veröffentlicht hat, so müssen wir hier der Vollständigkeit wegen auf sie näher eingehen. Den Nominativ will er nicht als Casus gelten lassen, da nach seiner Meinung die eigentlichen Casus Beziehungen zum Subjecte oder zum Prädicate darstellen sollen, im Nominativ aber das Subjects- (und Prädicats-) Nomen selbst stünden und weil der Nominativ keine Casus-, sondern nur Geschlechtsbezeichnung habe. Die eigentlichen Casus zerfallen ihm in adnominale: den Genitiv, und adverbiale: den Locativ, Accusativ und Ablativ. Ein besonderer Dativ neben dem Locativ und ein Instrumental seien den indogermanischen Sprachen vor ihrer Trennung fremd gewesen und ein Bedürfniss dazu habe sich nie im Griechischen und Lateinischen gezeigt. Im Altindischen und Altbaktrischen habe sich aus dem Locativ *-i* dessen regelrechte Steigerung *ê*, *aî* als

Dativflexion gebildet. Woher beide Sprachen ihre Instrumentalflexion *â* genommen haben, sei nicht sicher zu entscheiden; man könnte an das gleichfalls zum Locativ verwendete *âm* denken, das hier abgestumpft worden wäre, wie im Nominativ Dual. *â* aus *âs* geworden sei. Der Instrumental des Plur. sei eine leichte Umgestaltung von *bhjas*. Die übrigen Sprachen haben für einen Dativ und Instrumental keine eigentlichen Flexionen gebildet, sondern vorhandene zu diesem Zwecke verwandt, da sich allmälig ein grösseres oder geringeres Bedürfniss der Unterscheidung herausgestellt habe. Diese Theorie bedarf wol keiner Widerlegung.

Nun aber war Curtius keineswegs gewillt, der Localtheorie das Wort geredet zu haben und gibt darum in seiner 1867 erschienenen Abhandlung: „Zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschung“ (2. Aufl. 1873), wo er S. 71 die Periode der Casusbildung bespricht, den Suffixen des Nominativs und Accusativs eine andere Deutung, als er zu Meissen gethan hatte. Von der oben besprochenen Sonderung der Casus in zwei Schichten ausgehend, nimmt er an, dass es eine Periode der Sprache gegeben habe, in welcher es nur die erste Casusschicht, den Nominativ, Vocativ, Accusativ, gegeben habe. Der Vocativ rage hier aus der casuslosen Periode herüber, indem er den reinen Stamm im Rufe unverändert lasse. Er gleiche in dieser Beziehung den unveränderten Stammformen in der Zusammensetzung; πρέσβυ als Vocativ und als erster Bestandtheil von πρεσβυγενής seien ehrwürdige Alterthümer der Sprache, die nur durch Zurückgehen in die Organisationsperiode des gesammten Sprachstammes begriffen werden könnten; Benfey's Versuch, diesen Casus durchweg als einen verstümmelten Nominativ zu erklären, habe für ihn nichts überzeugendes. Die Bildung des Nominativs und Accusativs lehne sich durchaus an die Themenbildung an, welche aus dem Streben der Sprache hervorgegangen sei, die Nomina durch stets neu hinzutretende Suffixe zu charakterisiren. Es sei nur ein Fortwirken des älteren Bildungstriebes gewesen, wenn sich aus einem Thema wie *bhâra* einerseits *bhâra-ma*, andererseits *bhâra-sa* entwickelt habe. Der entscheidende Schritt zur Casusbildung sei erst in dem Augenblicke geschehen, da man sich gewöhnt habe, das zuletzt hinzutretende Suffix als ein bewegliches zu betrachten, demselben Stamme bei unverändertem

Umfange des Begriffs bald die eine, bald die andere Endung, bald gar keine Endung hinzuzufügen. Das Suffix habe auch jetzt immer noch attributiv oder artikelartig gewirkt, es habe nur einen Ictus mehr auf das betreffende Wort gelegt. Auch der Gebrauch der beiden Suffixe *m* und *s* habe sich offenbar erst allmälig fixirt in der Declination des Pronomens, z. B. im sanskr. *aha-m*, *tva-m*, *i-da-m*, *a-ja-m* komme das *m* dem Nominativ zu. „Man möchte fast vermuthen, es habe eine Zeit gegeben, da man sogar nur zwei Casus hatte, den durch kein bewegliches Suffix charakterisirten Vocativ und den Casus mit dem *m*-Suffix, dem dann erst später der Casus mit dem *s*-Suffix zu noch schärferer Hinweisung auf das zunächst liegende nachgewachsen sei.“ Wie sehr in diesen ersten Anfängen der Casusbildung die Declination noch mit der Stammbildung zusammenhänge, zeige besonders deutlich die Thatsache, dass der Wechsel zwischen dem *m*- und *s*-Suffixe nicht bloss die Stellung im Satze, sondern auch die innere Beschaffenheit des Wortes angehe, indem die Verschiedenheit zwischen Neutrum und Masculinum darauf beruhe. Die letztere mehr wortbildende Kraft dieser Zusätze sei, wie Curtius jetzt mit Steinthal annimmt, die frühere, die eigentlich casuelle die spätere gewesen. Denn wenn es mit Recht als das Eigenthümliche wortbildender Suffixe betrachtet werde, ein Wort in Bezug auf sich selbst näher zu bestimmen, als das der Casussuffixe, diess in Bezug auf andere zu thun, so zeige sich eben in der Anwendung des *m* im Neutrum eine wortbildende Verwendung und insoferne die Casusbildung erst eine Frucht der Wortbildung sei, dürfe jene auf Priorität Anspruch machen. Nachdem sich die Sprache gewöhnt hätte, das Wort, wenn der Begriff desselben als ein lebendiger habe hervortreten sollen, durch das *s*-Suffix, wenn das Gegentheil der Fall gewesen sei, gar nicht oder durch das *m*-Suffix zu charakterisiren, sei von da zur Unterscheidung zwischen dem Subject als dem hervortretenden und dem Object im weitesten Sinne als dem zurücktretenden Satztheil kein weiter Schritt gewesen. Den Formen des Sing. wären bald die des Plur., in welchen fast ganz dieselben Elemente unter einander verbunden erscheinen würden, die des Dual erst später gefolgt. Diese Erklärung der Suffixe des Nominativs und Accusativs muss schon deshalb als unhaltbar zurückgewiesen werden, weil sie auf der Ver-

mengung zweier grundverschiedener Processe, die auch chronologisch strenge auseinander gehalten werden müssen, beruht. Denn etwas anderes ist es, eine Anschauung ihrem Inhalte nach näher zu bestimmen (Stammbildung) und etwas anderes, die Beziehungen einer Anschauung auf andere Anschauungen auszudrücken (Casusbildung). Ein Lautelement, das ursprünglich dem Zwecke der näheren Inhaltsbestimmung eines Wortes diente, konnte unmöglich später die Aufgabe noch hinzu übernehmen, irgend eine Beziehung dieses Wortes auf andere Worte auszudrücken. Aber auch sonst ergeben sich Schwierigkeiten aller Art. Wie konnten die den Nominativsuffixen *s* und *m* zu Grunde liegenden Pronominalwurzeln *sa* und *ma*, die doch ursprünglich nichts anderes bedeuten als hier, da, das Geschlecht bezeichnen, und zwar *sa* das Masc. und *ma* das Neutrum? Wie kam es, dass ein als Masc. charakterisirtes Wort mit der Zeit die Bedeutung des grammatischen Subjectes annehmen konnte? Wie konnte auch das *m*, das doch das weniger Lebendige ausgedrückt haben soll, an den Pronominalstamm *aha* treten, um denselben als Nominativ zu charakterisiren?

Dieser älteren Schicht, sagt Curtius weiter, sei dann nach und nach die zweite, sämmtliche anderen Casus umfassende gefolgt. Bei der Dunkelheit vieler unter diesen Casusformen begnügt er sich nur auf zwei Punkte hinzuweisen. Einigermassen erkennbar sei zunächst die Bildung des Genitivs Sing. Die vollste Endung des Genitivs Sing., welche im Sanskrit *-sja* laute, sei schon von mehreren Seiten, namentlich von M. Müller, Lectures I.[6] 123 und von Kuhn in seiner Zeitschr. XV. 424 mit einem wortbildenden Suffixe verglichen worden, das z. B. in griech. Bildungen wie δημόσιο-ς vorliege und das möglicherweise aus älterem, in dieser Function im Sanskrit erhaltenen *tja* entstanden sei. Selbst vom Standpunkte der ausgebildeten Sprache begreife man, dass οἶκος πατρός und οἶκος πάτριος synonyme Ausdrucksweisen seien. Gegen diese Erklärung des genitivischen *sja*, das übrigens keinesfalls als die vollste Form anzusehen ist, müssen dieselben Bedenken erhoben werden, die oben gegen die Erklärung des nominativischen *s* und des aecusativischen *m* erhoben worden sind, dass nämlich unmöglich wortbildende Elemente zum Zwecke des Ausdruckes von Beziehungen (und diese drückt doch der Genitiv aus) verwendet werden konnten, abge-

sehen davon, dass sich mittelst dieser Annahme, πατρός sei gleich πάτριος, allenfalls der adnominale, keineswegs jedoch der adverbiale Gebrauch erklären lassen würde. Am meisten jedoch spricht gegen dieselbe der Umstand, dass die Genitive auf *sja* und *as* stets unverändert bleiben, während die Adjectiva flectirt werden. Die von M. Müller herangezogenen Fälle aus Sprachen niederen Grades können hier nichts entscheiden, wo es sich um eine Frage der indogermanischen Nominalflexion handelt. Curtius versucht dann weiter eine ähnliche Deutung dem Genitivsuffixe *as* zu geben, die er aber nur als eine hypothetische angesehen wissen will. Eine unmittelbar zu vergleichende Nominalableitung stehe uns hier freilich nicht zu Gebote. Aber bei einer Analyse dieser Formen werde es zunächst wahrscheinlich, dass wie die Nominativform so auch diese Genitivform hinter dem *s* einen Vocal eingebüsst habe. Man dürfe wie vom Nominativ *svana-s* (= *sonu-s*) zu *svana-sa*, so vom Genitiv *vâk-as* (sanskr. *vâk-as*, latein. *vôc-is*) zu *vâk-asa* aufsteigen. Dass die Endsilbe dieser Form denselben Pronominalstamm *sa* enthalte, aus dem das Nominativzeichen hervorgegangen, habe schon Bopp (vergl. Gramm. I.[3] 393) vermuthet, ohne sich jedoch über die Frage, wie es möglich sei, dass Nominativ und Genitiv, so durchaus verschiedene Casus, durch dasselbe Mittel bezeichnet würden, näher auszusprechen. Diess liesse sich allerdings erklären. Das Compositum *vâk-a-sa* verhalte sich zu *svana-sa* wie ein sog. *Tatpuruša* oder Abhängigkeits-Compositum zum Karmadhâraja oder determinativen Compositum, *vâka-sa* sei demnach ὁ (τῆς) ὀπός, *svana-sa* ὁ φθόγγος, *vâk-a-sa svana-sa* demnach gleichsam ὀπός ὁ φθόγγος oder in unflectirten Wörtern ausgedrückt: Stimme der Laut der. Der artikelartig suffigirte Pronominalstamm sei im ersten Falle regierend oder constructiv, im zweiten rein attributiv angefügt. So würde sich auch das Verhältniss von ποδός zu ὁδός begreifen. Obgleich beide lautlich in gleichem Verhältniss zu der betreffenden Wurzel stehen, sei diess Nominativ, weil das ς attributiv fungire, jenes Genitiv, weil constructiv. Dabei will Curtius freilich zwei Schwierigkeiten nicht verschweigen, die bei diesem Deutungsversuche noch übrig bleiben. Die eine bestehe in dem *a*, das hier zwischen *vâk* und *sa* sich einfinde. Er glaubt darin den Pronominalstamm *a* in ähnlicher Verwendung erkennen zu dürfen, wie sie den Stämmen *an*, *ja*

und anderen — zu neuem Zeugniss dessen, dass Casus- und Stammbildung von ähnlichen Trieben beherrscht werden — bisweilen zu Theil werde. Wie der sanskr. Stamm *bhâra* im Genitiv Plur. *bhârâ-n-âm* erst ein *an* hinzunehme, ehe er sich mit der Endung *âm* verbinde, wie derselbe Stamm im Locativ Plur. *bhâra-i-su* (sanskr. *bhârêšu*) sich durch ein *i* (= *ja*) erweitere, so scheine hier *a* an den Stamm getreten zu sein. Gleichzeitig wird auf Schleicher's eben besprochenen Aufsatz „Ueber Einschiebungen vor den Casusendungen" verwiesen. Allein dieses *a* vor *s* (*sa*) kann schon deshalb nicht mit den sog. Stammerweiterungselementen verglichen werden, weil letztere erst in einer späteren Sprachepoche und nicht in allen Sprachen auftreten, *a* hingegen allen Sprachen gemeinsam ist und daher bereits der ältesten Periode der indogermanischen Ursprache angehört haben muss. Uebrigens ist es undenkbar, wie die Verbindung einer Stoffwurzel mit der Pronominalwurzel *sa* = hier (z. B. *vâk-a-sa* = Stimme hier) jemals als Abhängigkeits-Compositum hätte verwendet werden können. Die Pronominalwurzel *sa* als solche konnte den Stamm *vâk* nur determiniren: erst dann hätte sie mit demselben in ein Abhängigkeitsverhältniss treten können, wenn sie nach Verlust ihres eigentlichen Charakters als Pronominalwurzel die Geltung einer Stoffwurzel angenommen hätte; diese Geltung erhält jedoch dieselbe in der Regel erst durch die Annahme der Suffixe der Nominalflexion, deren aber *sa* vollständig ermangelt. Schwieriger, fährt Curtius fort, löse sich das zweite Bedenken. Ist das *s* von *vâk-a-sa* seinem Ursprunge nach identisch mit dem von *svana-sa*, so scheine jene Form so gut wie diese eigentlich nur in Begleitung eines Nominativs Sing. Masc. berechtigt: *vâk-a-sa svana-sa* (d. i. *vocis sonus*) wäre begreiflich, *vâk-a-sa svana-ma* (d. i. *vocis sonum*) schon nicht. In Verbindung mit einem Femin. oder Neutr., mit einem Plur. wären ganz andere Formen zu erwarten, etwa *vâk-a-sâ vâk-a-ta* oder *vâk-a-ma* und dergleichen. Curtius selbst erklärt, dass er eine in jeder Hinsicht befriedigende Erledigung dieses Einwandes nicht geben könne. Doch zeige sich ein Ausweg, auf dem er zu seiner Freude mit Vermuthungen Kuhn's (Z. XV. 426) zusammentreffe. Derselbe vermuthe auch für den Genitiv der *a*-Stämme den ursprünglichen Ausgang des Nominativs. „Es ist

darnach der Genitiv ursprünglich ein Adjectiv, dem ursprünglich die Flexion des Nominativs zugestanden haben muss, *çivasja putras* muss ursprünglich *çivasjas putras* der zum *Çiva* gehörige Sohn, *çivâjâs patis* der zur *Çiva* gehörige Gatte bedeutet haben; auch das Neutrum bediente sich wol zuerst der Form des Masculins, doch könnte ihm auch das neutrale *m* zugestanden haben. Sobald der Ursprung der Bildung sich aber verdunkelte, fiel das Nominativzeichen im Masculinum und Neutrum ab und blieb nur im Femininum, wo das Sanskrit das *s* auch, zwar nicht bei den Femininstämmen auf *â*, wol aber mehrfach bei denen auf *î* und *û* im Nominativ Sing. bewahrt hat." Die ältesten Genitive, bemerkt Curtius weiter im Anschlusse an die soeben citirten Worte Kuhn's, hätten zunächst die grösste Aehnlichkeit mit dem latein. *cujus* gehabt, welche Form ja noch rein adjectivische Flexion: *cujus puer, cuja filia, cujum pecus* habe. Man begreife es sehr wol, wie diess mit der Zeit der Sprache zu umständlich werde und wie nach Verwischung des Ursprungs die eine Form, hier also *cujus*, für alle drei Genera habe bleiben können; freilich aber doch nur unter einer Bedingung, fügt Curtius ausdrücklich hinzu, die aber zu seinen Ergebnissen sehr wohl stimme, nämlich unter der, dass eine grosse Anzahl von Casus, die durch die verschiedenen Numeri durchgeführt worden sei, damals noch nicht existirt habe. Denn wie sich jenes *-asjas* oder *-asjâs* auch an die Stelle von *-asjâns* (Accus. Plur.), *-asjasâm* (Genit. Plur.), *asja-sva* (Loc. Plur.) schieben konnte, wäre schwer begreiflich. Dass aber der Genitiv in der Zeit zwischen der Bildung des Nominativs einerseits und der Bildung der übrigen Casus andererseits entstanden sei, ist eine Hypothese, die durch nichts gestützt werden kann, und angenommen, sie wäre richtig, so wäre es doch schwer begreiflich, wie in der Periode, die der Bildung der jüngeren Casus vorausgegangen sein soll, der Ursprung des Genitivs sich so verdunkeln konnte, dass derselbe nicht nur die Endungen der übrigen Casus nach dem Vorbilde der Adjectiva nicht annehmen, sondern auch das Zeichen des Nominativs *(s)* im Masc. und Neutr. abwerfen, dasselbe hingegen im Femin., das doch in selteneren Fällen im Nomin. ein *s* zeigt, hätte beibehalten sollen. Ebenso unhaltbar ist auch die Erklärung der Ablative auf *at*, in denen Curtius ebenfalls Adjectiva erkennen

will*). Er bespricht hierauf die Gruppe derjenigen Casus, in denen die Silbe *bhi* verwendet wird. Die bisherigen Erklärungen derselben zurückweisend, ist Curtius geneigt, in Rücksicht darauf, dass *as*, *âm*, die an das *bhi* antreten (*bhjâm*, *bhjas*) mit den Casuszeichen des Genitivs und Accusativs eine merkwürdige Aehnlichkeit haben, in denselben umschreibende Casusbildungen zu sehen, welche dadurch entstanden seien, dass aus einem

---

*) Die Ansicht, dass der Genitiv mit dem Adjectivum identisch sei — eine Ansicht, die jetzt allgemein nahezu die Geltung eines sprachwissenschaftlichen Dogmas erlangt hat — hat schon Höfer (Zur Lautlehre, 1839) ausgesprochen. Er verglich die Endungen des Genitivs Masc. und Femin. *asja* und *âjâs* mit einander und betrachtete sie als Spaltungen eines *asjas*, einer Form, auf die schon Pott, Etymol. Forsch. II. 69 und 632 mit Rücksicht auf *asjâs*, *tasjâs*, die Genitive Femin. des Pronomens geschlossen hatte. Höfer meinte, die ganze Genitivbildung wäre eigentlich ein Beziehungsadjectivum, welches so gut wie die Wörter *vajasja* u. s. w. (*amasius*, *δημόσιος*, *vajasjas*) fortflectirt werden könnte, hätte es nicht bald den Schein einer stereotypen Declinationsform angenommen. Benfey (Ueber das Verhältniss der ägyptischen Sprache zum semitischen Sprachstamme, 1844, S. 245) setzte *çiva-sja* kategorisch gleich mit dem Stamme *manu-šja*, und zerlegte *sja* in *as* + *ja* als = seiend von. R. Garnett („On the origin and import of the genitive case" in den Procedings of the philological society II. London, 1846, p. 165 ff.), Rost („Ueber die Genitivbezeichnung in den dekhanischen Sprachen" im Jahresberichte der Deutsch. Morgenl. Ges. 1846, Beil. XVII, S. 214), Steinthal (De pronomine relativo, 1847, p. 66—80 und Charakteristik d. h. Typen des Sprachbaues 306), Scherer (Z. Gesch. d. deutsch. Spr. 312) erklären das Suffix *sja* für das Relativpronomen und deuten z. B. *çivasja* als = *quod Civa est*. Hübschmann (Zur Casuslehre, 1875, S. 104 ff.), der nur in dieser Etymologie des Genitivsuffixes *sja* und der darauf beruhenden Deutung des Genitivs das einzige sichere Resultat aller bisherigen Untersuchungen anerkennt, sieht in diesem *sja* nicht das Relativum, das überhaupt der indogerman. Ursprache nicht zugekommen, sondern das Demonstrativum und erklärt *çiva-sja* als: der (die, das) des *Çiva*, das Adject. *manu-šja* der des Mannes, *δημόσιος* der des Volkes etc. Um diese Bildung nicht zum Adjectiv werden zu lassen, habe sie die Sprache der Nominalflexion, der sie ja fähig gewesen wäre (der des Pferdes, dem, den des Pferdes, die, der des Pferdes: *akva-sja-s*, *akva-sjam* etc.) entzogen und sie unveränderlich nach Casus, Genus und Numerus gemacht. Bei einigen Worten sei diese Form in die Flexion hineingerathen und zu einem in jener dreifachen Beziehung abhängigen Adjectiv geworden; vgl. auch Fr. Müller, Grundr. I. 1, 119. Auch er hält den Genitiv für identisch mit dem Adjectiv; das altind. *marut-as* sei nichts anderes als das spätere *mârut-â-s*, ebenso wie *açva-sja* ein reines Adjectivum relativum darstelle. Müller gilt, wie er ausdrücklich bemerkt, nicht *s* sondern *a* als das eigentliche Genitivzeichen.

Nominalstamme zunächst ein secundärer Flexionsstamm, z. B. aus *vâk vâgbhi*, wie für den Genitiv Plur. aus sanskr. *dêva dêvan* gebildet worden und diesem dann die eigentliche Casusendung angefügt worden sei. So begreife sich, dass z. B. dem griech. ἶφι, scheinbar einem Instrumental aus dem Stamme *Fι* der Plur. ἴφια μῆλα, auch der Eigenname Ἶφις zur Seite stehe. Das Suffix *bhi* reihe sich offenbar anderen mit demselben Consonanten beginnenden Suffixen an, z. B. sanskr. *kaku-bh*, *kaku-bha-s*, *ṛša-bha-s*, *kara-bha-s*, griech. ἔλα-φο-ς, κόρυ-φή, στέρι-φο-ς, über deren mannigfache Verzweigung Curtius in den N. Jahrb. 1860, S. 95 ff. ausführlich gehandelt hat. Man kann jedoch schwer begreifen, welchem Zwecke eine solche secundäre Wortbildung mit *bhi* gedient haben sollte, da ja sonst die Endungen unmittelbar an den Stamm traten. Ebensowenig wird man Curtius Vermuthung beipflichten können, dass *bhi* auf die Wurzel *bhu* werden, sein zurückgehe, aus welcher zunächst eine Nominalform *bhu-ja* entstanden sei, welche dann zu *bhja*, weiter zu *bhi* gekürzt worden sei. Diese Deutung ist ebenso unwahrscheinlich, wie die ältere, dass in *bhi* die Wurzel *bhu* = griech. φα scheinen stecke.

Scherer hat in dem die Casuslehre behandelnden Theile seines Buches: „Zur Geschichte der deutschen Sprache“ (1868) mehrere indogermanische Casussuffixe in eigener Weise zu erklären versucht. Auf S. 260 ff. entwickelt er zunächst seine Kenntniss von acht verschiedenen Arten des Pluralausdruckes, welche der arischen Ursprache zugeschrieben werden müssten. Für uns kommen nur jene Arten in Betracht, die in der Nominalflexion zur Anwendung kommen sollen. Und da sei gleich bemerkt, dass er nicht den Pluralausdruck im Allgemeinen behandelt, sondern nur den Nominativ ursprünglich auch Accusativ Plur. und hier liegt wohl hauptsächlich der Grund, warum er zur Annahme so vieler Pluralausdrücke gelangt, wie sie vor ihm noch von Niemandem angenommen wurden. So soll der Plural in symbolischer Weise durch Vocalverlängerung des Ableitungssuffixes bezeichnet worden sein in den zend. Neutren auf *aŋh* (d. i. *as*), *an*, *man*, deren Nomin. Accus. Plur. auf *âs*, *ān* (*ân*), *mũn* (*mân*) auslautet: *man-âo*, *dâm-ān*, *dun-mãn*. Es ist jedoch nicht einzusehen, wie gerade die Verlängerung der Ableitungssuffixe im Stande gewesen sein soll, den Plural auszudrücken. Auch zeigen sich sonst nirgends in den anderen indogermanischen Sprachen Spuren

einer solchen Bezeichnungsweise des Plurals. Ein anderes Pluralzeichen sei *a*, im Neutrum allgemein, aber nicht minder im Nominativ, Accusativ und Vocativ Plur. Masc., wie das Zend. evident lehre: *vaḱ-a*, *çtâr-a*, *vastâr-a*, *brâthr-a*, *hâvant-a* seien Beispiele consonantischer Stämme. Dazu komme das Femin. *kainin-a* und von den *u*-Stämmen *gâtav-a*, *bâzav-a* und *bâzv-a*. Bei den masc. *a*-Stämmen treffe man die Endung *â* und daneben nicht selten *a*. Dass nicht etwa *s* abgefallen, zeigen *çtaorâ-ḱa*, *mašjâ-ḱa*. Die übrigen arischen Sprachen sollen diese Endung nur im Dual, hier aber ziemlich allgemein für alle drei Geschlechter bewahren. Vedische Formen und das Griechische würden alte Kürze der Schlusssilbe beurkunden, wofür das Zend allein kein verlässlicher Zeuge wäre. Kuhn hat in der lehrreichen Anzeige dieses Buches (in seiner Zeitschr. XVIII. 353) die Zulässigkeit der Annahme, dass auch im Nominativ, Accusativ, Vocativ Plur. Masc. *a* Pluralzeichen sei, bestritten, indem er darauf hinwies, dass neben *vaḱa* auch *vaḱo*, neben *dastâra* auch *dâtâro*, *nipâtâraç-ḱa* (Spiegel, Altbaktr. Gramm. 144, 163) stehen und nimmt demgemäss eine Verstümmelung dieser Formen aus volleren mit dem pluralischen *s* gebildeten an. Allein abgesehen davon, dass Formen wie *çtaorâ-ḱa* dieser Erklärung entgegen stehen, so würde aus einer ursprünglichen Form *çtaorâs-ḱa* (und eine solche müssten wir ansetzen) *çtaorao-ḱa*, aus *dastârâs* die Form *dastârao* entstanden sein (vgl. Schleicher, Comp.[3] 49). Wir müssen demnach für das Altbaktrische zwei Pluralbildungen mittelst der Suffixe *s* (aus *sa*) und *a* annehmen; werden wir ja auch in anderen Sprachen Formen, die sonst der Bezeichnung des Duals dienen, mit pluralischer Bedeutung finden. Unrichtig war es dagegen, wenn Scherer dasselbe *â* (richtig wäre *a*) auch im Genitiv Plur. *âam* und im Instrumental, Dativ, Ablativ, Dual der *a*-Stämme sanskr. *âbhjâm* zu erkennen glaubte; denn die Annahme, dass die Casussuffixe *am* und *bhjâm* hinter das Pluralzeichen getreten seien, entbehrt jeder Analogie und muss auch für alle jene Fälle, die S. 263 angeführt werden, zurückgewiesen werden. In diesen Fällen wird *î* oder *i* als Pluralzeichen angenommen. Dass Formen wie *amî*, *amîšâm*, *amîbhjas* u. s. w. keineswegs berechtigen, *î* als Pluralzeichen anzusetzen, hat bereits Kuhn bemerkt; dass es aber auch nicht angehe, aus dem Locativ Plur. der *a*-Stämme (sanskr. *êšu*, zend. *aêšva*, altpers.

aisuv, griech. οισι, altslav. *ěchŭ*) und dem Nominativ Plur. Masc., dem Dativ, Ablativ, Instrumental Plur. Masc. und Neutr. und aus dem Genitiv, Locativ Dual. des Pronominalstammes *ta*, z. B. Grundform *tai*, *taibhjams*, *taibhjas*, *taibhis*, *tajaus* ein *i* als Pluralzeichen anzunehmen, ergibt sich schon aus dem Umstande allein, dass die meisten dieser Formen ein deutlich ablösbares Pluralzeichen, nämlich *s* zeigen und es geradezu unbegreiflich wäre, warum die Sprache zweimal das Pluralitätsverhältniss ausgedrückt haben sollte, ganz abgesehen davon, dass die Pluralbildung erst nach Abschluss der Casusbildung erfolgte, und wir daher das Pluralzeichen hinter dem Casuszeichen zu suchen haben. Dasselbe pluralische i soll auch im Nomin. Accus. Dual. des Femin. und Neutr. der *a*-Stämme des Sanskr. und Zend erscheinen (daneben aber auch zend. *â*, *a*) und im griech. Pronominaldual νῶι, σφῶι. Es wird im Folgenden nachgewiesen werden, dass diese Formen auf vollere Formen zurückgehen und das *i* derselben der Rest des Nominativzeichens ist, hinter dem das plurale *s* abgefallen ist. Wenn Scherer weiter bemerkt: „Das allgemeine sanskr. *i* des Nominativs, Accusativs, Vocativs Plur. Neutr. pflegt man als Schwächung von *a* aufzufassen. Schwerlich richtig, denn wenn sanskr. *dhâmâni*, *vartmâni* neben zend. *dâmãn*, *dunmãn* stehen, so muss doch wol *i* einer Pluralbildung nach der zweiten Art bloss hinzugesetzt sein. Zu ausdrücklicher Bestätigung bietet der Gâthâdialect Nominativ, Accusativ *nâméni*, *nâménî* neben dem sonstigen *nâmãn*“, so sieht man das Zwingende dieser Beweisführung nicht ein; es ist im Gegentheile im hohen Grade auffallend, dass der Plural zweimal bezeichnet worden wäre und dieser Umstand wird uns bestimmen, zend. *dâmãn* und sanskr. *dhâmâni* von einander zu trennen. Dieses *i* soll endlich an die ursprüngliche Endung *â* von neutr. *a*-Stämmen getreten sein, wie die zend. Pronominalformen, Nomin. Plur. Neutr. *aêtê*, *avê* zeigen würden, so dass leicht *âni* aus *â*-ι habe werden können, nach dem Vorbilde jenes *âni* für *ãn* von Stämmen auf *an* und unter Mitwirkung des Genitivs Plur. auf *ânâm*, der auch im Zend von *a*-Stämmen gebildet werde und mithin aus früherer Zeit stamme als das nur indische *â-n-i*. Von den Neutren auf *u* wird behauptet, sie hätten offenbar *un*, wie die Neutra auf *i* theils *in*, theils *an* als Nebenstammformen, doch könne immerhin auch dieses *â-n-i* auf sie Einfluss genommen

haben, wenn in der jüngeren Sprache die Ausgänge *îni*, *ûni* an der Stelle von älterem *î* oder *i* (für *jâ* oder *ja*), *û* oder *u* (für *vâ* oder *va*) sich festgesetzt hätten. Dagegen ist zu bemerken, dass die Annahme von Nebenstammformen auf *un*, *in*, *an* neben Formen auf *u*, *i* eine Hypothese ist, die jeder Begründung entbehrt; ist es doch schwer einzusehen, warum von diesen „Nebenstammformen" gerade nur einzelne Casus und auch diese nur in einzelnen Sprachen gebildet worden sind. Eine andere Pluralformation sieht Scherer in den Nomin. Vocat. Plur. sanskr. *âsas*, zend. *âoṅhô*, altpers. *âha* von *a*-Stämmen, die im Sanskr. auf Masc. und Femin., im Zend nur auf Masc. beschränkt sind und hält die Endung für eine Combination der dritten (*sma*) und vierten (*a*) Bildungsweise, und zwar so, dass sie uns lehren, wie der Uebergang von jener zu dieser sich vollziehe. Er nimmt *sas* für *svas* mit Ausfall des *v*, wie in der Personalendung *sa* für *sva* „du" stehe, und stellt dasselbe dem *smas* des Nomin. Plur. der Personalpronomina (*ansmas*, *jusmas*) gleich. Dieses *smas* sei nach seiner Ansicht selbständig dem Worte gefolgt, dessen Mehrheit es bezeichnen sollte, als die neue Formation mit *â* aufgekommen: da hätte *â* sich dazwischen gesetzt, als Bindemittel gewirkt und es hätte im Nominativ Verschmelzung stattgefunden, während *sma* in den andern Casus verloren gegangen sei. Gegen diese Erklärung lässt sich eine ganze Reihe von Bedenken erheben. Erstens ist es auffallend, dass der Plural durch die Combination zweier Pluralzeichen ausgedrückt worden sei; zweitens ermangelt die Annahme, dass *sa* auf *sva* und diess auf *sma* zurückgehe, jeder sicheren Begründung (vgl. Kuhn, a. a. O. 358). Vollends unbegreiflich ist es aber, wie das neue Pluralzeichen *â* (richtig wäre *a*) auf einmal zum Bindemittel, und zwar im Nomin., der eines solchen am wenigsten bedurfte, habe herabsinken können, während es in den übrigen Casus das *sma* verdrängt haben sollte. Ein anderes Pluralsuffix sei *as*. Allein von den Pronominalformen *mas*, *thas*, *thus* des Verbums, in denen dieses *as* stecken soll, sei bemerkt, dass sie richtig in *ma* + *s*, *tha* + *s* u. s. w. zerlegt werden; doch darüber ausführlicher an anderer Stelle. Und wenn in den Pronominalformen *vas*, *nas* Verdrängung des Themavocals durch den Suffixvocal angenommen wird, so entbehrt auch diese Annahme jeder Begründung, wogegen sich gegen die Zerlegung dieser Formen in zwei Prono-

minalwurzeln (*va* + *sa*, *na* + *sa*) weder in lautlicher Hinsicht noch von Seite der Bedeutung Bedenken erheben lassen. Die Form *nâo*, die der Gâthâdialect bietet und nach Spiegel (Altbaktr. Gramm. 370) nur auf den Accusativ beschränkt ist, wird man wol besser auf ein ursprüngliches *nans* zurückführen, doch ist noch eine andere Deutung möglich. Dasselbe *as* soll auch als Pluralzeichen der Nominativ, Vocativ Plur. der Masc. und Femin. bieten. Allein wenn von der Form *vâk-as as* als Pluralzeichen abgelöst wird, wo bleibt dann das Nominativzeichen? Oder sollte der Nominativ im Plur. unbezeichnet geblieben sein? Dagegen spricht jedoch entschieden die Singularform, die ein Nominativzeichen hat. Dasselbe *as* soll auch im Accusativ Plur. eintreten neben *ms*. Dann wäre wiederum der Accusativ als solcher unbezeichnet. Wir werden diese Annahme um so entschiedener zurückweisen müssen, als die hieher gehörigen Formen auf *as* sich leicht in anderer Weise erklären lassen und ein solches pluralisches *as* in anderen Casus sich nicht weiter nachweisen lässt; dasselbe gilt von den von Scherer angezogenen zend. Accus. Plur. Masc. der *a*-Stämme auf *âo*, *âoç-ka*, welche wie die Nomin. Accus. Plur. Neutr. der *a*-Stämme auf *âo* (Justi, Handbuch 388, Spiegel, Gramm. 124) eine andere Erklärung — *âo* = *âs* = *a* + *a* + *s* oder *a* + *n* + *s* — ermöglichen. Zum Schlusse führt Scherer vedische Formen, wie *duvas*, *ûdhas* auf, welche der Pluralbezeichnung ermangeln sollen. Es findet sich *duvas* allerdings flexionslos Rgv. I. 34, 14: *sánti kánvêšu vô dúvaḥ*, also das Verbum im Plur. bei Neutr. im Sing., wie sich im Zend bei Collectiven oft dieselbe Erscheinung zeigt (vgl. Spiegel, Gramm. 327 und Bollensen, Zeitschr. der Deutschen Morgenl. Ges. XXII. 613). Ebenso erscheint Rgv. I. 64, 5 neben dem Sing. *ûdhar* das Adjectiv *divjâni* im Plur.; in derselben Weise wird öfter bei verbundenen Adjectiven und Substantiven die Flexion nur an einem derselben ausgedrückt (vgl. Bollensen a. a. O. und Kuhn a. a. O. 384). Es ist daher nicht gerechtfertigt, von flexionslosen Pluralformen zu reden. Scherer sagt dann weiter: „Ueberblicken wir nun sämmtliche Arten des Pluralausdruckes und vergleichen sie mit den übrigen Formen der Declination, so gewahren wir bald, dass sich fast alle acht irgendwo mit anderer Bedeutung wieder finden.“ Dieser Umstand allein genügt, um sofort in uns Misstrauen in die Annahme

Scherer's zu erwecken, dass die angeführten acht Pluralausdrücke, die, wie bereits erwähnt, keineswegs allen Casus im Plur. zukommen, wirkliche Pluralausdrücke seien. So finde sich das Element *sma* im Dativ, Ablativ, Locativ des Pronomens im Sing. und es habe ursprünglich — wie gegen Pott angenommen wird, der es als ein Infix = „selbst" fasst — zum Ausdrucke des Dativs, Ablativs, Locativs gedient. „Diese drei Casus haben die Vorstellung des Beisammen, der Vereinigung, der Nachbarschaft mit einander gemein: diese liegt zu Grunde, ob ich mich aus einer Gemeinschaft loslöse (Ablativ), mich zu ihr hinwende (Dativ) oder in ihr verweile (Locativ)." Und da ist es doch auffallend, dass sich von diesem Suffixe in der Nominalflexion keine Spur erhalten hätte; noch auffallender ist, dass dieses Suffix Casus gebildet haben sollte, denen keineswegs als Grundbedeutung der Begriff des Beisammen zukommt, die im Gegentheile wie der Ablativ die Aufhebung der Gemeinsamkeit ausdrücken, während der Instrumental, der eigentliche Casus der Gesellschaft, dieses *sma* nicht zeigen würde. Scherer sagt, es hätte sich dieses *sma* im sociativen Sinne als freie Präposition erhalten: sanskr. *smát* (zend. *maṭ*, griech. μετά, got. *mith*) und sanskr. *sam* (zend. *ham*, preuss. *sen*, lit. *sù*), griech. ἅμα, ahd. *samant*, während in jenen drei Casus sich die Bedeutung abgeschwächt und das Wort seine Selbständigkeit verloren habe und an das Pronomen, welchem es gefolgt, angeschmolzen sei; *sma* gehe auf *sama* zurück, dessen *sa*, identisch mit der Pronominalwurzel *sa*, schon die Bedeutung des Beisammenseins gehabt haben müsse. Da muss nun zunächst die Identität des Pronominalstammes *sa* mit dem in diesen Präpositionen erscheinenden *sa* geleugnet werden. Dieselben sind ihrer Bedeutung und ihrem Ursprunge nach von einander wesentlich verschieden; das eine ist eine Stoffwurzel, das andere eine Pronominalwurzel. Beide konnten mit den verschiedenen Pronominalwurzeln Verbindungen eingehen, die jedoch strenge auseinander zu halten sind. Während die oben angeführten Präpositionen und Adverbien sich als Compositionen der Stoffwurzel *sa* mit einer oder mehreren Pronominalwurzeln darstellen, liegt uns im Veda eine Form *sma* vor, die als eine Composition der beiden Pronominalwurzeln *sa* und *ma* zu fassen ist. Sie folgt, wie Benfey (Or. u. Occ. III. 131) aufmerksam gemacht hat, in Verbindung mit andern Casus der Pronomina, zu deren

näherer Hervorhebung sie dient: Rgv. I. 101, 3 *tā smâ*; Rgv. I. 12, 8 *tasja sma*; Rgv. I. 102, 5 *asmâkā sma*; Rgv. III. 62, 1 *jêna sma* u. a. Wenn dann weiter die Identität von *sma* mit dem reflexiven *sva* und ebenso mit dem Suffixe des Locativs Plur. *sva* angenommen wird und zum Beweise der Annahme, dass *m* in *v* manchmal übergehe, auf zwei Fälle im Slavischen und Litauischen (die übrigens Grassmann K. Z. IX. 8 anders erklärt) hingewiesen wird, so muss bemerkt werden, dass der Nachweis solcher Lautveränderungen in den späteren Sprachperioden, auch wenn derselbe keinem Zweifel unterliegen sollte, keineswegs die Annahme einer ähnlichen Lautveränderung für die älteste Periode der indogermanischen Sprache rechtfertigen kann; ausserdem ist aber auch keine zwingende Nothwendigkeit zu dieser Annahme vorhanden, denn eine Pronominalwurzel *va* ergibt sich aus dem altslav. *ovŭ* (Nomin. Sing. Masc.) sowol wie aus dem altpers. *ava* (Stamm), welch beide Pronomina sich leicht in die Pronominalwurzeln *a* und *va* zerlegen lassen.

Scherer macht nun einige allgemeine Bemerkungen über die ursprüngliche Bedeutung der Casussuffixe. Für seine Annahme gemeinschaftlicher Suffixe mit einer einzigen Grundbedeutung für späterhin in Folge des Differenzirungstriebes geschiedene Casus, welche sich dann in späteren Epochen in Folge der Berührung des Gebrauchs vermischt hätten, glaubt er die einfachste und kürzeste Rechtfertigung in der Thatsache gefunden zu haben, dass auch die lebendige, nicht erschlossene Sprache solche gemeinsame Suffixe bewahrt habe; Genitiv und Locativ, deren Verwandtschaft sich ihm an anderer Stelle (S. 278, 279) ergeben habe, hätten im Dual ein und dasselbe *as* (*av-as*): und dasselbe *as* fände sich auch im sanskr. Genitiv und Ablativ Sing.; Dativ, Ablativ und Instrumental werden nicht bloss im sanskr. Dual sämmtlich durch *bhjâm* bezeichnet, sondern es seien auch wol *bhis* und *bhjas* im Plur. nicht wesentlich von einander verschieden. Diese Annahme ist schon deshalb unhaltbar, weil, wie später nachgewiesen werden wird, die angezogenen Formen erst in später Zeit durch Formen-Synkretismus entstanden sind, ganz abgesehen davon, dass sie auf der unwahrscheinlichen Voraussetzung beruht, dass nämlich der Urmensch mit seiner lebendigen Sinnlichkeit Casus mit allgemeiner, abstracter Bedeutung geschaffen haben sollte, welche erst später differenzirt worden

wären. Nicht nur dieses *sma* soll diese gemeinsame Grundbedeutung des Beisammen haben, sondern auch das Element *bhi*, welches so häufig zwischen Stamm und Endung auftritt, soll ursprünglich den Dativ, Ablativ und Instrumental ausgedrückt haben. Die an dasselbe getretenen Endungen *a* und *as*, vor welchen beiden manchmal das auslautende *i* des Stammes gesteigert worden sei, oder *am* hätten nun die Aufgabe gehabt, dem *bhi* eine grammatische Form zu verleihen, die es auf eine Linie mit Adverbien ähnlichen Ausganges stellen sollte. So wenig man dieser Ansicht beistimmen kann, ebenso wenig kann man auch die weitere Annahme als richtig anerkennen, welche dieses *bhi* im lit. *be*, altslav. *be-zŭ*, lett. *be-s*, preuss. *ir-bhe* „ohne", der Präposition *ambhi* (sanskr. *abhi*, griech. ἀμφί, ahd. *umbi*), dem Numerale *ambhâ* (sanskr. *ubhâu*, griech. ἄμφω) und gar in den Wurzeln sanskr. *ubh* „zusammenhalten", *nabh* „bersten, zerreissen", *bandh* „binden", *bhid* „spalten" und *bhî* „fürchten" wieder erkennen will. Auf S. 283 sucht Scherer zu beweisen, dass das Instrumentalsuffix *â* im Sanskrit auch im Locativ erscheine. Allein die wenigen von Benfey (Vollst. Sanskrit-Gramm. 301) angeführten Fälle, welche dieses locativische *â* beweisen sollen, lassen sich ganz gut als Instrumentale fassen, ebenso die übrigen von Kuhn a. a. O. 365 citirten Fälle. Es heisst dann weiter: „Man findet ferner den Locativ *nâbhâ* vom Stamme *nâbhi*, und aus einem solchen *â*, das sich an die Stelle des Stammvocals setzte, ist meiner Ueberzeugung nach auch das sanskr. *âu* im Locativ der *i*-Stämme hervorgegangen." Allein nicht bloss *nâbhi*, sondern zahlreiche andere Stämme auf *i* zeigen diese Locative auf *â*, wie: *ûrmâ*, *nêmadhitâ*, *çâtâtâ*, *svaršâtâ* (Benfey, Vollst. Sanskrit-Gramm. 302, Anm. 3), *sarvatâtâ*, *dêvatâtâ*, *agnâ* u. a. Die Annahme, dass sich *â*, dessen locativische Bedeutung keineswegs nachgewiesen ist, an Stelle des Stammvocals festgesetzt habe, ist lautlich schwer zu rechtfertigen, noch weniger aber die Annahme, dass aus diesem *â* *âu* geworden sei. Wenn dann weiter im Anschluss an die Annahme eines Locativs auf *â* auch in den Formen wie *çivâjâm*, *nadjâm*, *vadhvâm* Locative auf *â* angenommen werden, an die noch die Partikel *am* angetreten sei, so muss diese Annahme schon deshalb zurückgewiesen werden, weil die Grundform auf *â* mit localer Bedeutung nicht sicher ist und die Anfügung des

am unerklärlich wäre. Die im Folgenden angeführten zend. Locative der *i*-Stämme auf *â*, *a* und *ô* und der *u*-Stämme auf *a*, *ô*, *vô* (Spiegel, Gramm. 132, 141), sowie die sanskr. Locative auf *â* von *i*-Stämmen ermöglichen eine andere Deutung, die später dargelegt werden soll. In diesem angeblichen Locativ-Instrumentalsuffix sieht Scherer ein verstärktes, gedoppeltes *a* und in diesem *a* scheint ihm ganz einfach die Raumanschauung der Ruhe, des Hier, zu liegen. Doch wie konnte ein solcher Demonstrativstamm zur Bezeichnung des localen und instrumentalen Verhältnisses angewendet werden? Diess hat weder Schleicher noch Scherer gezeigt. Ausser diesem Locativsuffixe *â* werden noch drei andere Locativsuffixe angenommen: *i* (ved. und zend. *î*), *im* und *ja*; *i* (oder *î*) und *im* werden wieder mit den im Sanskrit und Zend vorkommenden enklitischen Verstärkungspartikeln *î*, *îm* in Zusammenhang gebracht; *î* oder *i* sei aus dem Pronominalstamme *i* gerade so entstanden, wie das locativ-instrumentale *â* oder *a* aus dem Pronominalstamme *a*, während *îm* oder *im* als eine Neutral- oder Accusativbildung aufzufassen sei. Allein die unmittelbare Identificirung der enklitischen Partikel *î* mit dem Locativsuffixe *i* ist schon deshalb unmöglich, weil uns die verwandten Sprachen überall ein kurzes *i* im Locativ zeigen und die sehr wenigen Fälle im Veda, wo *î* erscheint (*dhmâtarî*, *êtarî*, *kartarî*, *vaktarî*, *sarasî*) und im Zend leicht anders erklärt werden können. Damit soll jedoch keineswegs geleugnet werden, dass beide auf eine gemeinsame Pronominalwurzel *i* zurückgehen. Ebenso steht der Identificirung von *im* und *îm* die Länge des überlieferten *îm* entgegen, abgesehen davon, dass es ganz unbegreiflich erscheint, warum der Locativ erst mittelst einer Accusativ- oder Neutralbildung von *i* und nicht unmittelbar durch die Wurzel selbst gebildet worden wäre, sowie auch davon, dass keineswegs *im*, sondern *am* (*an*) als die älteste Form des Suffixes in den hieher gehörigen Formen anzunehmen ist. Die Annahme des dritten Localsuffixes *ja*, das Scherer aus den zend. Locativformen *kehrp-ja*, *ap-ja*, lit. *sûnu-jè*, *aky-jè* und dem got. Dative *gibai* (für *gibâ-ja* nach seiner Ansicht) erschliesst, ist schon deshalb unmöglich, weil jedes auslautende *a* eines Suffixes (vgl. die Suffixe des Nomin. Accus. Genit.) bereits in einer frühen Periode der indogermanischen Grundsprache abgefallen ist.

Der Vocativ der Feminina auf *â* im Sanskrit, welcher bekanntlich auf *ê* ausgeht, soll mit der Interjection *i* oder *î* zusammengesetzt sein (S. 288); allein richtig bemerkt dagegen Kuhn (a. a. O. 269), dass diese bis jetzt bloss aus lexicalischen und grammatischen Schriften überliefert sei, also möglicherweise eine sehr späte onomatopoetische Bildung sei und zur Erklärung so alter Formen nicht herangezogen werden dürfe. Ausserdem wäre es doch sonderbar, dass nur die Feminina auf *â* mit solcher „herbei" bedeutender Partikel angerufen würden, während die übrigen Feminina auf langen Stammvocal im Vocativ Verkürzung ohne antretendes *i* zeigen und auch kurzvocalische Stämme aller Genera zwar Guna annehmen, aber von der Interjection frei bleiben. Dass aber auch die Erklärung Kuhn's, der zu Folge diese Vocativformen durch mechanischen Lautwechsel entstanden sein sollen, nicht richtig ist, geht aus dem, was bereits oben über diesen Punkt gesagt wurde, deutlich hervor.

Das Dativsuffix *ai* wird mit der zend. Präposition *ai* „zu" identificirt, die, vergleichbar dem franz. *à*, engl. *to*, ihrer Bedeutung nach allerdings ganz geeignet gewesen wäre, das Dativverhältniss zu bezeichnen; allein ihre Existenz ist nur in einem Falle nachweisbar, also immerhin etwas zweifelhaft. Spiegel führt sie gar nicht an und Justi, der (vgl. *aiti?*) hinzusetzt, deutet hiermit die Möglichkeit der Unursprünglichkeit an. Dazu kommt, dass eine nähere Betrachtung der Stelle (Vend. III. 14, 78: *jaṭ vâ anâpem âi âpem kerenaoiti jaṭ vâ âpem âi anâpem kerenaoiti* = oder wer trockenes [Land] mit Wasser versieht [wörtlich zu Wasser macht] oder wer Wasser zu trockenem [Lande] macht) zeigt, dass sie nicht eben geeignet ist, die Dativnatur des *âi* sehr klar zu machen, da andere verwandte Sprachen für diesen Fall den Accusativ verwenden; vgl. Kuhn a. a. O. 370, 371, der es auch mit Recht auffallend findet, dass nur die Feminina das *âi* festgehalten, die Masculina und Neutra es zu *ê* geschwächt haben sollten und dann weiter bemerkt: „So ganz unberücksichtigt darf doch auch nicht bleiben, dass in der Nominaldeclination in den Brâhmanas die Form mit *âi* als entschiedener Genitiv und Ablativ neben *as* auftritt. Rücksichtlich der Entstehung des *âi* aus *â* oder *a* + *i* oder *î* ist ferner zu bemerken, dass nach sanskritischen Lautgesetzen in beiden Fällen hätte *ê* daraus werden müssen, im Zend aber entsteht *âi*

aus $a + \hat{e}$ z. B. *vehrkâi* aus *vehrkaê*, Spiegel, Gramm. 29.“ Ausserdem ist es unbegreiflich, wie dieses *â*, das doch als Adverbium der Nähe ursprünglich gemeinsam dem Locativ, Instrumental und Dativ gedient haben soll, durch die Verbindung mit *i* den speciellen Sinn der Wendung zu etwas hin habe annehmen können; in den Worten Scherer's, dass sich hier offenbar vollzogen habe, was wir Differenzirung nennen, „ein Process, der in aller Sprachgeschichte eine der wichtigsten Rollen spielt und dessen Betrachtung im allgemeinen Zusammenhange die tiefsten Aufschlüsse gewähren müsste“, wird wol Niemand eine befriedigende Rechtfertigung dieser Annahme finden können. Vollends unverständlich ist es, wie derselbe die einfache Vocalverschleifung *a* (*â*) + *i*, die er annimmt, mit dem Ausdrucke Guna und Vrddhi bezeichnen konnte. Eine Weiterbildung dieses *âi* durch *s*, nämlich *âis*, sei zur Bezeichnung des Instrumentals Plur. verwendet worden, und zwar wieder auf dem Wege der Differenzirung; selbständig komme es im Zend vor mit der Bedeutung „herzu“ und als Instrumentalsuffix ein Wort für sich in dem *géus âis* (von *gaoša*, Justi 100 a. f.). Da ist es denn doch unbegreiflich, wie ein einfaches *s* hingereicht haben sollte, die Bedeutung von *âi* „hinzu“ in die Bedeutung von „womit“ zu verwandeln, abgesehen davon, dass wir ein Pluralzeichen vermissen; oder soll das *i* hier den Plur. bezeichnen?

Es werden hierauf aus den hypothetischen Ansätzen eines mittelst Reduplication (beim Pronomen, vgl. Kuhn a. a. O. 349) und *sma* gebildeten Plurals verschiedene chronologische Folgerungen gezogen, die ebenso unhaltbar sind wie die Hypothesen, auf die sie sich stützen. So soll die Pronominaldeclination älter sein als die der Nomina, weil die Reduplication und *sma*, mittelst welcher ursprünglich nur der Plur. der Pronomina gebildet worden sei, die sinnlichsten und daher ältesten Bezeichnungsweisen des Plur. seien. Innerhalb der Nominalflexion soll der Plural und Dual, in welchen manche Casus noch nicht geschieden seien, älter als der Sing. und ebenso die Declination der *a*-Stämme älter als die der übrigen sein, weil dieselben im Sing. den Genitiv auf *sja*, im Plur. den Nominativ auf *âsas*, das pluralbezeichnende *s* im Locativ *aisva* und die Endung *âis* voraus hätten.

Von den beiden Kennzeichen des Nominativs, Accusativs Sing. der Neutra der *a*-Stämme — *m* und *d* — gilt Scherer

letzteres, da es dem Pronomen angehöre, als das ältere; *m* oder eigentlich *am* soll den Accusativ Sing. und (mit *as* verbunden) Plur., ferner an den Plur. auf *â* antretend auch den Genitiv Plur. (*âam*) bezeichnen und mit dem Demonstrativstamm *am* „jener" zusammenhängen. Einzelne Bedenken gegen die Annahme eines Pronominalstammes *am* wurden bereits früher bei Besprechung der Schleicher'schen Erklärung des Accusativsuffixes Sing. (S. 52) geltend gemacht; hier möge noch ergänzend hinzugefügt werden, dass überhaupt die Annahme von Pronominalwurzeln mit consonantischem Ausgange auf einer verfehlten Zerlegung von Pronominalstämmen (d. i. Zusammensetzungen von Pronominalwurzeln) beruht; denn erscheinen die Pronominalwurzeln für sich, so zeigt sich, dass ihre Lautgestalt entweder bloss aus einem Vocal wie z. B. *a* oder *i* oder aus einem Vocal und einem einzigen vorausgehenden Consonanten besteht, die zusammen eine offene und so leicht sprechbare Silbe, als wir sie nur irgend unseren Sprachorganen zumuthen hervorzubringen, ausmachen, z. B. *ma*, *na*, *ta*, *tu*, *ku* (vgl. Whitney-Jolly, Sprachwissenschaft 390 und Fick, Vergl. Wörterbuch d. indogerm. Sprach.[2] 933). Nicht nur der Bedeutung, sondern auch der Form nach unterscheiden sich die Pronominal- (oder „Form"-) Wurzeln von den Stoffwurzeln. Im weiteren Verlaufe dieser Untersuchungen werden wir auf diesen Unterschied noch einmal zurückkommen und da wird es sich zeigen, wie wichtig es ist, an demselben festzuhalten. Um nun den Accusativ mit dem Genitiv zu vereinbaren und die verschiedenen Bedeutungen des ersteren auf eine Formel zu bringen, sucht Scherer auf Grund einiger Accusativ- und Genitivformen der nominalen und pronominalen Declination, welche von ihm in einer seinen Zwecken entsprechenden, jedoch vielfach anfechtbaren Weise gedeutet worden, den Nachweis zu führen, dass *m* oder *am* (wie aus *am m* geworden sei, wird nicht erörtert) das jüngste aller obliquen Casussuffixe sei und fährt dann fort: „Man vergegenwärtige sich einen Zustand der Sprache, in welchem die meisten Verhältnisse ohne Hilfe der Flexion ausgedrückt wurden. Immer mehrere dieser Verhältnisse werden nach und nach verschiedenen Partikeln zur Bezeichnung übergeben, welche, Dank der steigenden Differenzirung, mit wachsender Prägnanz gelingt. Für einen geringen unbezeichneten „neutralen"

Rest — man mag sich des negativen Begriffes hier gerne bedienen — schafft die Sprache endlich in *am* ein Element, das auf sehr verschiedene Beziehungen passt, weil es im Grunde nichts anderes besagt, als den Mangel an selbständigem Eingreifen, die untergeordnete Stelle im Satz oder im ganzen Zusammenhang der Dinge in der grammatischen wie in der Weltanschauung dasjenige, was keine wirkende Persönlichkeit besitzt, was sich nur leidend oder begleitend verhält. Ungefähr wie wir mit einem verächtlich angehefteten *da* das Unbedeutende bei Seite schieben." Dass sich aus diesem *da* die verschiedenen Bedeutungen des Accusativs, wie sie Scherer S. 298, 299 anführt, und des Genitivs, nicht erklären lassen, liegt auf der Hand. Wenn ferner derselbe das dem Pronomen eigenthümliche Neutralzeichen nach latein. *d*, sanskr. *idám* und got. *t* (*ita*, *thata*) ohne weiters als *d* ansetzt, so zeigen die sanskr. und zend. Formen (sanskr. *tat*, *kat*, zend. *tat*, *kat*), dass diese Annahme nur theilweise richtig ist. Das Ablativsuffix *at* oder *ts*, das Genitiv-Ablativsuffix *as*, sowie die verschiedenen Formen mit *dh* werden in rein hypothetischer Weise auf eine Grundform *atva* zurückgeführt, die ihrerseits wiederum ein Superlativ (gleich *atma*) des Demonstrativums *at*, *at-á*, *ta* sein soll; von derselben Grundform *atva* wird noch die Pronominalwurzel *sa* abgeleitet (S. 301 bis 312). Scherer geht dann auf S. 316 zur Behandlung des Nominativs über und sagt: „Es gibt für den Nominativ dreierlei Bezeichnungsweisen: erstens Vocalverstärkung des Bildungssuffixes, zum Theil mit Veränderung des Themas; zweitens beigefügtes *ám*; drittens Anhängung von *s*. Unbezeichnet bleibt der Nominativ im Plural; im Neutrum, gleichviel ob es mit einem Neutralzeichen (*d*, *m*) versehen ist oder nicht; im Femininum auf *â*, *î* (*jâ*), *û* (*vâ*); in den Pronominalsuffixen *ma*, *tva* des Verbums, soferne sie als Subjecte anzusehen. Ausserdem im Demonstrativum *sa*: das Zend regelmässig und das Sanskrit in gewissen Fällen verwenden zwar allerdings die Grundform *sas*, aber dem gewöhnlichen sanskr. *sa* entspricht got. *sa*, gr. ὁ, im Gâthâdial. einmaliges *hé* (vgl. *ké*, *jé*)." Gegen die Behauptung, dass der Nominativ im Plur. unbezeichnet bleibe, ist zu bemerken, dass es Scherer, wie wir bereits oben gesehen haben, nicht gelungen ist, in den Endungen des Nominativs Plur. blosse Pluralzeichen nachzuweisen und es bleibt viel wahrscheinlicher,

dass sie aus einem Nominativzeichen und einem Pluralzeichen zusammengesetzt sind. Dasselbe gilt von den Neutris, deren ursprüngliches, vielfach noch erhaltenes langes *â*, wie später gezeigt werden wird, in *a* + *a* (Nominativ- und Pluralzeichen) zerlegt werden muss. Ferner ist es keineswegs bewiesen, dass der Nominativ der Feminina auf *â*, *î*, *û* wirklich nur der Stamm sei; zeigen doch im Gegentheil einige Casusformen (wie sanskr. *navajâ*, altslav. *novoją*) aufs schlagendste die ursprüngliche Kürze des auslautenden Stammvocals. Zu der Behauptung, dass auch das Demonstrativum *sa* des Nominativzeichens entbehre, bemerkt Kuhn a. a. O. 375: „Und das Pronomen *sa* soll auch zu den unbezeichneten Nominativen gehören? trotz des *sas padîšṭa*, *sas tava* und ähnlichen Formeln und trotz des *sô* und zend. *hô*? Und zeigt denn nicht auch das griechische noch das alte ς in ἦ δ'ὅς und weist denn nicht auch das *o* in ὁ, welches ja aus *a* im Auslaut *é* geworden sein müsste, darauf hin, dass das ς noch lange bestanden haben muss, als die griechischen Auslautsgesetze bereits Festigkeit erlangt hatten? Und diese ältesten Formen *sas*, *sô*, *hô* (*haçkit*), ὅς, die uns in Sprachdenkmälern, die zum Theil mindestens tausend Jahre älter sind als die gotischen, überliefert sind, die sollen wegen des übereinstimmenden sanskr. *sa*, got. *sa*, griech. ὁ für nichts gelten in der sprachlichen Entwicklung? Und das einmalige *hé* im Gâthâdialect soll denn das auch für die Ursprünglichkeit des einfachen *sa* zeugen, trotzdem dieser Vocal *é* doch aller Wahrscheinlichkeit aus ursprünglichem *â* hervorgegangen ist (vgl. Spiegel §. 18)?“ Die Thatsache, dass die Demonstrativwurzel *sa* in mehreren indogermanischen Sprachen mit dem Nominativzeichen *s* versehen erscheint, kann nicht geleugnet werden; allein ebenso wenig lässt sich in Abrede stellen, dass dieselbe vielfach desselben enträth. Diese Erscheinung ist um so merkwürdiger, als derselben kein analoger Fall im Gebiete der Nominalflexion zur Seite steht. Gegen die Annahme, dass das schliessende *s* eines ursprünglichen *sas* in der späteren Sprachentwicklung vielfach abgeworfen worden sei, spricht der Umstand, dass das nominativische *s* der nominalen *a*-Declination im Sanskr. und Got. sich stets erhalten habe. Es bleibt demgemäss nichts übrig, als mit Bopp (siehe oben) und Scherer anzunehmen, dass *sa* ursprünglich des Nominativzeichens entbehrte und erst später der Analogie anderer

Nominative gefolgt sei. Bopp hat auch zu zeigen gesucht, worin die Ursachen dieser auffallenden Erscheinung liegen; doch mussten, wie wir sahen, seine hierauf bezüglichen Annahmen als unhaltbar zurückgewiesen werden. Indem wir die eingehende Erörterung dieser Fragen den späteren Untersuchungen vorbehalten, wollen wir gleich jetzt bemerken, dass nicht allein *sa*, sondern auch andere Pronominalwurzeln des Nominativzeichens sowie auch anderer Casuszeichen entbehren.

Nach dieser Auseinandersetzung über unbezeichnete Nominative wendet sich Scherer zu den bezeichneten, und zwar zu denen, welche Vocalverstärkung des Bildungssuffixes zeigen. Er nimmt diese Art des Nominativausdruckes in mehreren Fällen an, „in denen man unberechtigt einstiges *s* und verschiedene andere Consonanten abfallen zu lassen pflegt. Man legt sich die Lautgesetze der Ursprache nach willkührlichen Hypothesen zurecht. Wenn das Sanskr. die Nominative *bháran* (Thema *-ant*) und *jávîjân* (Th. der starken Casus *-âns*) bildet, so hat es ohne Zweifel nach seinen Lautgesetzen die auf *n* noch folgenden Consonanten verloren und das Latein. lässt in *ferens*, *juniôr* die Grundform *-ants*, *-âns* erkennen. Aber mit *rấjâ* (Stamm *-an*), *pitấ* (St. *-tar*), *bálavân* (St. *-vant*), *dúrmanâs* (St. *-as*) verhält es sich wesentlich anders. Zu *dúrmanâs* stimmt, abgesehen vom Accent, griech. δυςμενής genau. Dem Nominativ-*â* von Stämmen auf *an* correspondirt im Latein. gleichfalls *â* (*homô*), im Griech. *ân* (ποιμήν), worauf auch die germ. und lettoslav. Form beruht. Eine alte Dittologie mithin, das eine Gebilde mit, das andere ohne Wahl verschiedener Themagestalt. Das Thema ohne *n* bestätigt sich auch im Nomin. Accus. Sing. der Neutra, z. B. *vártma* und vor consonantisch auslautenden Casusendungen, sowie als zweites Glied der Composita (Benfey, Vollst. Sanskr.-Gramm. 256, § 639). Gegenüber *bálavân* bezeugen die griech. Adjectiva auf ὁεις den Nomin. *-vants*, also eine Nebenform mit *s*. Die Stämme auf *tar* habe ich oben S. 96 ff. noch falsch beurtheilt: der latein. Nominativ kann stark gekürzt, auch durch den Vocativ (sanskr. *pitar*) beeinflusst sein: *târ* dürfen wir als westarische Grundform ansehen. Den ostarischen Nominativen auf *tâ* steht im Griech. und Latein. ein gleichlautendes Stammbildungssuffix gegenüber. Vgl. Curtius, De nominum graec. form. 33 ff.; Bopp, Vergl. Gramm. III. 187, 371; Benfey, K. Z. IX.

109 ff.; L. Meyer, Vergl. Gramm. II. 335 ff.; Schleicher, Comp.[2] 472 ff. Völlig aufgeklärt sind sie noch nicht." Hiezu bemerkt er weiter in der Anmerkung: „Uebergang des Suffixes *tar* in *ta* nimmt Fr. Müller, Zend-Studien II. 6 (Wiener Sitzungsber. XXXXIII.) in dem zend. Nomin. *pitô* an. Von Stämmen auf *târ* scheint gleichfalls ein Nomin. auf *ô* nicht zu leugnen: Spiegel, Altbaktr. Gramm. 162, 163. Vielleicht beruht dies *ô* ganz einfach auf Verdunkelung von *â*. Dass das *tâ* des Nomin. nicht aus rein phonetischen Gründen für *tars* steht, ersieht man aus dem zend. Nominativ *âtars* (Spiegel 164, Anm. 4) und dem Genitiv *nars* (woneben *nâ* wol nach Analogie der *tar*-Stämme: Spiegel 166). Einige andere Formen, die Spiegel verzeichnet, scheinen eine besondere Auffassung zu erfordern. Es hat den Anschein, als ob vor auslautendem *s* einer, auch zwei Consonanten ausgeworfen wären. So Accus. Plur. *jâo* St. *jâre* (S. 167, N. 13), für *jâs*, *jârs*. Genitiv Sing. *hû* neben *hûrô* St. *hvare* (S. 168, N. 16), für *hvô*, *hvas*, *hvars*. Nomin. Sing. *napâo* (vgl. altpers. *napâ*), *napâoç-*, St. *napât*, für *napâs*, *napâts*; Nomin. Sing. *napô*, St. *napat*, für *napas*, *napats* (S. 164, Anm. 4). Nomin. Sing. der Stämme auf *añt* regelmässig *âo*, daneben *âç* und *ô* (S. 158), offenbar für *âns*, *âs* und *ans*, *as*: zu letzteren stimmt der Nom. Accus. Sing. Neutr. *-jô*, St. *jañh* (S. 164 ff.), für *jans*, *jas*. Die Nomin. Sing. *-va*, St. *vañt* (S. 160, § 140) wol nach Analogie der Stämme auf *van*, wie umgekehrt *verethravâo* St. *verethravan* (S. 156, § 137) nach Analogie der Stämme auf *vañt*." Es muss zunächst anerkannt werden, dass Scherer zuerst der bisherigen Erklärung der soeben citirten Formen, die zu ganz unberechtigten, rein willkührlichen Annahmen ihre Zuflucht nehmen musste, mit Recht*) entgegen getreten ist, wenn er auch manchmal über das rechte Mass hinausgegangen ist und sich auch hie und da zu falschen Ansätzen hat verleiten lassen. So hat mit Recht Kuhn dessen Behauptung gegenüber, dass die griech. Adjectiven auf ύεις gegenüber sanskr. *bálavân* zwei ursprünglich verschiedene Nominativbildungen — eine symbolische und eine

*) Die von Kuhn (a. a. O. 377 ff.) angeführten vedischen Auristformen der zweiten und dritten Pers. Sing. sind nicht für alle hieher gehörigen Fälle utreffend und können auch nicht als beweiskräftig für Annahmen lautlicher Veränderungen für die Periode der indogermanischen Grundsprache angeehen werden.

unsymbolische (auf *vant* + *s*) — bezeugen, bemerkt: „Fiel ihm denn nicht ein, dass das freilich im Paradigma stehende *bálavân* doch oft genug vor Dental oder Palatal mit dem Zischlaut erscheine (*bálavâńs tatra*, *bálavâńçka*) und dass diese Zischlaute sich fast ausnahmslos als Reste älterer Flexionen erweisen? Hier war also das alte Nominativ-*s* gerettet. Und daneben doch die Vocalverstärkung? wird Scherer einwenden. Kann sie andern Grund haben als Ersatzdehnung für den Ausfall des *t* zu sein? Oder wäre das ω von τύπτων auch bloss symbolische Steigerung, während in διδούς die sigmatische Form hervorträte und müsste man für jenes einen Nebenstamm τυπτον ansetzen? Unter allen Umständen behalten wir in *bálavâns* die beiden angeblichen Bildungsmittel des Nominativs, Vocalverstärkung und *s*, von denen doch eins jedenfalls überflüssig wäre.“ Ebenso liegt kein Grund vor, von der gewöhnlichen Erklärung von sanskr. *dúrmanâs*, griech. δυσμενής abzuweichen. Der Annahme einer westarischen Grundform *târ* steht der plautinische und inschriftliche Nominativ *patr* (Bücheler, Grundr. d. latein. Decl. 7) entgegen; Schleicher's (Comp.[3] 512) latein. *patêr* beruht nur auf einer sehr anfechtbaren Vermuthung Fleckeisen's (Corssen, Ausspr. I. 361 ff. Anm.) Das Verhältniss der Stämme auf *n* zu denen ohne *n*, sowie das der Stämme auf *tar* zu denen auf *ta*, die mit gleicher Bedeutung fungiren, bleibt unerörtert. In der Erklärung der eigenthümlichen Casusformen im Zend hat Scherer zu den selben willkührlichen Annahmen seine Zuflucht genommen, deren Aufstellung er der bisherigen Forschung zum Vorwurf gemacht hat. Aber auch seine Annahme „der Vocalverstärkung des Bildungssuffixes“, mittelst welcher in den angegebenen Fällen der Nominativ bezeichnet worden sei und welche Bildungsweise nichts anderes beabsichtige „als Auszeichnung des Subjectes durch die einfachsten zur Hand liegenden Mittel“, erscheint uns als unhaltbar; können wir doch schwer begreifen, wie die Vocalverstärkung des Bildungssuffixes hätte geeignet sein können, gerade das Subject als solches zu charakterisiren, abgesehen davon, dass uns sonst in der Declination der Nomina stets nur bestimmte Lautcomplexe als Träger der Casusfunctionen erscheinen. Die Berechtigung der Annahme, dass auch *am* den Nominativ bezeichne, möge hier, wo zunächst nur Formen der Nominalflexion besprochen werden, nicht näher geprüft werden; gehören doch

sämmtliche mittelst dieses *am* gebildeten Formen der pronominalen Declination an (*aghám*, *vajám* u. s. w.).

Vom Nominativ- oder Subjectszeichen *s* der Masc. und Femin. wird behauptet, dass es „dem todten Neutrum gegenüber das Lebendige bezeichnen müsse." Von Bopp's Deutung, dass *s* mit dem Pronominalstamm *sa* identisch sei, abweichend, sucht Scherer nach einem Worte, das „Leben" bedeute. Und diese Bedeutung findet er deutlich ausgedrückt im Demonstrativ *asâu*, welches er für identisch erklärt mit dem Locativ *ásâu* von *ásu* „Lebenshauch, Leben". „Wie wenn einst", fährt er fort, „diess *ásâu* „im Leben" d. h. „im Leben befindlich, lebendig" den Wörtern, die wir jetzt mit Nominativ-*s* finden, anstatt des *s* nachfolgte?" Abgesehen davon, dass es ganz undenkbar ist, wie aus dem Begriffe „im Leben" die Bedeutung „jener, jenes" sich entwickeln, wie aus einem Casus eines aus einer Stoffwurzel gebildeten Stammes ein Demonstrativum hätte werden können, liegt noch eine weitere Schwierigkeit darin, dass es unmöglich erscheint, dass aus diesem *ásâu s* habe werden können. Scherer sucht diese Schwierigkeit in folgender Weise zu beheben: „*Asu* kommt, sofern es Leben bedeutet, einem Nomen Actionis von der Wurzel *as* „verweilen, existiren, sein" gleich: Leben ist gesteigerte Existenz. Der Zusammenhang wird unzweifelhaft durch zend. *aṅhu* im Sinne von „Ort" und „Welt". Nun wissen wir, dass ursprünglich jede nackte Verbalwurzel als Nomen Actionis flectirt werden konnte. Möglich ist daher neben dem angenommenen *ásâu* ein gleichbedeutender Locativ *asa* mittelst des Suffixes *a* (S. 284) von der Wurzel *as*. Aus dem letzteren kann in Ansehung der Laute das Nominativ-*s* sehr wol entstanden sein: mit Aphärese *sa* und nach geschehener Verschmelzung Verlust des *a* der letzten Silbe. Die Bedeutung stimmt, wie es scheint, ganz genau. Gerade der Begriff eines Lebens höherer Art bildet sich in *asu* und seinem Derivat *asura* allmählig immer mehr heraus, einerseits im Zend der Herr, der höchste Herr, andererseits im Sanskrit die Geister, die Götter, der höchste Himmelsgeist, vgl. Spiegel, Beitr. IV. 326." Allein ein Locativsuffix *a* ist keineswegs erwiesen und die Annahme, dass die Wurzel *as* als Nomen Actionis so schlechthin Leben bedeutet habe, wenig wahrscheinlich, ebenso die Annahme einer Aphärese des anlautenden *a* von dem angeblichen Locative *asa*. Auf S. 325 ff. sucht Scherer

zu zeigen, dass „die Grenzen zwischen Stoff- und Form-, prädicativen und demonstrativen Wurzeln in einander verfliessen" und bemerkt dann weiter: „So hängt *am* „jener" mit *am* „füllen", *ava* „jener" mit *av* „füllen" zusammen. Damit soll aber nichts weniger gesagt sein, als dass alle Pronomina und Präpositionen Abschwächungen von materiellen Wurzeln sein müssen. Im Gegentheil erweisen sich vielleicht umgekehrt die einfachen Raumvorstellungen als weitaus die reichste Quelle der Wurzelbildung." Es wurde bereits oben ausgesprochen, dass zwischen Stoff- und Pronominalwurzeln sowol in der äusseren Form wie auch in der Bedeutung ein principieller Unterschied besteht und es haben auch alle Versuche, die bisher nach dem Vorgange der indischen National-Grammatiker gemacht wurden, die Wurzeln der zweiten Classe — die Pronominalwurzeln — aus denen der ersten — den Stoffwurzeln — abzuleiten, sich bis jetzt auch nicht über überaus vage Vermuthungen erhoben (vgl. Fick*), Vergl. Wörterbuch d. indogerm. Sprach.² 934). Dasselbe gilt auch von dem Versuche Scherer's, ja in noch höherem Grade, da sich weder Pronominalwurzeln *am* und *av* „jener" nach Stoffwurzeln *am* und *av* „füllen" mit Sicherheit nachweisen lassen und man schwer einsehen kann, wie sich aus dem Begriffe der Fülle, Stärke der Begriff „jener" hätte entwickeln können. Ebenso wurde bereits oben ausgesprochen, dass Pronomina und Präpositionen strenge auseinander zu halten sind; erstere gehen auf Pronominalwurzeln, letztere auf Stoffwurzeln zurück. Scherer's Annahme, dass die Pronomina aus Präpositionen oder „Wortpartikeln", wie er sie nennt, entstanden seien (S. 330), ist ebenso unhaltbar wie die Bopp's, der die Präpositionen aus dem Pronomen herleiten will, letztere schon deshalb, weil die Präpositionen sehr concrete Verhältnisse anzeigen, mindestens um vieles concretere, als die aus Pronominen entspringenden Ortsadverbien (*hic, illic*); vgl. Pott, W. v. Humboldt und die Sprachwissenschaft 314.

Scherer's Erklärungen germanischer Declinationsformen werden später besprochen werden.

---

*) „Die Gesondertheit der beiden Classen ist in aller Schärfe festzuhalten, ja mit dieser Scheidung beginnt erst die wahrhaft menschliche Rede und die Möglichkeit ihrer Weiterentwicklung."

Während fast alle bisher genannten Forscher auf etymologischem Wege die Grundbedeutung der indogermanischen Casussuffixe zu finden versucht hatten, unternahm es Delbrück auf „historischem“ Wege, nämlich durch Beobachtung des Casusgebrauches dieselbe zu ermitteln. Er sucht in seiner Abhandlung: „Ueber den indogermanischen, speciell den vedischen Dativ“ (K. Z. 1869, XVIII. 99 ff.), in welcher er zunächst für den Dativ die Grundbedeutung zu finden suchte, sein Vorgehen in folgender Weise zu rechtfertigen: „Eine zweite Art, dem Grundbegriff auf die Spur zu kommen, ist durch die vergleichende Formenlehre nahe gelegt. Man zerlege die Casusform in ihre Bestandtheile und bestimme vermittelst der Etymologie den Sinn, den die Form haben kann. Wenn der Zustand unserer etymologischen Kenntnisse eine solche Erklärung der Casusformen gestattete, so wäre gegen diese Methode nichts einzuwenden, aber leider wissen wir über diejenigen Elemente, die aus dem Thema die Casus bilden, ausserordentlich wenig und sind also factisch nicht im Stande, der Syntax von Seiten der Etymologie zu Hilfe zu kommen. Mithin sind wir für unseren Zweck angewiesen auf Beobachtung des Casusgebrauches. Aus dem Gebrauche nun hat man wol versucht, den eigentlichen Sinn eines Casus derart zu ermitteln, dass man die einzelnen Fälle neben einander stellte, das verwandte zu umfangreicheren und inhaltsloseren Begriffen vereinigte und so einen logischen Schematismus aufbaute, dessen Spitze irgend eine allgemeine Kategorie wie Causalität, Wechselwirkung und ähnliche bildet. Auf diesem logisirenden Wege ist es vielleicht möglich, für mehrere (nicht für alle) Casus eine ganz allgemeine Kategorie zu finden, aber die Erkenntniss der sprachlichen Vorgänge gewinnt dabei nicht, da es natürlich nie anzunehmen ist, dass einem sprechenden Volke bei dem Gebrauch seiner Casus solche philosophische Allgemeinheiten im Bewusstsein geschwebt hätten. Man darf vielmehr aus der Gebrauchsweise eines Casus seinen Grundbegriff nur zu eruiren suchen auf dieselbe Weise, wie man die Grundbedeutung jedes Wortes zu finden sucht: auf historischem Wege. Es handelt sich nicht darum, den höheren Begriff zu finden, unter den die einzelnen Gebrauchsweisen sich logisch einordnen lassen, sondern den historischen Ausgangspunkt, von dem die Bedeutungsentwicklung anhebt. Um diesen Punkt zu

finden, dazu verhilft bekanntlich bei einer Menge von Wörtern die directe oder indirecte Ueberlieferung. Bei anderen ist man lediglich auf die allgemeine Erfahrung angewiesen, dass sich Begriffe aus Anschauungen, nicht Anschauungen aus Begriffen zu entwickeln pflegen. Die am meisten sinnliche Bedeutung hat im Allgemeinen das Präjudiz für sich, die ältere zu sein (vgl. Curtius, Grundz. 87 ff.). Wenn man nach diesen Grundsätzen den Gebrauch eines Casus behandelt, kommt man auf einige, günstigen Falls auf einen Begriff, an welchen der übrige Gebrauch sich angeschlossen haben muss. Diese älteste erreichbare Bedeutung eines Casus, gleichviel ob aus einem oder mehreren Begriffen bestehend, nennen wir seinen Grundbegriff. Damit ist natürlich nicht gesagt, dass dieser Grundbegriff dem Casus anhaftete, als die Casusform geschaffen wurde, sondern nur, dass es jetzt nicht gelingt, weiter in die Geschichte der Casus vorzudringen, als bis zu diesem oder diesen Begriffen." Damit fällt aber auch diese Methode, wenn es mit derselben nicht gelingen will, die ursprüngliche und erste Bedeutung einer Casusform zu ermitteln. Und es ist auch der Versuch Delbrück's selbst, in der soeben angegebenen Weise der Grundbedeutung des Dativs auf die Spur zu kommen, wenig anspornend für weitere Versuche auf „historischem" Wege die Grundbedeutung anderer Casusformen zu eruiren. Denn aus dem Grundbegriff der „körperlichen Neigung nach etwas hin", der sich ihm für den Dativ ergeben, lässt sich nur der weitaus kleinste Theil der vorkommenden Dativconstructionen erklären, während die grössere Zahl derselben sich nur auf gewaltsame Weise mit dieser angeblichen Grundbedeutung in Zusammenhang bringen lässt. Und wenn dann auf Grund dieser so problematischen Grundbedeutung für das Dativsuffix Sing. *ai* die Bedeutung „nach etwas hin geneigt" angenommen wird, so wird wol kaum Jemand dieser Annahme beistimmen können. Muss es auch als ein Verdienst Delbrück's anerkannt werden, dass er von der Gebrauchsweise des Casus in den einzelnen Sprachen ausgieng, um die ursprüngliche Bedeutung desselben zu ermitteln, so muss es doch andererseits als ein Fehler bezeichnet werden, dass er der Mithilfe der Etymologie ganz entbehren zu können glaubte. Um das Problem der indogermanischen Casusbildung einer befriedigenden Lösung zuzuführen, ist es nothwendig, nicht nur die Gebrauchsweise

jeder einzelnen Casusform festzustellen, sondern auch jedes einzelne Casussuffix etymologisch zu analysiren. — Erwähnenswert ist noch, wie derselbe Delbrück die Thatsache, dass mehrere von den ursprünglichen indogermanischen Casus einzelnen Sprachen abhanden gekommen sind, zu erklären sucht. In seiner 1867 erschienenen Schrift: „Ablativ, Localis, Instrumentalis", in welcher er den zuerst von Pott und Curtius geltend gemachten Gesichtspunkt der „Functionsübertragung absterbender Casus auf die noch bestehenden" aufgenommen und ihn für das Altindische, Lateinische, Griechische und Deutsche im Einzelnen in der Weise durchgeführt hat, dass er die verschiedenen, so entstandenen synkretistischen oder Misch-Casus auf dem Wege der Vergleichung in die einzelnen Theile zerlegte, glaubt er (S. 77) die eigentliche Ursache des „Absterbens" in der grösseren Wichtigkeit zu finden, die das Bestreben nach einem genaueren Gedankenausdruck allmählig den Präpositionen verliehen habe, insofern sie die Aufmerksamkeit des Sprechenden von der Casusendung abgelenkt und so anfangs eine Verwechslung, später ein gänzliches Fallenlassen einzelner Casusformen herbeigeführt hätten. Dieser Erklärungsversuch ist entschieden verfehlt. Es ist nicht denkbar, dass auf diese Weise eine förmliche Verwirrung des Sprachgefühls für die Bedeutung der einzelnen Casus erfolgen konnte, die dann eine beliebige Verwechslung derselben zur Folge gehabt hätte, abgesehen davon, dass die Erscheinung unerklärt bleibt, wie sich trotz der grossen Menge von Präpositionen im Altbaktrischen, Altindischen und Altslavischen fast alle Casusformen erhalten konnten (Verf., Entstehung der synkret. Casus im Latein., Griech. und Deutsch. 6 ff.).

Alle bisher besprochenen Versuche, die Grundbedeutung und die ursprüngliche Form der indogermanischen Casussuffixe zu finden, giengen von der Voraussetzung aus, dass dieselben vom Anfange an unmittelbar durch sich selbst die Bedeutung hatten, die wir an ihnen in späterer Zeit wahrnehmen. Alle diese Versuche haben jedoch, wie wir gesehen haben, zu keinem befriedigenden Resultate geführt: gelang es auch auf etymologischem Wege einige Suffixe mit grosser Wahrscheinlichkeit auf Pronominalwurzeln zurückzuführen, so zeigte sich wiederum andererseits die Unmöglichkeit, die Bedeutung dieser Pronominalwurzeln mit der Bedeutung der mittelst derselben

gebildeten Casus in einen logisch vermittelten Zusammenhang zu bringen; gegen die von einigen Gelehrten angenommene Identität mehrerer Casussuffixe mit Präpositionen (Stoffwurzeln) mussten sowol in Betreff der lautlichen Form, als auch von Seiten der Bedeutung gewichtige Bedenken erhoben werden; ebenso wenig führte auch der Versuch, auf „historischem" Wege mittelst Beobachtung des Casusgebrauches die Grundbedeutung der einzelnen Casus zu finden, zu einem befriedigenden Resultate, wie wir soeben gesehen haben. Es lag nun nahe, die Frage aufzuwerfen, ob denn wirklich die Annahme, die allen diesen Untersuchungen zu Grunde liegt, richtig ist, dass nämlich die Casussuffixe als solche vom Anfange an die eigentlichen Träger der Casusfunctionen waren, ob die Endungen der sog. Flexion gleich von vornherein unmittelbar der Flexion als solcher gedient haben.

Diese Frage hat nun auch wirklich Ludwig aufgeworfen und glaubt derselbe die Richtigkeit jener Annahme leugnen zu müssen. In dem Buche: „Der Infinitiv im Veda" (1871), in welchem er zuerst in ausführlicher Weise seine Theorie von der indogermanischen Nominal- und Verbalflexion entwickelte, schreibt er S. 20: „Es kann, sobald man unserer Methode Recht gibt, von einer ursprünglichen Bedeutung eines Casus nicht die Rede sein, es kann sich nur handeln um verschiedene Anwendungen eines Stammes, die als prius vorhanden waren, an die sich dann später Differenzirungen anschlossen." Welches ist nun die Methode, mittelst welcher Ludwig zu diesem Resultate gelangte? Er hält zunächst den ausschliesslich vergleichenden Standpunkt als ungenügend, selbst für die Wortforschung im engeren Sinne, um aus derselben ein wissenschaftliches Gebäude aufzuführen und erachtet es für nöthig, die historische Methode nicht bloss subsidiarisch anzuwenden, sondern unbedingt walten zu lassen. „Die Forderungen übrigens, die wir an die Wissenschaft stellen, sind derselben keineswegs fremd oder neu. Sie pflegen aber nicht unbedingt auf dem ganzen Terrain der Forschung, sondern nur so weit eingehalten zu werden, als Stoff zur Vergleichung vorhanden" (S. 1). Darüber wird sich wol Niemand einer Täuschung hingeben, dass der ausschliesslich comparative Standpunkt nicht genügt, um zu einer befriedigenden Lösung des Problems der indogermanischen Stamm- und Flexionsbildung

zu gelangen. Wenn auch die bisherige Behandlung der indogermanischen Sprachen überwiegend eine „vergleichende“ war und man sich zumeist auch damit begnügte, durch Vergleichung zusammengehöriger Formen der verwandten Sprachen die sog. indogermanische Grundform zu reconstruiren, so war man sich doch stets darüber klar, dass mit dieser Reconstruction allein noch keineswegs die letzte und wichtigste Aufgabe unserer Wissenschaft gelöst ist. Diese besteht bekanntlich darin, die reconstruirten Formen in der Weise zu erklären, wie sie entstanden sind. Nun lässt sich aber das Gewordene nicht anders als durch die Beobachtung des successiven Werdens erkennen. Das Werden selbst aber ist nichts Reales, sondern nur aus den einzelnen Phasen des Gewordenen abstrahirt, woraus folgt, dass das Gewordene nur durch Kenntniss der einzelnen Phasen seiner Entwicklung hinreichend erkannt werden kann. Diese einzelnen, auf einander gefolgten Phasen der Entwicklung einer Sprache mit einander zu vergleichen, um ein Bild ihrer Entwicklung, ihres Wachsthums und Verfalls zu liefern, ist Aufgabe der historischen Grammatik, die ihrerseits dieselbe mittelst der historischen Methode zu lösen sucht. So hat Jak. Grimm mittelst dieser Methode — durch Vergleichung sämmtlicher alter und neuer Dialecte deutscher Zunge — ein genaues Bild der Entwicklung unserer deutschen Muttersprache in einer Reihe von Arbeiten entworfen, die noch jetzt als unübertroffenes Muster dieser Art der Forschung dastehen (vgl. Fr. Müller, Grundr. I. 1, 8). Daraus folgt aber auch, dass in unserem Falle von der directen Anwendung der historischen Methode keine Rede sein kann, da uns ja keine literarischen Denkmäler aus der Zeit der Entwicklung der indogermanischen Grundsprache überliefert sind und wir daher der directen zur Vergleichung nothwendigen Kenntniss der verschiedenen aufeinander folgenden Sprachzustände entbehren. Besässen wir solche Ueberreste aus der Zeit der embryonalen oder prähistorischen Sprachentwicklung, so wäre schon längst — und sicher mit Erfolg — die historische Methode angewendet worden. Ludwig glaubt nun solche Ueberreste der der Flexionsbildungsperiode zunächst vorausgehenden Stammbildungsperiode gefunden zu haben. Als solche erscheinen ihm nämlich mehrere vedische Sprachformen, die — was wol zu beachten ist — vom Standpunkte der bisherigen Casustheorien

keine nur einigermassen plausible Erklärung ermöglichen. Indem er nun diese Formen für Stämme erklärt, denen jedes Casuszeichen fehle, und er sich andererseits nicht der Wahrnehmung verschliessen kann, dass diese angeblichen Stämme ebenso als Träger verschiedener Casusbedeutungen fungiren wie die eigentlichen Casusformen, so ergibt sich ihm die Schlussfolgerung, dass keineswegs vom Anfange an die Casussuffixe die wesentlichen Träger der Casusbedeutung gewesen sein können. Diese Schlussfolgerung wäre richtig, wenn auch die beiden Prämissen richtig wären. Diess ist jedoch keineswegs der Fall; denn dieselben beruhen ihrerseits auf Annahmen, die jeder Begründung entbehren. Er schreibt S. 4, § 5: „Es ist eine Ansicht, deren Richtigkeit unmöglich in Zweifel kann gezogen werden, dass das gesammte Formenmaterial einmal nicht da, dass es eine wahrscheinlich ungeheuer lange Zeit im Werden begriffen, der Status der Formen gegenüber der Grammatik der vollständigen Sprache unvollständig war. Doch sprach man und ward unzweifelhaft verstanden. Die grammatischen Begriffe an was mussten sie geknüpft werden? Natürlich an das, was wir jetzt Stämme nennen. Die Stämme, die den spätern grammatischen Formen zu Grunde liegen, sind keine Abstractionen, sie kamen im syntaktischen Gebrauche vor, wie wir weiterhin eingehend nachweisen werden. Eine Stammform, die nicht factisch im Gebrauch nachweisbar ist, ist ein Unding, eine Absurdität, die der Sprachforschung und nicht minder der Erforschung speciell der Syntax sehr geschadet hat.“ Darüber kann kein Zweifel sein, dass das Formenmaterial, das uns die einzelnen indogermanischen Sprachen zeigen, einmal nicht vorhanden war, dass es sich langsam aus einfachen Elementen entwickelte und dass man sprach und unzweifelhaft verstanden wurde. Folgt aber daraus, dass die grammatischen Begriffe an den Stamm geknüpft wurden? Konnten dieselben nicht noch anders z. B. durch die Stellung der Satzglieder ausgedrückt werden? Und auf welche Weise hätte denn der Stamm die grammatischen Verhältnisse z. B. das des Genitivs ausdrücken sollen? Etwa durch die Wurzel? oder durch das Stammbildungssuffix? Wissen wir doch, dass beide Lautcomplexe, sowol die Wurzel als auch das Stammbildungssuffix, ganz andern Zwecken dienen, ersterer zum Ausdrucke der Anschauung, letzterer zur näheren Inhaltsbestim-

mung derselben. Nicht minder verkehrt ist es auch, eine Stammform, die nicht factisch im Gebrauche nachweisbar sei, ein Unding, eine Absurdität zu nennen. Darin stimmen alle Sprachforscher überein, dass es einmal einen Sprachzustand gegeben habe, der nur nackte Wurzeln aufwies. Und doch lässt sich eine Wurzel in ihrer nackten Gestalt — von einigen später zu besprechenden Pronominalwurzeln und den Nominalformen natürlich abgesehen, die später ihre Endungen verloren haben — im syntaktischen Gebrauche der indogermanischen Sprachen nicht mehr nachweisen. Wie stellt sich nun Ludwig den Process vor, durch den die Suffixe der sog. Flexion zu Trägern der speciellen Casusbedeutung geworden sein sollen? Hierüber spricht er sich in demselben § 5 aus, wo es im Anschluss an die soeben citirten und besprochenen Sätze heisst: „Hieraus ergibt sich, dass das Suffix unmittelbar bei seinem Entstehen die Bedeutung des Stammes nie modificirte, sondern die Bedeutung dem Stamme entlehnte, nachdem es die ihm eigene (Demonstration) eingebüsst hatte. Diess geschah vermöge einer gewissen Gleichgewichtsbewegung, indem man naturgemäss das Wort mit dem Suffix nicht als ein untheilbares auffassen, die Bedeutung nicht als ununterschieden auf der ganzen Lautmasse ruhend, auch aber das, was sich dem Gefühl doch als der untergeordnete Bestandtheil zeigen musste, als der Bedeutung nicht ganz bar denken konnte. So vollzog sich in spontaner Weise, bei der die Reflexion natürlich eine höchst untergeordnete Rolle spielte, eine neue Vertheilung der Bedeutung, bei der die Wurzel einer Art Abstractionsprocess unterzogen ward, der für die Sprachbildung von ungeheurem Einfluss ward. So einfach diese Sätze scheinen mögen, so sind sie doch, wir leugnen es nicht, das Resultat von etwa neunjährigem Forschen, Denken, Vergleichen, und mit ihnen erst haben wir die gründlichen Unterschiede zwischen den flectirenden (Ârja-) und den agglutinirenden Sprachen dargethan.“ Allein, da der Stamm als solcher niemals Träger der Casusbedeutung war, noch es sein konnte, so konnte von ihm auch diese Bedeutung nicht entlehnt werden, abgesehen davon, dass es ganz unbegreiflich erscheint, dass sich das Suffix (ein Demonstrativum) nach Verlust seiner ursprünglichen Bedeutung gleichsam als todter Körper inmitten bedeutungsvoller, lebendiger Sprachformen so lange hätte erhalten

können, bis man sich entschlossen, dasselbe mit einer andern Function zu betrauen. Anders schildert Ludwig den Gang, den die indogermanische Flexionsbildung eingeschlagen habe, im § 19, S. 15. Nachdem er darauf hingewiesen, dass sich ved. *anê* neben *ani*, griech. μεναι neben μεν (d. i. μενι, vgl. rhod. μειν) ohne Unterschied der Bedeutung finde, bemerkt er weiter: „Es zeigt sich somit, dass Local und Dativ, sobald wir den historischen Standpunkt festhalten, ihre Eigenschaft als flectirte Formen verlieren und zurücktreten auf das Gebiet der Wortbildung. Dieser Process der Wortbildung kam allmählig in ein gewisses Stocken und es kam neben demselben eine andere Richtung auf, die entwerteten Wortbildungsformen anzuwenden. Unterliess man Anfangs die specielle Bezeichnung von *agens*, *actio*, *actum* und begnügte sich mit damals offenbar in grossem Masse angewandter Demonstration, so schritt die Sprache allmählig, sobald sie disponibles Lautmaterial hatte, dazu, diese die Verständlichkeit der Rede in ausserordentlichem Masse fördernde Unterscheidung anzubahnen, wobei sie jedoch nichts weniger als consequent zu Werke gieng. Als es mit dieser Differenzirung bis zu einem gewissen Grade gekommen war, lag es gewiss wieder nahe, Numerus und Casusbezeichnung anzudeuten; aber auch dazu ward nur Vorhandenes benützt, an ein Schaffen einer Grammatik ist nicht zu denken." Das Verkehrte dieser Annahme liegt auf der Hand. Eine solche „wiederholte geistige Umbildung des lautlichen Materials, welche Wortbildungs- und Flexionselemente in eine enge Verbindung mit der Wurzel, dem Stamme bringt und damit verwachsen lässt, die das alte Lautmaterial fortwährend zu etwas geistig Neuem umstempelt" (Ludwig, Agglutination oder Adaptation? § 12, S. 28) ist ganz undenkbar. Nicht minder verkehrt ist es, wenn er erklärt, dass die Formen der Flexion nur insoweit flectirt seien, als sie in dieser oder jener Function im Satze vorkämen; „aus dem Satze aus ihrer concreten Anwendung herausgenommen, müssen sie diese Function verlieren, sie werden Stämme und können nur als solche Gegenstand weiterer Untersuchung werden. Der Satz, dass die Flexion einmal nicht existirte, wird wol allgemein zugegeben; aber wirklichen Wert bekömmt er, fruchtbringend wird er erst, wenn man ihn durch den zweiten Satz vervollständigt, dass die Flexion selbst einst nicht Flexion war.

So gross ist der Unterschied zwischen der praktischen und der wissenschaftlichen Grammatik, der bisher so gut wie ganz ignorirt ward" (Agglut. od. Adapt. 112). Daran, dass in der lebendigen Sprache alle Sprachformen überhaupt nur im Satze vorkommen und sich nur in demselben entwickeln und festsetzen konnten, möge hier nur kurz erinnert werden. Alle diese zuletzt angeführten Theorien resultiren nothwendig aus dem „Satze", dass alle indogermanischen Wurzeln und Stämme vocalisch auslauten. „Der vocalische Auslaut der Wurzeln kann nur von solchen geleugnet werden, welche sich keine Rechenschaft davon geben, wie bei consonantischem Auslaute derselben in einer grossen Zahl von Fällen in verschiedenen Sprachen die factischen Formen zu Stande kommen konnten. Es gibt keine consonantischen Stämme auf dem Gebiete der Wortbildung. Diess haben wir bewiesen und alle unsere Theorien sind so lange unwiderlegt, so lange dieser unser grundlegende Satz nicht als falsch erwiesen ist" (Agglut. od. Adapt. 113). Es wird im weiteren Verlaufe dieser Untersuchungen gezeigt werden, dass allerdings ursprünglich die Stämme vocalisch auslauteten, dass hingegen die Wurzeln sowol vocalischen wie consonantischen Auslaut aufweisen; ebenso wird das *i* in den von Ludwig erwähnten Fällen (Infin. im Veda, § 9, S. 9) seine befriedigende Erklärung finden.

Aus der Reihe der Fälle, die Ludwig anführt, um nachzuweisen, dass auch Stämme als Träger von Casusbeziehungen fungirten, noch bevor die eigentlichen Casussuffixe an sie hinzugetreten seien, möge nur einer näher besprochen werden, nämlich der Genitiv Plur. Derselbe endigt bei den *a*-Stämmen auf *âm* und *ânâm*. Ludwig erklärt nun die Formen auf *ânâm* für die älteren, aus denen nach Ausfall des *n* die gewöhnlichen Formen auf *âm* entstanden seien, im Gegensatze zu der bisherigen Theorie, der zu Folge *n* für ein specielles Einschiebsel erklärt werde. Dass die Annahme, dass *n* zwischen zwei Vocalen ausgefallen sei, eine ganz willkührliche ist und jeder sicheren Analogie entbehrt, braucht wol kaum erst ausdrücklich bemerkt zu werden. Damit fällt aber auch die darauf beruhende Annahme, dass die Formen auf *ân*, die sich im Veda hie und da an Stelle der sonst gebräuchlichen Genitivformen auf *ânâm* und *âm* nachweisen lassen, blosse Stämme seien, die als solche

schon geeignet gewesen seien, das Genitivverhältniss im Plur. auszudrücken, dass das Suffix *âm* nicht erst den Genitiv Plur. als solchen, sondern nur eine Form desselben geschaffen habe. Es wird später gezeigt werden, dass die Formen auf *ân* derselben Entwicklungsstufe wie die Formen auf *âm* angehören; zugleich wird die Frage beantwortet werden, wie es gekommen, dass beide Formen neben einander dem Ausdrucke des Genitivverhältnisses dienen konnten. Die Umwandlung des *ân* in *âm*, wie sie Bollensen (Zeitschr. d. Deutsch. Morgenl. Ges. XXII. 600) und Delbrück (K. Z. XX. 219) vorschlagen, ist weder an sich berechtigt noch nothwendig, wie denn überhaupt Textesänderungen im Veda nur mit grosser Vorsicht vorgenommen werden dürfen, da, wie bekannt, die Ueberlieferung des Veda, ja auch späterer Brâhmanas eine ausserordentlich sorgfältige ist (vgl. Agglut. od. Adapt. 47 ff.). Ebenso werden später die andern von Ludwig angeführten, vom Paradigma abweichenden Casusformen, so z. B. der Locativ Plur. auf *ê* statt des gewöhnlichen *êšu* u. a. im Zusammenhange erörtert und erklärt werden.

Im Sinne Ludwig's hat noch G. Meyer in der bereits citirten Schrift: „Zur Geschichte der indogerm. Stammbildung und Declination" (1875) einige Casusformen der Nominal- und Pronominalflexion zu deuten gesucht. Auch er ist der Ansicht, „dass Casusbildung und Stammbildung auf demselben Boden entsprossen sind."

In ganz eigener Weise behandelte unser Problem Franke in einem auf der Leipziger Philologenversammlung gehaltenen Vortrage über „den Ursprung der indogermanischen Casusformen" (Verhandl. d. Leipz. Philologenvers. 1872, S. 221 ff.). Derselbe beschränkte sich jedoch nur auf die Erörterung einer einzelnen Casusgruppe, und zwar des Sing. der consonantischen Declination einsilbiger Stämme; in der Entzifferung dieser „Mustercasusgruppe" scheint ihm der Schlüssel zur Lösung aller Räthsel unserer so dunklen Frage zu liegen. War es auch richtig von dieser Gruppe nominaler Stämme auszugehen, indem diese, wie Franke bemerkt, einerseits dem Urzustande aller Sprachen, dem Wurzelzustande, am nächsten geblieben seien und wir daher mit Recht annehmen können, dass in der Declinationsmethode dieser ältest erhaltenen Stämme zugleich die ältesten uns erhaltenen

Casusformen vorliegen und wir auch andererseits die verhältnissmässig ältesten Formen der Casussuffixe an ihnen verhältnissmässig noch am reinsten und unverstümmeltsten bewahrt zu finden erwarten dürfen, insofern als consonantischer Stammesausgang zwar mancherlei Anlass zu phonetischen Umbildungen des Stammes selber, dagegen keine Veranlassung zu phonetischer Verderbniss der Suffixe habe darbieten können, da jeder Vocal nach jedem beliebigen Consonanten leicht sprechbar sei, während vocalischer Ausgang des Stammes Contractionen aller Art habe herbeiführen müssen: so war es doch andererseits in methodologischer Hinsicht ein Fehler, die Declinationsformen der anderen nominalen Stämme, sowie die des Plur. und Dual. ganz ausser Acht zu lassen, zumal gerade letztere so vielfach von denen des Sing. abweichen.

Diese ältest erhaltenen Casussuffixe theilt Franke in zwei Gruppen:

1. Voc. $= V$, Nom. $= V + s$, Accus. $= V + (a)\, m$; — Loc. $= V + i$.

2. .... Gen. $= V + á - s$, Abl. $= V + á - t$, Instr. $= V + â$; — Dat. $= V + â - i$.

Der Unterschied zwischen den beiden Reihen der indogermanischen Casus, von denen die ersteren die complementären, die anderen die supplementären genannt werden, liege darin, dass allen Suffixen der zweiten Reihe das betonte *á* gemeinsam sei, während es den Suffixen der ersten Reihe fehle. Dass nämlich das unbetonte *a* des Accusativsuffixes von anderer Art gewesen sei als das betonte der zweiten Reihe, lehre nicht bloss der ständige Mangel des Accentes, sondern auch die gänzlich andere Art der Behandlung, die dieses accusative *a* in der späteren Sprachentwicklung erfahren habe, indem es einmal da, wo es ursprünglich vorhanden gewesen sei, nachher z. B. im Griechischen, nicht wie das genitivische *ás* in *ós* (*padás* ποδός), sondern vielmehr in *a* geschwächt worden sei (*pádam* πόδα); dann sei es aber auch ja schon ursprünglich keineswegs an alle Arten von Stämmen angetreten, da vielmehr die Stämme mit vocalischem Kennlaut nur *m* angefügt hätten, wie altind. *súnu-s*, *súnu-m* gegenüber *sunv-ás*. Dagegen ist zunächst zu bemerken, dass die lautliche Gestaltung der Suffixe *as* und *am* zu ος und α im Griech., wie Kuhn in seiner Zeitschrift XV. 410 nach-

gewiesen, nur durch die Consonanten (*s* und *m*), mit denen diese beiden Suffixe schliessen, bedingt ist; gegen die zweite Annahme, dass die vocalischen Stämme nur *m* anfügen, sprechen die altbaktr. Formen auf *îm* und *ûm* (*âfritîm*, *paçûm*), die man doch nur aus *iam*, *uam* erklären kann (vgl. Sonne, K. Z. XIII. 401 ff.).

In den Suffixen, wie sie oben angeführt wurden, sieht Franke die wirkliche Urgestalt der ältesten indogermanischen Casussuffixe. Nur das nominativische *s* führt er mit andern Forschern auf das Pronomen *sa* zurück; ob auch *m* auf *ma* zurückgehe, lässt er unentschieden. Was die übrigen Casus anlangt, so sei keine nennenswerthe Veranlassung, für einen derselben eine vollere Suffixform denn die ältest überlieferte als ursprünglich vorauszusetzen und man müsse sich also zunächst mit der Anerkennung begnügen, dass die Suffixe der zweiten Reihe vom Anbeginne gewissermassen als vier Zweige aus einem Stamme entsprossen seien, der selbst nichts anderes als das durch accentuirtes *á* verlängerte Thema des zu beugenden Wortes gewesen sei. Und dieser so entstandene neue secundäre Nominalstamm hätte, sei es als Patronymicum, sei es als Adjectivum, das Entsprossensein aus dem Begriff des primären Stammes in sich geschlossen. Von diesem secundären Nominalstamme seien dann drei Nominativformen, je nach dem Genus, gebildet worden: eine masculine auf *-ás*, eine neutrale gewöhnlich auf *-ám*, aber daneben auch auf *-át*, und eine feminine auf *-ā́*. Füge man nun zu diesem dreigeschlechtigen Nominative *ás át* und *ā́* noch die zugehörige Locativform auf *-aí*, so ergeben sich zwei in lautlicher Beziehung einander vollkommen identische Reihen:

1. supplementäre Sing.-Casus der cons. Decl.: Gen. *ás*, Abl. *át*, Instr. *ā́*; — Dat. *aí*;

2. complementäre Sing.-Casus der vocal. Decl.: N. m. *ás*, N. n. *át*, N. f. *ā́*; Loc. *aí*.

Die supplementären Casus seien demgemäss nichts anderes als complementäre Casus eines secundären Stammes. Dass alle diese Deutungen der indogermanischen Casussuffixe auf ganz willkührlichen Annahmen beruhen, braucht wohl kaum erst ausdrücklich bemerkt zu werden. Woher weiss denn Franke, dass das *a* der Suffixe *as* und *at* stammbildend und betont gewesen sei? Was hindert uns anzunehmen, dass dieses *a* zum Casus-

suffixe gehöre? Wie kann das *s* bald das nominativische, bald das genitivische Verhältniss bezeichnen? Warum wurden nicht alle Casus von dem durch *a* verlängerten Thema gebildet? Und wie konnte überhaupt ein Casusverhältniss durch einen einfachen Consonanten, z. B. durch *t* bezeichnet werden? Denn mit der „Anerkennung, dass die Suffixe der zweiten Reihe vom Anbeginn gewissermassen als vier Zweige aus einem Stamme entsprossen seien", wird sich wol kaum Jemand ausser Franke „begnügen."

Zur Aufhellung des „syntaktischen Casusursprunges" — der allerdings durch die soeben dargelegte etymologische Analogie der Casussuffixe nicht aufgehellt wurde — fährt Franke fort, gebe es nur einen Weg, der uns mit Sicherheit zum Ziele leite: diess sei die Betrachtung des Satzes. Denn die Elementarorganismen der menschlichen Rede seien die Sätze; die Casus seien nur einzelne Glieder dieser allein selbständigen Organismen. Gleichwie daher nicht Blatt noch Blüthe entstanden zu denken seien ohne Pflanze, so auch kein Casus ohne Satz. Der ursprünglich nackte Satz aber sei das Verbum, natürlich das Verbum finitum. Jeder Casus sei daher nur als eine Näherbestimmung des Verbum selber, gewissermassen als ein Adverbium im weiteren Sinne zu denken und daraus folge, dass wir die Erklärung des Casusursprunges nur aus der genauesten Erkenntniss der Natur des Verbi finiti gewinnen zu können erwarten dürfen. So richtig der Satz ist, dass man bei der Betrachtung der Casus vom Satze ausgehen müsse, dem kürzesten und einfachsten Ausdrucke des Gedankens, dem allein nur wahre Realität zukommt, während die einzelnen Theile des Satzes, die Worte, nur insofern eine bestimmte reale Bedeutung haben, als sie eben Bestandtheile des Satzes bilden*), so ist es anderer-

*) „Die Formen *ἱππο-ς*, *ἱππο-ν*, *ἱππ-ῳ* u. s. w. werden erst im Satze zu dem, was sie ihrer Natur nach sein sollen, nämlich zu den Ausdrücken des Subjectes, des näheren und ferneren Objects u. s. w., da sie vermöge der am Ende stehenden formalen Exponenten auf etwas ausserhalb ihnen selbst Liegendes hinweisen. Streng genommen kommt nur dem Satze wahre Realität zu und die einzelnen Worte sind mehr oder weniger Abstractionen (ebenso wie nur die ganze ungetheilte Anschauung der volle Ausdruck der Realität ist und die einzelnen Vorstellungen, in welche die Anschauung aufgelöst wird, Producte der subjectiven Denkthätigkeit sind); diess geht schon aus dem Umstande hervor, dass es sehr schwer ist, mit grammatisch Unge-

seits verkehrt von dem Verbum finitum als ursprünglich nackten Satze auszugehen, der erst später durch die Casus erweitert worden sei. Denn die Gründe, die Curtius vorbringt (Zur Chronologie der indogerm. Sprachforschung 31 ff.), um die Priorität der sogenannten primären Verbalformen vor den gegliederten Nominalformen (Periode der Themen- und Casusbildung) nachzuweisen, sind keineswegs überzeugender Natur. Denn die Durchsichtigkeit und bestimmte Bedeutung dieser Formen, die ihren frühen Ursprung besonders begreiflich machen sollen, würde ja gerade für das Gegentheil sprechen, zumal wenn man bedenkt, dass die Stammbildungs- und Flexionssuffixe, die ja auch Curtius ebenso wie die Personalendungen auf Pronominalwurzeln zurückführt (a. a. O. 40 und 72) ihrer pronominalen Bedeutung sich vollständig entkleidet und eine andere angenommen haben, was bei den Personalendungen nicht der Fall war, ein Umstand, der uns eher berechtigen könnte, die gegliederten Nominalformen gegenüber den primären Verbalformen für älter zu halten. Ebenso wenig würde der Charakter bunter Mannigfaltigkeit, die wir gegenüber dieser Einfachheit und Sicherheit in der Wortbildung wahrnehmen, für diese Hypothese sprechen. Ist es ja gerade die erste Periode der Sprachentwicklung, in der in üppiger Fülle eine Menge gleichbedeutender Gebilde verschiedener Gestalt uns entgegentritt, die dann allmählig durch den mehr und mehr zur Geltung kommenden ordnenden Verstand eingeschränkt werden. Uebrigens wird die Analyse der Personalsuffixe ergeben, dass dieselben keineswegs so „einfache" Bildungen sind, wie gewöhnlich angenommen wird. Wenn dann weiter Curtius die Wortbildung einen anmuthigen und zu feinstem Gebrauch verwendeten Luxus der Sprache bezeichnet, während die Verbalflexion die erste Bedingung ihres eigenthümlichen Lebens sei und daran die weitere Bemerkung knüpft, dass Luxusartikel später zu entstehen pflegen als die Befriedigung des dringendsten Hausbedarfes, so wird diese Behauptung durch den Umstand allein widerlegt, dass nur die indogermanischen und semitischen Sprachen eine eigentliche Verbalflexion kennen, während

---

bildeten sich über das, was ein Wort ist, zu einigen, ein Umstand, über welchen Missionäre und Reisende unter wilden Völkern viel zu erzählen wissen". (Fr. Müller, Grundr. I. 1, 99. Anm.)

Nominalbildungen (Nominalstämme) den meisten Sprachen eigenthümlich sind, wenn sie auch nicht dieselben Bildungselemente (Pronominalwurzeln) zeigen, wie die indogermanischen. Weiter wird geltend gemacht, dass wenn die mannigfache Ausprägung der Nomina älter wäre als die primären Verbalformen und diese letzteren, wie behauptet worden sei, sämmtlich denominativ wären, man in ihnen überall deutliche Spuren von Nominalformen erwarten müsste, zumal es eine Schicht von deutlich denominativen Verben gebe, die unverkennbar mit Nominalstämmen zusammengesetzt seien, während man in so einfachen Gebilden wie *ai-mi* = griech. εἶ-μι, *i-mas* = griech ἴ-μες unmöglich Verstümmlungen der Stammsilbe annehmen könne. Allein es traten auch Casussuffixe an unveränderte Wurzeln (z. B. latein. *vox* = *vak* + *s*) und trotzdem trägt Curtius selbst kein Bedenken anzunehmen, dass die Stammbildung vor der Casusbildung erfolgt ist. Diess erklärt sich einfach damit, dass in einigen Fällen die Wurzel virtuell die Bedeutung und den Charakter eines Stammes angenommen hat (vgl. Fr. Müller, Grundr. I. 1, 111). Wie diess möglich wurde, wird sich später aus der Betrachtung der Stammbildungssuffixe ergeben. Als dritter Grund für die oben erwähnte Annahme wird angeführt, dass die primären Verbalformen von allen Formen in der Sprache unseres Stammes am festesten haften, während bei der Casusbildung doch schon eine gewisse Mannigfaltigkeit, das heisst verschiedene Versuche hie und da dasselbe Verhältniss auszudrücken, z. B. beim Genitiv Sing., beim Instrumental zu finden seien, während in den Personalendungen die Spuren ähnlichen Schwankens äusserst gering seien. Allein die Mannigfaltigkeit in der Casusbildung, insbesondere beim Genitiv Sing. und Instrumental, ist, wie später gezeigt werden wird, nicht grösser, wie in der Bildung der Personalendungen, und wäre sie auch grösser, so würde sie gerade für das Gegentheil von dem sprechen, was Curtius behauptet. Sei, heisst es dann weiter, eine mannigfaltige Nominalbildung vor der primären Verbalbildung nicht wahrscheinlich, so sei aber a so früher Zeit die Casusbildung ganz undenkbar. Das Bedürfniss nach Casus hätte erst im Satze entspringen können, nd ohne Verbum gebe es keinen Satz im eigentlichen Sinne, ondern nur Wortconglomerate oder Wortgruppen. Ueberdiess würden die Casus ausgeprägte Nominalstämme voraussetzen, deren

Vorhandensein vor den hier in Betracht kommenden Verbalformen unwahrscheinlich sei. Dass die Bildung der Stämme vor der der Casus erfolgt ist, unterliegt keinem Zweifel. Die Behauptung aber, dass es ohne Verbum keinen Satz gebe, beruht auf einer falschen Auffassung des Satzes als solchen; wäre sie richtig, so könnte von Sätzen in den wenigsten Sprachen des Erdkreises die Rede sein, da eben nur die wenigsten Sprachen ein reines Verbum entwickelt haben (vgl. Fr. Müller, Grundr. I. 1, 124). Das Wesen des Satzes besteht vielmehr darin, dass in ihm zwei Elemente, nämlich die Ausdrücke einer als besonders aufgefassten und einer zweiten ihr übergeordnet gedachten Vorstellung, d. i. Subject und Prädicat verbunden werden. In der Auffassung und Darstellung dieses Verhältnisses sind allerdings die Sprachen sehr verschieden (vgl. Fr. Müller, a. a. O. 109). Wenn zum Schlusse Curtius für seine Ansicht noch die Verschiedenheit in der Bezeichnung der Numeri bei Nomen und Verbum geltend macht, indem wir, hätte es vor der Ausprägung der Endungen *-masi*, *-tvasi*, *-(a)nti* ein Pluralsuffix gegeben, dieses gleichmässig hier und im Nomen erwarten müssten, da die Sprache das, was sie einmal gelernt, nicht leicht vergesse, so ist dagegen zu bemerken, dass das Pluralzeichen des Nomens, das wir später kennen lernen werden, weder beim Personalpronomen noch bei den Personalendungen hätte in Anwendung kommen können. (Vgl. hiezu noch Whitney-Jolly, Sprachwissenschaft 417 und Pott, W. v. Humboldt und die Sprachwissenschaft 197 Anm., die ebenfalls Curtius' Ansicht nicht glaublich finden.)

Franke nimmt nun ebenfalls an, dass die primäre Verbalbildung früher erfolgte als die Bildung der Stämme und Casus, dass ursprünglich nur Verba finita Sätze bildeten und dass diese Verba finita alle Elemente in sich fassten, um einen vollständigen Gedanken auszudrücken; erst später seien dieselben nur näher bestimmt worden. Demgemäss zerlegt er griech. ἐστί nicht, wie gewöhnlich geschieht, in *as* + *ta*, von denen man annimmt, dass sie zu einander im Verhältniss des Subjects zum Prädicat stehen und ein Urtheil bezeichnen, sondern in drei Elemente *as* + *t* (*ta*) + i = Athem + das + dort, deren drittes Element *i* der Träger der Objectivation sein soll; demgemäss erscheine das Verbum finit. nicht als der Ausdruck eines blossen Urtheils,

sondern als der Ausdruck einer Wahrnehmung, insofern der Satz gelte, dass alles, was irgendwo sei, auch wirklich sei. Allein mit welchem Rechte fasst Franke *as* im Sinne von „Athem", die eine Pronominalwurzel (*ta*) im Sinne von „das", die andere (*i*) im Sinne von „dort"? Wie erklärt sich der Abfall des schliessenden *a* von *ta* vor *i*?

Derselbe legt nun diese Hypothese von der ursprünglichen Zusammensetzung und Bedeutung des Verbum finit., deren Haltlosigkeit wohl keinem Zweifel unterliegen kann, seinen weiteren Betrachtungen zu Grunde und glaubt in derselben die richtige Antwort auf die Frage, warum alle vorhandenen Casus in zwei Reihen, in die Reihe der complementären und in die Reihe der supplementären zerfallen müssten, gefunden zu haben. Denn wenn jeder Einzelcasus eine eigenthümliche Art der Näherbestimmung des Verbums darstelle, das Verbum aber aus Elementen gebildet sei, so seien von vornherein nur zwei Hauptarten solcher Näherbestimmungen möglich und denkbar, da der Redende nur entweder die Absicht haben könne, ein einzelnes Element des Verbums durch den hinzugefügten Casus näher zu bestimmen, oder aber das Verbum als Ganzes, d. h. die Wahrnehmung, die das Verbum als Ganzes ausdrücke, als ein einiges geistiges Wesen aufgefasst, durch seinen casuellen Zusatz zu erläutern. Die complementären Casus hätten nun dem ersten Zweck gedient, indem sie die einzelnen Elemente des Verbum finit., entweder dessen Nominalstamm oder seinen Pronominalstamm oder das suffigirte *i* und zwar als Apposition zu diesen Verbalelementen bestimmt hätten, während die supplementären Casus dem zweiten Zwecke gedient hätten. Diess sei am leichtesten beim Locativ nachzuweisen. Denn wenn *as-t-i* ursprünglich bedeutet habe: „Athem — das — dort", so sei selbstverständlich, dass ein hinzugefügter Locativ nichts weiter hinzugethan als die Specificirung der allgemeinen Ortsvorstellung, welche das Element „dort" bezeichnet oder richtiger nur angedeutet hätte, d. h. „nichts weiter wäre und sei, als eine erläuternde Apposition" zu dem unbestimmten verbalen *-i*. In diesem Lichte der Auffassung erkläre sich denn auch sofort die Lautform des Locativs, dessen Suffix ja absolut derselbe Laut sei, auf dessen nähere Bestimmung es gerade ankomme. Das Allgemeine, Erklärungsbedürftige werde also dem besonderen, zur Erklärung

dienenden Stamme selbst einfach wieder suffigirt — das sei im Kurzen die Enträthselung des Geheimnisses der complementären Casusbildung. Allein schon die Nominativform auf *s* fügt sich nicht mehr dieser Erklärung; hier *s*, dort *t*, und noch weniger lassen sich auf diese Weise die Formen des Vocativs, der keineswegs immer den reinen Stamm repräsentirt, und am wenigsten die des Accusativs erklären, und was Franke, dem diese Schwierigkeit keineswegs entgangen war, vorbringt, um seine Erklärungsweise, „die durch ihre eigenen Consequenzen erschüttert zu werden scheine", aufrecht zu halten, ist durchaus nicht geeignet, die Kluft, die zwischen seiner aprioristisch construirten Theorie und dem factischen Formenbestande besteht, zu überbrücken. Indem nun weiter die supplementären Casus in ihrer syntaktischen Bedeutung in Betracht gezogen werden, wird „ohne Zögern" die Behauptung aufgestellt, dass diese vier Casus gemeinsam nur einem Grundverhältnisse gedient haben, und zwar der Kategorie, die nach der gesicherten Ansicht Kant's und seiner bedeutendsten neueren Jünger all unser Denken beständig begleite, bewusst und unbewusst beherrsche: der Kategorie der Causalität. Denn trete zum Ausdruck einer Wahrnehmung, d. h. zum Verbum finitum als lautlicher und geistiger Einheit, noch ein Nomen d. h. der Ausdruck der „Wesensvorstellung", um jene dem Hörer zu erklären, so könne das Verhältniss von dieser zu jener kein anderes sein sollen, als das der Ursache zu ihrer Wirkung. Denn erklären heisse nichts anderes als zu einer gegebenen Wirkung die Ursache nennen, die Vorstellung, die nach der Meinung des Sprechers den im Verbum gemeldeten Vorgang irgendwie bestimmt oder bedingt, verursacht oder veranlasst habe. So viele verschiedene Arten von Verursachung also denkbar, oder richtiger in der Zeit der Casusschöpfung wirklich gedacht worden seien, so viele verschiedene Casus werde es geben und geben „müssen". Es könne aber die verursachende Vorstellung entweder geradezu als Schöpfer, als der persönliche Erzeuger des wahrgenommenen Vorganges gelten sollen — das wolle der Sprecher durch den Genitiv bewirken; oder nur als der denselben aus sich entlassende Raum, die Ausgangssphäre — das bezeichne der Ablativ; oder als mitbestimmende, mitwirkende Persönlichkeit — das gebe der Instrumentalis an, der deshalb längst auch schon von Andern richtiger Sociativus oder

Comitativus genannt worden sei; endlich könne sie auch als bestimmendes Ziel erscheinen, welch letzterer Art von Causalität, nämlich dem Finalitätsverhältnisse, der Dativ diene. Und diese Bedeutungen würden denn auch die ihnen eignenden Lautformen unmittelbar erklären. Denn das gemeinsame Sinnelement der vier supplementären Casus, die Kategorie der Causalität, das durch das gemeinsame Lautelement des accentuirten *á* bezeichnet worden sei, habe seinen natürlichen Grund in dem Umstande, dass eben dieses Lautelement als Träger einer solchen Bedeutung bereits gang und gäbe gewesen sei. Denn wenn aus kürzeren Nominalstämmen secundäre durch das Suffix *á* gebildet worden seien, welche „aus der Stammvorstellung entsprossen" bedeuteten, so müsse nach dieser einmal gegebenen Analogie der gemeinsame Stamm der supplementären Casus, weil durch das nämliche Suffix aus einem kürzeren Nominalstamme abgeleitet, gleichfalls die allgemeine Bedeutung repräsentirt haben: „aus der Stammvorstellung hervorgegangen"; ein Verbum also, das irgend einen unserer supplementären Casus als Apposition zu sich empfangen, habe durch diesen als „aus der Stammvorstellung desselben entstanden" bestimmt erscheinen müssen. Aber auch die vier verschiedenen Arten von Causalität sollen ihr deutliches Spiegelbild in den unterscheidenden Lautelementen zeigen, mit denen das gemeinsame *á* sich nun weiter verbinde. Denn wenn sich der Genitiv *ás* zum Ablativ *át* und zum Instrumental *â* lautlich gerade so verhalte, wie bei den Nominen, die mit *á* gebildet, das Masculinum zum Neutrum und zum Femininum, so begreife man wol, warum der Genitiv, als der Ausdruck der männlichen Causalität, wie Stamm und Suffix bezeugen würden, vorzugsweise den Erzeuger, die Vorstellung der bewirkenden Ursache zu der Vorstellung von der Wahrnehmung selber als der zu erklärenden Wirkung füge, warum ferner der Ablativ, als der Ausdruck der sächlichen Form der Causalität, nur die Ursprungssphäre der Wahrnehmung nenne, und warum endlich der Instrumentalis oder Sociativus, als der Ausdruck der weiblichen Form der Causalität, die mitwirkende Vorstellung, die „Gehülfin" bezeichne. So erhalte auch die Lautgestalt des Dativs ihre Aufhellung. Denn indem man in dem Finalitätsverhältnisse, das durch diesen Casus ausgedrückt werde, bei genauer Prüfung zwei Elemente nachweisen könne: das causale, welches eben

die Zweckvorstellung als die bewegende, die That hervorlockende Person und daneben das locative, welches dieselbe zugleich als Ziel, d. i. als End- und Ruhepunkt der durch sie selbst hervorgelockten Bewegung stempele, so verstehe es sich von selbst, dass in dem Suffixe dieses Casus mit dem allgemein causalen Lautelemente *á* das locative Element *í* sich verbunden zeigen müsse, wie das ja in dem gegebenen Dativsuffixe (*ai*) auch in der That der Fall sei.

Franke's Abhandlung ist schon deshalb bemerkenswert, weil sie den einzigen bisher von sprachvergleichender Seite unternommenen Versuch enthält, unser Problem mit Hilfe jener philosophisch-construirenden Methode zu lösen, wie sie im Anfange dieses Jahrhundertes unter dem Einflusse Kant'scher Ideen zuerst von G. Hermann (de emendanda ratione Graecae grammaticae, 1801) in Anwendung gebracht wurde. Diese Methode, die in den Redetheilen, wie auch in den Casus und Modis nichts anderes erblickte als Verkörperungen der intellectuellen Kategorien Kant's, hat sich längst als völlig unhaltbar erwiesen; insbesondere waren es die Grammatiker der sprachvergleichenden Richtung, welche das Verkehrte derselben frühzeitig erkannten und wirksam bekämpften (vgl. Pott, Etymol. Forsch. I. 14. Anm.), und es muss uns daher umsomehr Wunder nehmen, dass gerade von dieser Seite her neuerdings ihre Anwendung versucht wurde.

H. Hübschmann, der in seinem Buche: „Zur Casuslehre" (1875) seiner Darstellung des syntaktischen Gebrauches der Casus in der Sprache des Avesta und der altpersischen Keilinschriften eine übersichtliche Zusammenstellung der früheren Leistungen auf dem Gebiete der Casuslehre bis zum J. 1868 vorausschickt*), versucht es S. 131 ff. das Facit aus denselben zu ziehen. Ihm zerfallen die Casus nach der Beziehung des Nomens zu einem andern Nomen oder zum Verbum in adnominale, den Genitiv, und adverbiale, wie es die übrigen Casus meistens seien. Jener stehe mit dem Verbum in gar keiner Beziehung, sondern nur mit den Nominibus, sie mögen in welcher Beziehung sie wollen,

*) Die Casuslehre in der alten Grammatik 3—47, unter dem Einfluss Humboldt'scher Sprachwissenschaft 48—73, in der modernen Grammatik 74 bis 130, und zwar die ursprünglichen Casus im Indogermanischen 74—93 und die ursprüngliche Bedeutung der indogermanischen Casus 93—113 und die Casuslehre vom linguistischen Standpunkte 113—130.

zum Verbum stehen. Wichtiger sei die Eintheilung der Casus nach der Art der durch sie sprachlich dargestellten Beziehungen: diese seien entweder logisch ganz bestimmt oder ganz unbestimmt und in diesem Falle rein grammatisch, und danach würden die Casus in grammatische und nichtgrammatische zerfallen. Erstere seien Nominativ, Accusativ, Genitiv, letztere Locativ, Ablativ, Instrumental; zu welchen von beiden der Dativ seiner ursprünglichen Bedeutung nach gehöre, sei noch zweifelhaft. Durch den Nominativ werde das Nomen als Subject des Satzes bezeichnet, sein Suffix soll die subjective Beziehung des Nomens zum Prädicate ausdrücken. Nur in Folge eines Congruenzgesetzes erscheine der Nominativ auch als Prädicatsnominativ, er bleibe darum doch der Subjectscasus. Als solcher stehe er im Gegensatz zu allen übrigen adverbialen Casus. Sprachlich werde man diesen Gegensatz dadurch am besten erklären, dass man das prädicative Verbum, zu dem alle adverbialen Casus in Beziehung ständen, analysire. Dieses bestehe aus einem verbalen und einem pronominalen Theile. Sei dieser pronominale Theil das Pronomen der dritten Person (*bhara-ti*): er, sie, es, so setze diess anaphorische Pronomen ein Substantiv voraus, das es wieder aufnehme. Diess sei das Subjectsnomen, während der Accusativ eine Ergänzung oder Bestimmung des verbalen Bestandtheils des Prädicatsverbi sei. Das Subjectsnomen selbst erhalte durch das deiktische Pronomen *sa* seine nähere Bestimmung und Hervorhebung, und zwar die specifisch subjective; denn der Pronominalstamm *sa* sei nur subjectiv, nie oblique, wie der deiktische Pronominalstamm *ta* stets oblique sei und nie subjectiv sein könne. Diesem zur Hervorhebung dienenden belebenden personificirenden Nominalsuffixe *s* gegenüber scheine das accusative *m* mehr zum Ausdrucke des Unbelebten, Sächlichen zu dienen, das Wort als ein im Satze zurücktretendes zu bezeichnen. Da aber viele Worte in Rücksicht auf den von ihnen dargestellten Begriff überhaupt nicht fähig gewesen wären, im Satze hervortreten und die Hauptrolle spielen zu können, so seien diese, auch wo sie in der subjectiven Beziehung zum Verb gestanden, nicht mit dem *s*-Suffixe, sondern mit dem *m*-Suffixe, wie bei den *a*-Stämmen, versehen oder auch suffixlos, wie bei den übrigen Stämmen, in den Satz gestellt worden, so dass ihre Beziehung zum Verbum gar keinen Ausdruck gefunden habe.

Sonst gebe der Casus mit dem *m*-Suffixe, der Accusativ, das Wort in seiner allgemeinen, abhängigen, obliquen Stellung im Satze, durch die es ganz allgemein als zum Prädicat gehörig bezeichnet werde. Welcher Art diese Zugehörigkeit sei, werde durchaus nicht angedeutet und sei aus der grammatischen Form schlechterdings nicht zu ersehen. Solle dieselbe logisch bestimmt ausgedrückt werden, so müssten die anderen Casus oder Präpositionen angewendet werden. Das genitivische Nomen hält Hübschmann seiner Etymologie nach für ein sog. Tatpuruša Compositum aus dem Nominalthema und dem demonstrativen Pronominalstamme *sja*. Es erscheine mithin im Genitiv der Nominalbegriff nicht rein an sich, sondern in Beziehung und zwar in enger Beziehung zu etwas Anderm. Dieses andere sei ein Demonstrativpronomen und deute als solches naturgemäss auf ein Nomen. Je nachdem dieses Nomen gesetzt sei oder nicht, erscheine der Genitiv als adnominal oder adverbial, sei aber doch eigentlich nur adnominal. Trete zu einem Genitiv ein Nomen, so füge sich, da im Genitiv der Nominalbegriff als einer Ergänzung bedürftig gesetzt sei, der Begriff des andern Nomens als diese Ergänzung in den des genitivischen ein. Durch diese Verbindung werde ausgedrückt, dass der Begriff des attrahirten Nomens zu dem des genitivischen gehöre, in seiner Sphäre liege. In der Accusativverbindung werde ein Nominalbegriff einem Verbalbegriff angefügt, in der genitivischen ein Nominalbegriff einem andern Nominalbegriff eingefügt, verbunden und die Verbindung sei enger und innerlicher als die Aneinanderfügung zweier Ungleichen. Doch so eng und intim diese Genitivverbindung auch sei, logisch bestimmt sei durch sie die Beziehung der beiden Nominalbegriffe zu einander nicht. Sei das Nomen, auf das der Genitiv hinweise, nicht vorhanden, so weise das im Genitiv liegende Demonstrativ hier gleichsam ins Blaue, weise auf etwas nicht vorhandenes hin, das nun in jedem einzelnen Falle nach Massgabe des Zusammenhanges zu subintelligiren sei, nicht also von der grammatischen Form, sondern vom Inhalt gegeben werde. Da nun dieses Etwas nicht genannt sei, so sei auch sein Casusverhältniss nicht bestimmt und daher komme es, dass der Genitiv verschiedene Casusverhältnisse durchlaufen, als Subject, Object erscheinen könne. Die nichtgrammatischen Casus, Locativ, Ablativ und Instrumental sollen zum Ausdrucke des Wo,

Woher, Womit, in räumlicher, zeitlicher und übertragener Beziehung dienen. Der Instrumental zerfalle in zwei charakteristische Hälften: den reinen Instrumental und Comitativ, die vielleicht ursprünglich zwei getrennte Casus gewesen. Den Uebergang von einem zum andern biete die Auffassung des Mittels als das, mit dem, in dessen Begleitung eine Handlung vollbracht werde. Vom Dativ meint Hübschmann, dass er in einigen seiner Gebrauchsweisen sehr gut als Wohincasus gefasst werden könnte. Er würde dann den neben dem Casus des Wo und Woher uns fehlenden Casus des Wohin ersetzen und seinen Gegensatz im Ablativ finden: bezeichne dieser den Ausgangspunkt und die Ursache, so bezeichne jener den Endpunkt und das Ziel, den Zweck. In anderen Fällen erscheine freilich der Dativ als der Casus, welcher ausdrücke, dass dem Nomen die Aussage des Prädicats oder des ganzen Satzes gelte, und es sei schwierig, diese Bedeutung aus der des Wohin plausibel herzuleiten. Die Entscheidung darüber, welche von diesen beiden Auffassungen die richtige sei, ob der Dativ den grammatischen oder nichtgrammatischen Casus zuzurechnen sei, überlässt derselbe der Zukunft.

Der grösste Theil der soeben dargelegten und von Hübschmann als sicher hingestellten Deutungen wurde bereits früher eingehend erörtert und deren Haltlosigkeit nachgewiesen. Ebenso wurde bereits die Frage erörtert, ob und inwiefern Rumpel's Annahme grammatischer Casus gerechtfertigt sei. Wie es aber komme, dass diese Casus, deren Suffixe doch jedenfalls ursprünglich eine bestimmte Bedeutung gehabt haben müssen, eine bestimmte Beziehung nicht ausdrücken, hat weder Rumpel noch Hübschmann gezeigt. Doch muss es letzterem zum Verdienste angerechnet werden, dass er im Gegensatze zu Rumpel ausser den grammatischen Casus noch eine Gruppe von nichtgrammatischen Casus statuirte, deren Eigenthümlichkeit er darin sieht, dass sie logisch bestimmte Beziehungen ausdrücken. Darin hat er jedoch gefehlt, dass er auch den Locativ und den Dativ — letzteren allerdings nicht mit voller Sicherheit — für nichtgrammatische Casus erklärte, was sie keineswegs sind. Ferner hat es Hübschmann unterlassen, seine Eintheilung der indogermanischen Casus, deren principielle Richtigkeit nicht bestritten werden kann, auf etymologischem Wege durch lautliche Analyse der Casussuffixe näher zu begründen und zu rechtfertigen.

Wir sehen also, dass alle Versuche, die bisher gemacht worden sind, das Problem der Entstehung der indogermanischen Casus zu lösen, zu einem befriedigenden Resultate nicht geführt haben. Im Jahre 1826 erschien die erste darauf bezügliche Abhandlung von Bopp und noch im Jahre 1873 begann Curtius in der zweiten Auflage seiner Abhandlung: „Zur Chronologie der indogerm. Sprachforschung" den Abschnitt, der die Periode der Casusbildung behandelt, mit folgenden Worten: „Die Entstehung der Casus ist wol das allerdunkelste im weiten Bereiche des indogermanischen Formensystems". Die Ursachen hievon sind mannigfaltig, theils allgemeiner, theils specieller Natur; einige derselben mögen besonders hervorgehoben werden. Zunächst muss darauf hingewiesen werden, dass ein grosser Theil der Sprachforscher das Wesen der Sprache nicht richtig fasste, indem sie dieselbe als ein ἔργον und nicht als eine ἐνέργεια betrachteten und so ihren subjectiven Charakter vollständig verkannten. Eine weitere Consequenz dieses Irrthums war, dass man bei der Betrachtung der Casus in der Regel nicht vom Satze, sondern von der einzelnen Casusform ausgieng und diese, aus dem Zusammenhang des Satzes herausgerissen, zu deuten suchte. Aber auch darin wurde gefehlt, dass man nicht alle vorhandenen Casusformen aller indogermanischen Sprachen in den Kreis der Untersuchung zog, sondern nur zu einseitig sich auf die Formen des Sanskrit und der beiden classischen Sprachen beschränkte. Die Hauptursache jedoch liegt darin, dass man zumeist von a priori construirten Theorien (man erinnere sich an die localistische Casus-Theorie) ausgieng und dieselben in synthetischer Weise an den vorhandenen Sprachformen nachzuweisen suchte. Diese Methode der Untersuchung konnte um so leichter befolgt werden, als für die Annahme lautlicher Veränderungen ein grosser Spielraum vorhanden war; waren ja für die Entwicklungsperiode der indogermanischen Grundsprache bestimmte Lautgesetze nicht nachgewiesen. Wollen wir daher aufs Neue mit Aussicht auf Erfolg eine Lösung unseres Problems versuchen, so müssen wir den entgegengesetzten Weg einschlagen: nur mittelst des analytischen Verfahrens wird es möglich sein, die ursprüngliche Form und Bedeutung der indogermanischen Casussuffixe kennen zu lernen. Zugleich dürfen wir nicht unterlassen, die niedriger organisirten Sprachen zur Vergleichung heranzuziehen.

Wenn wir die einzelnen indogermanischen Casus in Bezug auf ihre Bedeutung mit einander vergleichen, so tritt uns sofort ein Unterschied zwischen ihnen entgegen — ein Unterschied, der, wie bereits bemerkt, auch Hübschmann nicht entgangen ist. Es scheiden sich strenge von einander der Nominativ, Vocativ, Accusativ, Genitiv, Dativ und Locativ einerseits und der Ablativ und Instrumental andererseits. Der Unterschied liegt darin, dass sich die Gebrauchsweisen der Casus der ersten Gruppe weder unter sich vermitteln, noch auf eine Grundbedeutung zurückführen lassen, ja dass es überhaupt unmöglich erscheint, zu bestimmen, was eigentlich durch einen dieser Casus ausgedrückt werde. So steht der Locativ auf die Frage wohin? und auf die Frage wo? Bald, soll er den Ort ausdrücken, wo sich eine Handlung vollzieht, bald den Ort, wohin eine Handlung gerichtet ist, ganz abgesehen davon, dass er auch manchmal in dativischer Function auftritt. Es ist unmöglich eine Pronominal- oder Stoffwurzel zu finden, aus deren Grundbedeutung sich dieser doppelseitige Gebrauch des Locativs ableiten liesse. Wer hat je die verschiedenen Gebrauchsweisen des Genitivs unter einander vermittelt und die Grundbedeutung dieses Casus anzugeben vermocht, aus der die späteren, so verschiedenartigen Gebrauchsweisen sich entwickelt hätten, ohne mit den Gesetzen der Logik in Collision zu gerathen? Man hat behauptet, dass das Nominativzeichen *s* das Nomen als Subject im Satze charakterisire. Wie kommt es dann, dass dieser Subjectscasus auch als Prädicat erscheint? Dem gegenüber lassen sich die verschiedenen Gebrauchsweisen des Ablativs und Instrumentals in leichter, ungezwungener Weise sowol unter einander vermitteln als auch auf eine bestimmte Grundbedeutung zurückführen. So lassen sich die verschiedenen Gebrauchsweisen des Ablativs — wenn wir von der locativischen Verwendung dieses Casus absehen — leicht auf eine Grundbedeutung trennen zurückführen, wie ja schon längst die indischen National-Grammatiker den Ablativ unter den Begriff des *apâdâna* — Apâdâna ist dasjenige, von dem eine Trennung vor sich geht — gebracht haben. Die verschiedenen Gebrauchsweisen des Instrumentals lassen sich leicht in der Weise mit einander vermitteln, dass man, wie diess bereits Lange (S. 67) gethan hat, von seiner Verwendung als Sociativus (Comitativus) ausgeht und von derselben den instrumen-

talen Gebrauch ableitet. Es führen auch hier die verschiedenen Gebrauchsweisen des Casus auf eine Grundbedeutung verbinden, vereinigen und es erscheint demgemäss der Ablativ als der Casus, der das Verhältniss der Trennung (Casus separativus) und der Instrumental als der Casus, der das Verhältniss der Verbindung (Casus sociativus) ausdrückt. Diess ergibt sich aus der Betrachtung der syntaktischen Gebrauchsweise dieser zwei Casus. Es wird später gezeigt werden, dass auch wirklich den Suffixen des Ablativs und Instrumentals Stoffwurzeln, und zwar eine Stoffwurzel mit der Bedeutung trennen beim Ablativ und eine Stoffwurzel mit der Bedeutung verbinden beim Instrumental zu Grunde liegen. Was folgt nun hieraus? Nichts anderes, als dass die Casus der ersten Gruppe, die eine solche Zurückführung ihrer Gebrauchsweisen auf eine bestimmte Grundbedeutung nicht ermöglichen, nicht durch Zusammensetzung mit einer Stoffwurzel entstanden sein können, da sich ja ebenfalls sonst ihre verschiedenen Gebrauchsweisen auf eine bestimmte Grundbedeutung zurückführen liessen; ferner dass ihre Suffixe nur auf Pronominalwurzeln zurückgeführt werden können, da es ja ausser Stoff- und Pronominalwurzeln ein drittes nicht gibt. Wie aber konnten aus Pronominalwurzeln Casussuffixe werden? Wie war es möglich, dass bedeutungsvolle Wurzeln zu an und für sich bedeutungslosen Formelementen herabsinken konnten? Die richtige Beantwortung dieser Frage erschliesst zugleich das Geheimniss der indogermanischen Nominalflexion wie das der indogermanischen Stammbildung, da ja auch, wie allgemein und mit Recht angenommen wird, die Stammbildungssuffixe auf Pronominalwurzeln zurückgehen. Auch hier zeigt sich die Unmöglichkeit, die Function derselben, die bekanntlich darin besteht, die Wurzel ihrem Inhalte nach zu bestimmen, mit der Grundbedeutung der Pronominalwurzeln in einen logisch vermittelten Zusammenhang zu bringen. Es wurde bereits früher (S. 103) hervorgehoben, dass es unmöglich sei anzunehmen, dass die Pronominalwurzeln erst dann den Charakter von bedeutungslosen Formelementen angenommen haben, nachdem sie ihre ursprüngliche demonstrative Bedeutung eingebüsst hätten. Ein Wort, das seine Bedeutung verloren, hat sein Leben verloren und verschwindet sofort aus der Sprache. Die Pronominalwurzeln mussten schon zu der Zeit, in welcher noch die volle demonstrative

Bedeutung an ihnen haftete, gleichzeitig in derselben Weise verwendet worden sein, in welcher später die ihres demonstrativen Charakters ganz entkleideten Stammbildungs- und Casussuffixe verwendet worden sind. Es frägt sich nun, wie diess möglich gewesen sei. Möglich wurde diess dadurch, dass die Pronominalwurzeln bei ursprünglich gleicher Bedeutung der äusseren Lautform nach von einander verschieden waren, ganz im Gegensatze zu den Stoffwurzeln, die sowol der Bedeutung als auch der Lautform nach sich ursprünglich von einander unterschieden. Alle Pronominalwurzeln (*sa*, *ma*, *ta*, *mi*, *ku* u. s. w.) bedeuteten ursprünglich nichts anderes als hier oder da und wurden der Stoffwurzel, beziehungsweise dem Stamme zu dem Zwecke nachgesetzt, um deren begriffliche Allgemeinheit zu individualisiren; demselben Zwecke diente bekanntlich später das Demonstrativpronomen. Sobald sich nun die Sprache der formellen Verschiedenheit der Pronominalwurzeln bei der Identität ihrer Bedeutung bewusst wurde, fing sie an dieselbe in der Weise zu benützen, dass sie sich allmählig daran gewöhnte, die Verbindung einer Stoffwurzel mit einer Pronominalwurzel gegenüber der Verbindung derselben Stoffwurzel mit einer andern Pronominalwurzel auch in Hinsicht auf die begriffliche Bedeutung von einander als verschieden zu fassen. Demgemäss erhielten die Pronominalwurzeln mit der Zeit zu ihrer ursprünglichen Function, die Bedeutung einer Stoffwurzel zu individualisiren, noch eine zweite, nämlich die, dieselbe in Bezug auf ihren begrifflichen Inhalt zu determiniren, allerdings mit dem Unterschiede, dass diese Determinirung des begrifflichen Inhaltes nur in formeller Weise angedeutet wurde, während die Individualisirung der Bedeutung einen materiellen (stofflichen) Ausdruck erhalten hatte. Sobald aber nun die Pronominalwurzeln den Charakter von Formelementen angenommen hatten, konnten sie unmöglich lange Zeit noch den ursprünglichen Charakter von Demonstrativwurzeln gleichzeitig bewahren. Die Sprache musste nämlich bedacht sein, über den Zustand blosser Begriffseinheit, zu der sich bereits die Stoffwurzeln mit den Pronominalwurzeln, soweit letztere als Formelemente fungirten, vereinigt hatten, hinauszukommen und eine wirkliche Worteinheit zu begründen. Die nothwendige Vorstufe aber zu solcher einheitlicher unlösbarer Wortverei-

nigung ist die Verbindung zweier Wörter, beziehungsweise Wurzeln unter einem Hochton. Nun ist es bekannt, dass sich von zwei Wörtern, die im Volksmunde als häufige Gefährten und Nachbarn auftreten, das für das Bewusstsein des Sprechenden bedeutungslosere dem bedeutungsvolleren unterordnet, insoweit, dass es vor dem Hochton des kräftigeren vorlauten Nachbarn seinen Hochton sinken lässt, wie im geselligen Verkehr der unbedeutende Mensch neben dem bedeutenden kleinlaut wird. Aber deshalb ist das beeinträchtigte Wort nicht unauflöslich gebunden an den stärkeren Tongesellen, nicht leblos geworden, sondern jede leise Willensregung des Sprechenden genügt, seine Bedeutung insoweit hervorzuheben, dass es seinen Hochton und mit ihm die Würde des freien Wortes wieder erhält (vgl. Corssen, Ausspr. II.² 833). Ebenso müssen wir annehmen, dass auch die den Stoffwurzeln zum Zwecke der Individualisirung hinzugefügten Pronominalwurzeln enklitisch wurden, jedesmal aber wieder ihren Hochton erhielten, so oft es galt, die vorausgehende Stoffwurzel ganz besonders hervorzuheben. Dieser Fall mochte häufig genug eintreten und hinderte die Sprache in ihrem Bestreben, an Stelle der losen Vereinigung der beiden Wurzeln eine unlösbare Worteinheit zu begründen. Die Sprache überwand nun dieses Hinderniss dadurch, dass sie in allen jenen Fällen, in denen die Wurzel besonders hervorgehoben werden sollte, dieselbe Pronominalwurzel oder eine andere noch einmal setzte. Es wurden aber nun in dieser späteren Periode statt einfacher Pronominalwurzeln auch schon vielfach Pronominalstämme, d. i. Composita von (zwei) Pronominalwurzeln angewendet. Es vollzog sich nun wiederum derselbe Process, den wir soeben kennen gelernt haben: die Sprache brachte sich aufs Neue den lautlichen Unterschied dieser angefügten Pronominalwurzeln und Pronominalstämme zum Bewusstsein und benützte diesen in ganz ähnlicher Weise, wie in der vorausgegangenen Periode; dieselben verloren allmählig mit ihrem Hochton ihre ursprüngliche demonstrative Bedeutung und sanken zu Formelementen herab, die aber nicht mehr die Aufgabe erhielten, die durch die Stämme ausgedrückten Anschauungen ihrem Inhalte nach noch weiter zu determiniren, sondern dazu verwendet wurden, die Beziehungen derselben auf einander im Satze anzudeuten. Der Individualisirung dienten nun in dieser

dritten Periode der Sprachentwicklung nicht nur einsilbige Pronominalwurzeln, wie in der ersten Periode, und zweisilbige Pronominalstämme wie in der zweiten Periode, sondern auch drei- und viersilbige Pronominalstämme, die dann später auch die Endungen der Flexion erhielten. Die Richtigkeit aller dieser Annahmen ergibt sich auch aus der Betrachtung der Betonungsweise der indogermanischen Nomina. Es ist bekannt, dass bei vielen Wörtern die Stammbildungssuffixe den Hochton tragen. Einen plausiblen Grund für die jedenfalls auffallende Erscheinung, dass gerade diese inhaltsleeren Stammbildungssuffixe durch den Hochton hervorgehoben wurden, hat man bis jetzt nicht vorbringen können. Was Bopp (Vergl. Accents. 16 ff.) einerseits und Benfey (Vollst. Sanskrit-Gramm. 9) und Ewald (Gött. Gel. Anz., 1855, S. 19 ff.) andererseits, deren Theorie der des Ersteren schroff gegenübersteht, darüber sagen, haben als unhaltbar Curtius (N. Jahrb. LXXI. 337 ff.) und nach ihm Weil und Benloew (Théor. génér. de l'Accent. Lat. Append. 349) nachgewiesen. Wir haben bereits oben bemerkt, dass die nothwendige Vorstufe zu der einheitlichen unlösbaren Wortverbindung, wie sie von der Sprache angestrebt wurde, die Verbindung zweier Wörter unter einem Hochton ist und dass das bedeutungslosere Wort vor dem Hochton des bedeutungsvolleren seinen Hochton sinken lässt, d. i. enklitisch wird. Ein Wort aber, auf das eine Enklitika folgt, lässt seinen Hochton auf die Schlusssilbe vorrücken, um auf diese Weise dieselbe desto fester an sich zu fesseln: so nur wurde aus einem ursprünglichen *súnu* + *sá* zunächst *sunú-sa*, später *sunús* (sanskr.) und *súnus* (got). Die Sprache war später bedacht, solche Tonverbindungen in vollständige Composita zu verwandeln, indem sie den Accent wiederum auf die Wurzelsilbe zurücktreten liess; consequent war jedoch in diesem Bestreben nur das Germanische, während alle übrigen Sprachen auf halbem Wege stehen blieben. In vielen Fällen hatte die Accentuirung der Schlusssilbe auch die Längung derselben zur Folge*). So wurden aus den Pronominalwurzeln und

*) Instructiv für das Verständniss der soeben dargelegten Vorgänge ist die Geschichte des deutschen Artikels. Derselbe, bekanntlich ursprünglich ein Demonstrativpronomen, hat ebenfalls seine demonstrative Bedeutung eingebüsst und ist zu einem Formworte herabgesunken, dazu bestimmt, Geschlecht und Fall des Nomens, vor das er tritt, zu bezeichnen (Geschlechts-

Pronominalstämmen Formelemente und das Indogermanische das sich derselben bediente, erhielt den Charakter einer Form- oder flexivischen Sprache. Es wäre jedoch ein Irrthum zu glauben, dass die Aufgaben, die den so entstandenen Formelementen zugewiesen wurden, nicht auch auf eine andere Art hätten erfüllt werden können. Die Sprache bediente sich noch anderer Mittel, um begriffliche Modificationen in formeller Weise anzudeuten. Das griechische ἔ-λειπ-ο-ν enthält dieselben constitutiven Elemente wie ἔ-λιπ-ο-ν und doch ist seine Function von der der letzteren Form wesentlich verschieden; denn Niemand wird wohl behaupten wollen, dass dieselbe, soweit sie von der des ἔλιπον abweicht, durch das ε (*a*) vor dem ι den entsprechenden materiellen Ausdruck gefunden hat. Die Formen ἔ-δραμ-ο-ν und ἔ-τρεχ-ο-ν sind vollkommen gleich gebildet und doch fungirt erstere als Aurist, letztere als Imperfectum. Im letzteren Falle wurde die formelle Verschiedenheit zweier Stoffwurzeln bei der Identität ihrer Bedeutung, im ersteren der Umstand, dass vor das ι des Stammes der Zulaut *a* (ε) getreten ist, dazu benützt, um functionelle Verschiedenheiten lautlich anzudeuten.

---

wort). In Folge dieser seiner Bestimmung lehnt er sich proklitisch an das folgende Wort an, mit welchem er zu einer Begriffseinheit verschmilzt. Er erhält jedoch sofort seine ursprüngliche demonstrative Bedeutung, wenn er betont wird: der und dér. Beachtenswert ist, dass der Gebrauch des Artikels als Demonstrativum in der gebildeten Sprache immer seltener wird, und zwar aus derselben Ursache, aus welcher man es einst vermieden hat, die Pronominalwurzeln und Pronominalstämme, nachdem sie den Charakter von Formelementen angenommen hatten, gleichzeitig noch länger zum Ausdrucke der Demonstration zu verwenden. Die gebildete Sprache gebraucht die Demonstrativa dieser und jener und auch die Volkssprache lässt gerne dem Demonstrativum dér ein da oder dort oder auch beide Partikeln zusammen folgen. Die auffallende Thatsache aber, dass sich unter allen indogermanischen Sprachen nur im Deutschen, Griechischen und in den modernen romanischen Sprachen aus dem Demonstrativpronomen ein Artikel entwickelt hat, findet in dem Umstande ihre Erklärung, dass gerade in diesen Sprachen die Casussuffixe, die ursprünglich allein schon genügten, um Beziehung und Geschlecht anzudeuten, in Folge lautlicher Depravation vielfach der äusseren Form nach mit einander zusammenfielen, so dass es in sehr vielen Fällen unmöglich wurde, aus der lautlichen Form des Nomens allein Geschlecht und Casusfunctionen zu erkennen. Die Sprache nur, die die lautliche Andeutung dieser Kategorien nicht gern vermisste, betraute mit dieser Aufgabe das Demonstrativpronomen, dessen Casusformen strenger von einander geschieden waren, als diess beim Nomen in der späteren Sprachperiode der Fall war.

Es gibt noch eine dritte Art der formellen Andeutung begrifflicher Unterschiede, die darin besteht, dass die unbestimmte Stoffwurzel in ihrer allgemeinen Bedeutung innerhalb des Satzes durch die Wortstellung zu einem Worte mit bestimmter, begrenzter Bedeutung geformt wird. Diess ist bekanntlich der Fall im Chinesischen; es ist aber im hohen Grade wahrscheinlich, dass auch das Indogermanische vor der Entstehung der eigentlichen Nominalflexion sich dieses rein syntaktischen Mittels bediente, um functionelle Verschiedenheiten anzudeuten. Schon Fr. Müller hat die Ansicht ausgesprochen, dass das isolirende aber formunterscheidende Chinesisch als der embryonale Verwandte der flectirenden Formsprachen betrachtet werden könne, während ihm die isolirenden und formlosen Sprachen Barmanisch, Siamesisch u. s. w. als die embryonalen Verwandten der ural-altaischen und überhaupt aller agglutinirenden formlosen Sprachen gelten (vgl. Grundr. I. 1, 139). Diese Ansicht stützt er auf die alterthümlichen Bildungen der Composita in den einzelnen indogermanischen Sprachen, bei denen bekanntlich die Bedeutung der Abhängigkeit aus der Bedeutung beider Glieder und der speciellen Rection des folgenden (regierenden) Gliedes erkannt werden muss.*) Aber auch noch andere Thatsachen sprechen für diese Annahme. Der Accusativ des Personalpronomens der ersten Person, sanskr. *mâ*, griech. με, latein *me* ist nichts anderes als die reine Pronominalwurzel ohne Suffix, die andererseits beim Verbum als Personalsuffix in der Function

*) „In den altindischen Ausdrücken *râǰa-putra* „Königssohn", *manuǰêndra* (= *manuǰa-indra*) „Menschenfürst" steht das erste Glied in Bezug auf das zweite im Verhältnisse des Genitivs, im ersten Falle des Singulars, im zweiten des Plurals. In den Ausdrücken dagegen *dharmavid* „Pflichtkundig", *bhû-dhara* „Erde tragend", haben wir ein Accusativ-Verhältniss vor uns. In den Ausdrücken *dêva-datta* „Gott-geschenkt" (= θεό-δοτος), *svajambhû* „durch sich selbst seiend", ist das erste Glied im Sinne eines Instrumentals zu fassen. Die Ausdrücke *mahî-supta* „auf der Erde schlafend", *vana-vâsin* „im Haine wohnend", bieten uns das erste Glied im Sinne eines Locals, während in dem Ausdrucke *nabhaç-k'juta* „vom Himmel gefallen", dasselbe im Sinne eines Ablativs gefasst werden muss. In allen diesen Fällen ist das Casusverhältniss lautlich nicht ausgedrückt, sondern muss theils aus der Stellung der beiden Glieder zu einander (das abhängige Glied geht dem regierenden stets voran — bis auf die jungen Participialbildungen, welche die umgekehrte Stellung erfordern), theils aus der ihnen innewohnenden Bedeutung heraus ergänzt werden."

des Nominativs erscheint. Die Pronominalwurzel *i*, die wir beim Verbum im Activum in nominativischer Function kennen lernen werden, fungirt andererseits als Accusativ-Dativ in einigen Personalsuffixen Medii, z. B. im griech. μα-ι. Die Form *mi* als Accusativ des Personalpronomens der ersten Person weist Smith (De locis III. 11 Note) im Litauischen nach; im Altirischen fungirt dieselbe als Nominativ, sowie sie auch beim Verbum in dieser Function erscheint.*) Auch das nichtpersönliche Pronomen zeigt viele Nominativformen ohne jegliches Casussuffix, z. B. sanskr. *sa*, latein. *ille*, griech. ὄεῖνα u. a. Dieser Gebrauch einer Pronominalwurzel in verschiedener Function lässt sich nur durch die Annahme erklären, dass ursprünglich die Beziehungen der einzelnen Satzglieder zu einander nur durch die Stellung angedeutet wurden. Dass sich gerade solche suffixlose Formen beim Pronomen erhalten haben, hat darin seinen Grund, weil, wie aus dem bereits Angeführten ersehen werden kann, sich Casussuffixe aus Pronominalwurzeln nur am Nomen entwickeln konnten; vom Nomen aus wurden dieselben später auf die Pronomina übertragen. In den oben angeführten Fällen und anderen unterblieb jedoch diese Uebertragung. Uebrigens hat sich die Sprache auch in ihren späteren Entwicklungsphasen niemals dieses syntaktischen Mittels begeben, sondern im Gegentheile von demselben einen sehr umfassenden Gebrauch gemacht: man erinnere sich nur an den Gebrauch der neutr. Accusativformen in nominativischer, der Genitivformen in accusativischer Function u. s. w.

Den Form- oder flectirenden Sprachen stehen jene Sprachen gegenüber, welche, statt Inhaltsbestimmungen, Beziehungen der Wörter auf einander und andere grammatische Functionen in dieser oder jener Weise bloss formell anzudeuten, dieselben materiell zum vollen Ausdrucke bringen. Es ist ein Irrthum zu glauben, dass das Indogermanische eine Formsprache in dem Sinne ist, dass sie jeden materiellen Ausdruck von grammatischen Beziehungen von sich ausgeschlossen hat. Dasselbe war vielmehr von allem Anfange an darauf bedacht, vielfach an Stelle der blossen Andeutung die Bestimmtheit des materiellen Ausdruckes treten zu lassen und sich so zu den

*) Die nähere Begründung dieser Ansätze wird die zweite Abtheilung dieser Untersuchungen enthalten.

Vorzügen des flectirenden Princips noch die Vorzüge des agglutinirenden Princips anzueignen und diesem Bestreben verdanken zunächst der Ablativ und Instrumental sowie die Präpositionen einerseits und andererseits die Composita ihre Entstehung.

Bevor wir zur Betrachtung der einzelnen Casus übergehen, müssen wir noch näher jene bekannte lautliche Erscheinung ins Auge fassen, welche die indischen National-Grammatiker Guna, die neueren Sprachforscher Vocalsteigerung benannt haben. Dieselbe besteht bekanntlich darin, dass ein *i* oder *u* durch ein vortretendes *a* verstärkt wird: aus *i* wird *ai*, aus *u* *au*, während *a* in den analogen Fällen unverändert bleibt (sog. erste Steigerung). Diese Vocalsteigerung kommt sowol innerhalb der Wurzel als auch innerhalb der Stammbildungssuffixe vor; es ist bekannt, dass besonders die auf *-i* und *-u* auslautenden Nominalstämme häufig vor einzelnen Casussuffixen das auslautende *i* oder *u* steigern: Dativ sanskr. *giraj-ê*, *paçav-ê* von den Stämmen *giri*, *paçu*, wie sie uns unverändert im Accusativ: *giri-m*, *paçu-m* entgegentreten. Fr. Müller (Vocalsteigerung d. indogerm. Spr. 1871, S. 4) hat die Behauptung aufgestellt, dass die Vocalsteigerung nur innerhalb der Wurzel vorkomme und dass in allen andern Fällen, wo man bisher eine Steigerung des schliessenden Vocals angenommen hatte, nichts anderes als die ursprüngliche Gestalt des Themas vorliege, dass demgemäss die Themen auf *-i* und *-u* ehemals auf *-aja*, *-ava* ausgelautet haben. Diese Themen auf *-aja*, *-ava* seien nach und nach in Themen auf *-aj*, *-av* und von da aus einerseits in solche auf *-i*, *-u*, andererseits in jene auf *-a* übergegangen; die ersteren, nämlich die auf *-aj*, *-av*, hätten sich vor einzelnen Casussuffixen und im Vocativ als Ergänzungen zu den *i*- und *u*-Themen erhalten, die letzteren aber, nämlich die auf *-a*, sich ganz von dieser Richtung losgelöst. Ebenso lässt er auch die weiblichen *â*-Themen wegen der bei ihnen mit *ai* erscheinenden Casus die Wandlung *aja*, *aj*, *âj*, *â* durchmachen. Alle diese Annahmen sind lautlich unhaltbar und dieser Umstand allein muss uns bestimmen, die Richtigkeit der oben erwähnten Behauptung zu bezweifeln. Was ihn aber dazu geführt hat von der bisherigen Ansicht abzuweichen, waren besonders zwei Bedenken, die er gegen dieselbe geltend macht (a. a. O. 5). „Fürs erste ist es sehr auffallend, dass die Steigerung gerade vor jenen Suffixen auftritt, welche innerhalb

der consonantischen Declination, der ursprünglichsten von allen, eine Schwächung des Themas fordern. Während nämlich von dem Thema *bharant-*, griech. φέροντ-, latein. *ferent-* der Accusativ *bharant-am*, der Dativ *bharat-ê*, der Genitiv *bharat-as* lauten, erscheinen diese Casusformen von den Themen *giri-* und *paçu-* in folgender Gestalt: Accusativ: *giri-m*, *paçu-m*, Dativ: *giraj-ê*, *paçav-ê*, Genitiv: *girês* (statt *giraj-as*), *paçôs* (statt *paçav-as*). — Zweitens begegnen wir im Vocativ, dieser Interjection unter den Casusformen, sonst regelmässig dem reinen Thema, während wir hier, bei den Themen in *-i* und *-u*, ein in seinem Ausgange verstärktes Thema vor uns haben sollen. Die Themen *râǰan-*, *dâtar-* bilden den Vocativ identisch mit dem Thema selbst, nämlich *râǰan*, *dâtar*, der Vocativ von *giri-*, *paçu-* dagegen lautet *girê* (*girai*), *paçô* (*paçau*).“ Was nun das zuerst vorgebrachte Bedenken anlangt, so wird später gezeigt werden, dass sich die Stämme *bharat-* und *bharant-* nicht so zu einander verhalten, als sei *bharat-* aus *bharant-* durch Schwächung entstanden, wie bekanntlich zuerst Bopp angenommen hat, dem hierin alle andern Forscher gefolgt sind, ohne auch nur im geringsten die lautlichen Schwierigkeiten dieser Annahme in Erwägung zu ziehen. Mit Bezug auf das zweite Bedenken sei jetzt nur bemerkt, dass es keineswegs so sicher feststeht, wie gewöhnlich angenommen wird, dass der Vocativ den reinen Stamm repräsentire. Wir müssen demgemäss an der Annahme festhalten, dass uns auch in den oben erwähnten Fällen Steigerungen vorliegen.

Was ist aber das Wesen der Vocalsteigerung und wodurch wurde dieselbe hervorgerufen? Nach Fr. Müller's Ansicht (a. a. O. 2) soll das *a* vor dem *i* und *u* nichts anderes darstellen als das kräftigere, längere Ausholen der im Vocalansatz befindlichen Sprachorgane. „Die auf diese Weise gewonnenen Laute *ai*, *au* sind nicht etwa Doppellaute, also $a + i$, $a + u$, sondern einfache Laute, nämlich *i*, *u*, mit einem die Kraft der dabei betheiligten Organe bezeichnenden, sie einleitenden *a*“. Dieser Ansicht widerspricht jedoch die Thatsache, dass uns in allen indogermanischen Sprachen *ai* und *au* als wirkliche Doppellaute entgegentreten: bald erscheint das *a* gelängt, bald bemerken wir, dass der zweite Laut *i* oder *u* entweder abfällt (ved.) oder sich in *j* oder *v* verwandelt. Nicht wesentlich verschieden erklärt

Corssen (Ausspr. I.² 621) die Vocalsteigerung. „Die Sprache begnügte sich in gewissen Wortformen nicht mit der Steigerung von *ĭ* und *ŭ* zu der Klangstärke von *î* und *û*, sie näherte dieselben auch über diese hinaus dem stärksten und vollsten Vocal *â*, soweit diess geschehen konnte, ohne dass ihre Tongestaltung völlig verändert, das heisst die Stellung der Sprachwerkzeuge bei der Aussprache des *i* und *u* gänzlich aufgegeben wurde. Sie bewirkte diess dadurch, dass sie den langen Laut mit *a* anklingen liess, indem sie beim Lautansatz desselben die Sprachwerkzeuge wie zur Aussprache des *â* stellte, dann aber den Grundlaut *i* und *u* nachklingen liess, indem sie die Sprachwerkzeuge in die für die Aussprache nothwendige Stellung der Sprachwerkzeuge wieder umstellte (vergl. Jakobi, Beitr. z. Deutsch. Gramm. 29, 30, 31, 41; Rumpelt, Deutsche Gramm. 120 ff.)." Die Annahme, dass *ai* und *au* ein *î* und *û* zur Voraussetzung haben, finden wir auch bei Scherer (Z. Gesch. der deutsch. Spr. 21 ff. und besonders 469 ff.), dessen Theorie jedoch von der Corssen's sonst wesentlich verschieden ist. Er hält fest (S. 469), „1. dass die arischen Diphthonge *ai*, *au* aus *î*, *û* entstanden sind: denn die historisch beobachtbaren Entstehungsarten der Diphthonge sind durch Contraction (allgemeiner gesprochen: durch Addition der Laute, aus denen sie bestehen) und aus langen Vocalen, erstere aber lässt sich nicht anwenden; 2. dass die Mittelstufe zwischen langem Vocal und Diphthong, zwischen Dehnung und Gunirung zweitönige Aussprache des langen Vocals war, vergl. S. 125, 129 ff. 131. Bezeugt ist solche Aussprache von den circumflectirten Vocalen des Lat. und Griechischen: vergl. die Flexa oder Clinis und verwandte Namen, Denkm. S. 277. Verwandt, ja vielleicht identisch, jedenfalls als mögliche Vorstufe der Diphthongirung hier vergleichbar, ist der vierte „den Vocal vornehmlich verdoppelnde" Accent des Serbischen (Miklosich, Vergl. Lautl. S. 317) und der gestossene Ton des Lettischen in einfach langen Vocalen, worüber Bielenstein 1, 35 f. Aus welchen Motiven nun die zwei Töne verschiedener Höhe zu zwei verschiedenen Vocalen werden — ein Vorgang, der im Allgemeinen unter den Begriff der Differenzirung fällt — darüber lässt sich noch nichts vermuthen." Waren nun Corssen und Scherer berechtigt in ihren Erklärungsversuchen von der Annahme auszugehen, dass dem *ai* und *au* ein *î* und *û* voraus-

gegangen sei? Längungen werden stets nur durch den Hochton hervorgerufen und wissen wir auch, dass sowol die Wurzel als auch das Stammbildungssuffix in verschiedenen Perioden durch den Hochton hervorgehoben wurden, so ist es andererseits nicht minder bekannt, dass nicht immer der Hochton die Längung der betonten Silbe zur Folge hat. Aber auch der Umstand spricht gegen die erwähnte Annahme, dass innerhalb der Stammbildungssuffixe nur *i* und *ai*, *u* und *au*, niemals *î* und *ai*, *û* und *au* mit einander alterniren, und noch mehr die Thatsache, dass die Stämme auf *-î* und *-û* überhaupt nicht an der Steigerung theilnehmen. Und auch eine Vergleichung von Wörtern mit dem entweder gesteigerten oder gelängten Wurzelvocale *i* oder *u* mit gleich gebildeten Wörtern mit dem Wurzelvocale *a* zeigt die Unhaltbarkeit der erwähnten Hypothese. Während nämlich die Formen mit gesteigertem Vocale, sanskr. *kêtas*, *têǵas*, *tavas*, *çavas*, *çravas*, griech. εἶδος, νεῖκος, αἶθος, ζεῦγος, τεῦχος Formen mit kurzem *ă*, sanskr. *rahas*, *vaḱas*, griech. βάθος, βάρος, γένος, τέλος gegenüber stehen, entsprechen Formen mit gedehntem *î* oder *û*, griech. μῖσος, κῦδος Formen mit langem *â*, sanskr. *râdhas*, *vâsas*, griech. λῆθος, μῆδος, μῆκος. Wir sehen also, dass dem *ai* und *au* kurzes *ă*, dem langen *î* und *û* langes *â* parallel geht, eine Thatsache, deren Bedeutung sofort einleuchtet.

Dass die Theorien Müller's, Corssen's und Scherer's auch in physiologischer Hinsicht Schwierigkeiten enthalten, möge nur kurz bemerkt werden.

Ai und *au* sind Doppellaute (*a* + *i*, *a* + *u*), denen innerhalb der *a*-Reihe ein kurzes *ă* gegenüber steht. Wem verdankt nun das vorlautende *a* seine Entstehung? Die richtige Beantwortung dieser Frage ergibt sich sofort, wenn wir die Fälle in Betracht ziehen, in denen überhaupt die Vocale *i* und *u* gesteigert erscheinen. Und da wissen wir, dass innerhalb der Stammbildungssuffixe in der Regel nur dann die Steigerungen von *i* und *u* eintreten, wenn auf dieselben die Suffixe des Genitivs, Dativs, Ablativs und Instrumentals folgen; seltener erscheinen *i* und *u* gesteigert vor den Suffixen des Locativs und Accusativs; äusserst selten vor dem Suffixe des Nominativs (*s*). Der Gedanke, dass etwa die einzelnen Casussuffixe in Folge der Verschiedenheit ihrer Bedeutung den Anlass gegeben hätten, in dem einen Falle die Vocale *i* und *u* zu steigern,

in dem andern Falle die Steigerung zu unterlassen, muss schon deswegen zurückgewiesen werden, weil es nicht einleuchten will, warum dieselbe gerade so häufig beim Genitiv und nicht auch so oft bei dem ihm so nahe stehenden Accusativ eingetreten ist; auffallend wäre auch der Umstand, dass in gleicher Weise sich diese Steigerungen bei flexivischen und den agglutinirenden Casus des Ablativs und Instrumentals zeigen. Es kann also nur in der Verschiedenheit der äusseren Lautform der einzelnen Casussuffixe die Ursache gelegen sein, warum bald die Vocale *i* und *u* gesteigert wurden, bald nicht. Und eine Betrachtung der Casussuffixe nach der Seite ihrer lautlichen Form zeigt die Richtigkeit der erwähnten Annahme. Die Suffixe des Genitivs, Dativs, Ablativs und Instrumentals unterscheiden sich von den Suffixen des Locativs und Nominativs und einem Suffixe des Accusativs (*m*[*a*] neben *am*[*a*]) dadurch, dass sie mit einem *a* anlauten: *as*(*a*), *ai*, *at*(*as*), *â*, dagegen: *i*, *s*(*a*), *m*(*a*). Dass zwischen diesem anlautenden *a* und dem vorlautenden *a* von *ai* und *au* irgend eine Beziehung besteht, liegt auf der Hand. Von welcher Art ist nun diese Beziehung? Konnte ein Laut, der noch nicht gesprochen wurde, bereits auf einen vorangehenden erst zu sprechenden Laut einwirken? Allerdings; lassen sich doch in allen Sprachen solche lautliche Einwirkungen sowol bei Vocalen als auch bei Consonanten durch zahlreiche Fälle darthun. Auch hat man bereits richtig jene psychologischen Momente erkannt, durch welche diese lautlichen Einwirkungen bedingt sind. Schon Th. Jakobi (Beitr. z. Deutsch. Gramm. 1843, S. 125) sprach von einer „Anticipation des Ableitungs- oder Endungsvocales in der Vorstellung“; eingehend hat mehrere dieser Erscheinungen mit Einschluss der syntaktischen Anticipationen („Attraction“) Steinthal in einer im I. Band seiner Zeitschr. für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft abgedruckten Abhandlung („Assimilation und Attraction, psychologisch beleuchtet“) erörtert. Nachdem er sich auf seinen Freund berufen, der ihm versichert habe, dass er lange Perioden spreche, ohne das Gesprochene bewusst zu denken, fährt er fort (S. 124): „Mag eine so grosse Trennung von Gedanken und Mechanismus immerhin selten sein: die Seltenheit liegt doch nur in dem grossen Masse der Trennung, während diese in geringerem Grade in jeder Rede jedes Menschen

vorkommt. Immer fliegt der Gedanke voraus und die mechanische Thätigkeit folgt nach, beim Sprechen wie bei jedem Thun. Der Mechanismus führt den Auftrag pünktlich aus, obwol dieser selbst schon aus dem Bewusstsein geschwunden ist. Nach dem Obigen (S. 111) dürfen wir annehmen, dass der Gedanke der Periode, die Absicht des Ganges, als schwingende Vorstellungen auf den Mechanismus wirken. — Dieses Verhältniss wollen wir zunächst zu der Erklärung benützen, wie gar leicht Wörter und Laute, die noch nicht gesprochen sind, doch schon auf solche, die noch erst zu sprechen sind, einwirken können. Sie werden im Voraus von dem vorangeeilten Gedanken bewusstvoll gegeben oder dringen von den schwingenden Vorstellungen her in den Mechanismus ein.“ Ebenso lässt sich in den weitaus meisten Fällen, wo innerhalb der Wurzel dem *i* oder *u* ein *a* vorlautet, ein folgendes *a*, das dann als Stammbildungssuffix fungirt, nachweisen. Die wenigen Wörter, bei denen sich ein solches *a* nicht nachweisen lässt, sind jüngere Analogiebildungen: gerade so, wie später manchmal der gesteigerte Stamm der Bildung des Nominativs und Locativs zu Grunde gelegt wurde, so konnten auch an Wurzeln mit gesteigertem *i* und *u* in einer spätern Sprachperiode andere Suffixe treten; erscheint ja auch in dem homerischen ταναύ-πους (neben τανύ-πους Soph. Aj. 824) ein gesteigerter *u*-Stamm in der Composition. Wie einige Verbalformen mit gesteigertem Wurzelvocal, z. B. *dvêš-mi* entstanden sind, wird in dem zweiten die Verbalflexion behandelnden Theile dieser Untersuchungen gezeigt werden*).

Dieses vorlautende *a* von *ai* und *au* wurde in einzelnen Fällen durch die Kraft des Hochtones gerade so gelängt (*âi*, *âu*), wie die einfachen Vocale *a*, *i*, *u* zu *â*, *î*, *û* gelängt werden konnten (sog. zweite Steigerung).

---

*) Eine ähnliche Erklärung der Vocalsteigerung hat bereits Holtzmann (Ueber den Ablaut, 1844, S. 11 ff.) aufgestellt, indem er alle Gunirung im Sanskrit für weiter nichts erklärt, als für eine Assimilirung des von derselben betroffenen Vocals an den Vocal *a* der folgenden Silbe, also für eine Art Umlaut, der nur in hochtonigen Silben stattgefunden haben soll. In denjenigen Fällen, in denen ein nachfolgendes *a* nicht vorhanden ist, setzt er solches als ehemals vorhanden voraus. Das Unberechtigte dieser Annahme hat die ganze Theorie discreditirt.

Dass die Ausdrücke „Steigerung", „gesteigert" für die besprochene Lauterscheinung unrichtig sind, braucht nach dem, was soeben ausgeführt worden, kaum erst bemerkt zu werden; die Ausdrücke „Vorlaut" („Zulaut" proponirt Curtius, Griech. Etym.[3] 51), „vorlautend" dürften das Wesen derselben besser bezeichnen.

Wir kommen nun zu der Frage, in welcher Weise die indogermanische Sprache die Mehrzahl ausgedrückt hat. Die meisten Casusformen des Plur. zeigen am Ende des Wortes ein *s*. Was ist nun dieses *s*? Ist es der Rest einer Pronominal- oder einer Stoffwurzel? Dass die ursprüngliche Form *sa* oder *su* + Cons. gelautet haben müsse, darüber kann kein Zweifel sein, da auslautendes *i* oder *u* sich erhalten haben würde. Es wurde bereits an anderer Stelle ausgeführt, dass eine Pronominalwurzel nach ihrer stofflichen Bedeutung unmöglich geeignet sein konnte, das Pluralitätsverhältniss auszudrücken. Wäre es aber nicht möglich anzunehmen, dass die Pronominalwurzel *sa* zum dritten Male zum Formelemente herabgesunken und mit der Andeutung der Pluralität betraut worden sei? Diese Annahme ist schon deshalb ausgeschlossen, weil wir sonst keine einzige Pronominalwurzel kennen, die nach der Bildung der Casus ihre ursprüngliche Bedeutung eingebüsst hat. Es erscheint demgemäss unzulässig eine Ausnahme zu Gunsten der Wurzel *sa* zu machen, und diess umsomehr, als sich eine Stoffwurzel *sa* nachweisen lässt, deren Bedeutung sie ganz geeignet machte zum Ausdrucke des Mehrheitsverhältnisses verwendet zu werden, und wir andererseits wissen, dass die indogermanische Sprache trotz ihres flexivischen Grundcharakters hie und da den unmittelbaren stofflichen Ausdruck gewählt hat. Diese Stoffwurzel *sa* hat sich in den meisten indogermanischen Sprachen erhalten: sanskr. *sa-k-ê*, *si-sa-k-mi sequor*, *sa-pâ-mi sequor*, *sa-ki-s* und *sa-khi-s* Freund, *sa-ki-va-s* Genosse, *sa-bhâ* Gemeinschaft und *sa*, *sa-m* mit; griech. ἕ-π-ω (für σε-π-ω), Aur. ἕ-σ-πο-ν (für σε-σε-πο-ν) bin um etwas beschäftigt, ἕ-πο-μαι begleite, ἑ-πέ-της Begleiter, ὅ-π-λο-ν (für ὁ-πε-λο-ν) Geräth, ἅ-μα zugleich, als Präfix ἁ in ἀ-φρόος und ἅ-πας; latein. *se-quo-r*, *se-cu-nd-us*, *ad-se-c-l-a*, *se-c-to-r*, *pedis-se-qua*, *so-c-i-u-s*, *sŏ-dâ-li-s* (das Curtius, Griech. Etym.[3] 236 mit Sonne und Fröhde fälschlich für ein Derivatum vom Stamme *sva* hält) und *se-re-re*; lit. *se-k-ù* folge, gehe nach, *sė-bras* Gefährte,

Theilhaber, *są-*, *sa*, *su*, altpreuss. *se-n* mit; altslav. *są-*, *sŭ-*, *sŭ* mit. Allen diesen Wörtern liegt, wie bereits H. Weber (N. Jahrb. 1863, S. 590) vermuthet hat, die Wurzel *sa* mit der Grundbedeutung „verbinden, vereinigen" zu Grunde. Dass Curtius' (a. a. O. 420) Annahme, der zu Folge die Mehrzahl der soeben angeführten Wörter auf eine Wurzel *sak* zurückgehen soll, verfehlt ist, geht schon daraus hervor, dass im Sanskrit Formen wie *sakê* und *sapajâmi* neben einander bestehen und die Annahme, dass in diesem Falle der Auslaut „geschwankt" habe, ganz unzulässig ist; unerklärlich wäre auch der Uebergang von *k* in *kh* (*sakis* und *sakhis*). Vollends unmöglich ist es, die Partikel *sa* und das Derivatum *sŏdâlis*, sowie auch *sero* von dieser Gruppe zu trennen. Das *k* von *sak* und das *p* von *sap* gehören in die Reihe jener sog. Wurzeldeterminative, über deren Ursprung, da derselbe bis jetzt noch nicht genügend erklärt ist, demnächst besonders gehandelt werden soll. Neben dieser Wurzel *sa* wurde noch eine zweite Wurzel, nämlich *a*, zur Bezeichnung der Mehrheit verwendet. Formen wie z. B. die latein. Nomin. Plur. *genera*, dessen *a* ursprünglich lang war, machen die Annahme dieses *a* als Pluralzeichen und eines zweiten *a* als Nominativ- (Accusativ-) Zeichen nothwendig. Diese Wurzel *a* lässt sich in derselben Bedeutung, die der Wurzel *sa* zukommt, aus folgenden Wörtern nachweisen: sanskr. *a-ǵâ-mi* treibe, *a-ǵa-s* Treiber, *a-ǵ-ma-n* Zug, *a-ǵ-ma-s* Bahn, Zug, *a-ǵi-s* Wettlauf; zend. *a-z-ra* Jagd; griech. ἄ-γω führe, treibe, ἀ-γό-ς Führer, ἀ-γώ-ν Wettkampf, ἀ-γυ-ι-ά Strasse, ὅ-γ-μο-ς Zeile, Schwad, ἄ-γ-ρα Jagd, dem copulativen ἀ- z. B. in ἄ-λοχος, ἀδελφειός = sanskr. *sa-garbhjas*, ἀ-γεί-ρω versammle, ἀ-γο-ρά Marktplatz, ἄ-γυ-ρι-ς = σύνοδος, ἄ-φε-νο-ς Reichthum, ἀ-γίαν sehr; latein. *a-go*, *a-g-men*, osk. *a-cum* = *agere* u. a. Wie dieser osk. Infinitiv *acum* deutlich zeigt, ist das *g* von *ag* auch ein sog. Wurzeldeterminativ und keineswegs zur eigentlichen Wurzel gehörig, wie gewöhnlich angenommen wird.

Die lautliche Verschiedenheit dieser beiden zur Bezeichnung des Plurals verwendeten Stoffwurzeln *sa* und *a* hat die Sprache dazu benützt, um neben den eigentlichen Pluralformen noch Formen für den Dual zu erhalten. Doch verfuhr sie in der Vertheilung dieser Functionen nicht consequent, wie wir daraus ersehen können, dass in einigen Sprachen Formen mit dem

Pluralzeichen *s* in derselben Function erscheinen, in der in andern Sprachen die sonst homogenen Formen mit dem Pluralzeichen *a* erscheinen und umgekehrt; so fungirt im Sanskrit die Form *áçvê* als Nominativ Dual., während die ganz gleich gebildete Form ἵπποι im Griechischen als Nominativ Plur. erscheint; andere Fälle unten.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung des Nominativs. Wir können jedoch zunächst nur die Nominative jener Stämme besprechen, die entweder mit den Wurzeln identisch oder mit sog. primären Stammbildungssuffixen, von denen wir wissen, dass sie auf einsilbige, vocalisch auslautende Pronominalwurzeln zurückgehen, gebildet sind. Die Nominative aller andern Stämme kommen erst später nach der Erklärung der Suffixe des Instrumentals und Ablativs zur Sprache. Diese Zweitheilung eines Casus werden die späteren Auseinandersetzungen genügend rechtfertigen.

Nach dem, was wir früher über die Entstehung der Casussuffixe aus Pronominalwurzeln und Pronominalstämmen gesagt haben, darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir mehrere Suffixe mit der Function eines Casus betraut sehen; werden ja auch mehrere Stammbildungssuffixe neben einander in gleicher Weise verwendet. Auch darf es uns nicht wundern, wenn wir sehen, dass lange Zeit besonders in der ältesten Periode der Sprachentwicklung der Gebrauch der Casussuffixe vielfach schwankend ist und dass es lange gedauert hat, bis sich derselbe endlich innerhalb gewisser Grenzen festgesetzt hat.

Gleich die Analyse der Nominativ-Formen Sing., Plur. und Dual. ergibt vier verschiedene Suffixe: die Pronominalwurzeln *sa*, *a*, *ja*, *ma* (*na*), von denen *sa*, *ja*, *ma* (*na*) das auslautende *a* verloren haben. Das Suffix *-s* (*sa*) erscheint sehr häufig im Sing., seltener im Plur., nie im Dual.

Im Altind. ist es bei consonantischen Stämmen (z. B. *vaḱ**) Rede) abgefallen, weil in dieser Sprache nur ein Consonant im Auslaute geduldet wird, von mehreren aber nur der erste bleibt; so wurde aus **vâḱs* die Form *vâḱ* (*ḱ* kann im Auslaute nicht eintreten). Dagegen hat es sich erhalten bei vocalischen Stämmen: *áçva-s* (Masc. Ross); *páti-s* (Herr), *ávi-s* (Masc. u. Femin. Schaf);

---

*) Die Paradigmen sind Schleicher's Compendium entnommen.

sûnú-s (Sohn), *hánu-s* (Femin. Kinnbacke), *bhrû-s* (Braue), *nâu-s* (Schiff) von der Wurzel *snu*; *nâus* wie *gâus* (W. *gu*) haben den Vorlaut *a* in allen Casus.

Im Altbaktr. *vâkh-s* (mit *kh* für *k*); *açpô* (so nach der gewöhnlichen Schreibung; richtig ist es jedoch *o* als Kürze anzusetzen, also: *açpŏ*), *açpaç-ka*; *paiti-s* (Herr), *âfriti-s* (Femin. Segensspruch); *paçu-s* (Masc. Vieh), *tanu-s* (Femin. Leib), *gâu-s* (Rind).

Im Griech. ὄπ-ς = ὄψ (W. *vak*); ἵππο-ς; πόσι-ς (Gemahl), φύσι-ς; νέκυ-ς (Masc. Leiche), γένυ-ς (Femin. Kinnbacke), ὀφρύ-ς (Braue), ναῦ-ς.

Im Latein. *vôc-s* = *vox*, *pês* für **ped-s* mit Ersatzdehnung; *equo-s*; bei diesen *o*-Stämmen wurde das *s* des Nominativs im älteren und späten Latein zeitweise so schwach gesprochen, dass man es nicht mehr als vollgiltigen Laut ansah, wie aus seiner Nichtbeachtung in Versen und seinem häufigen Fehlen in Inschriften hervorgeht, z. B. *L. Cornelio*, *Fourio* u. a. und die spätlateinischen *filio*, *Seppiu*, *Mariu* u. a. (Neue, Formlehre d. latein. Spr. I. 70, Corssen, Ausspr. I.[2] 286, 292. Denselben Abfall zeigt das oskische *Herenniu*, *piu* (Corssen, K. Z. XI. 401 ff.); erhalten hat sich das *s* im Oskischen in den Wörtern *facu-s*, *praefucu-s*, ebenso im umbrischen *Trutikno-s* (Aufrecht und Kirchhoff, Umbr. Sprachdenkm. I. 116). Bei den auf *-io* (ursprünglich *ja*) auslautenden Stämmen wird das ursprüngliche *a* in den meisten Dialekten durch Einwirkung des *i* zu *e*, *i*, *i* geschwächt; so im Osk. in *aadiriis*, *pupdiis*, πομπτιες (Mommsen, Unterital. Dial. 229), *staiís* (Corssen, K. Z. IX. 363), *Silies* und mit Abfall des *s* in *Statie*, *Tupie*, *Paapií* (Corssen, a. a. O. 325), im Volsk. in *Tafaines*, *Cosuties*, *Pakvies* (Corssen, Volsc. lingua 5), im Sabell. in *Alies* (Corssen, K. Z. IX. 170). Aus *ii* wurde später *î* und dieses gekürzt zu *i*; so im Latein. in *Caecilis*, *Clodis* (Corp. Inscr. Lat. I. Nr. 842, 856) und ohne *s* in *Fabrici*, *Pomponi* u. a. (Neue, Formenl. I. 73), im Umbr. in *Trutitis*, *Koisis* (Aufrecht und Kirchhoff, a. a. O. I. 116), im Osk. in *Heírennis*, *degetasis* (Mommsen, a. a. O. 229) und ohne *s* in *Paapi* (Corssen, K. Z. XI. 325), und im Sabell. in *Veti* (Corssen, K. Z. XV. 325); vgl. hiezu Ritschl, de declinatione quadam latina reconditiore quaestio epigraphica, 1861, und Merguet, Entwickelung der latein. Formenbildung, 1870, S. 28,

29). Auch bei vorhergehendem Consonanten wird das *o*, *u* der Endung *-os*, *-us* nicht selten unterdrückt, so im Umbr. in *pēl-sans*, *Ikuvins*, *pihaz* (Aufrecht und Kirchhoff, a. a. O. I. 116), im Osk. in *aadirans*, *batins*, *hùrz* (Mommsen, a. a. O. 229) und in den vulgär- oder spätlateinischen Nominativen *Herculans*, *consobrins* u. a. (Schuchardt, Vocalismus des Vulgärlateins II. 401, 420). Diese Kürzung ist nicht selten dauernd beibehalten worden und hat damit zugleich der Uebertritt der betreffenden Wörter in die consonantische Declination stattgefunden: so entstand *mansues* aus *mansuetus*, *damnas* aus *damnatus* u. s. w. (Merguet, a. a. O. 30). Die ganze Endung *-us* ist abgefallen bei den meisten Stämmen auf *-ro* mit vorhergehendem *ĕ* oder Consonanten wie *ager*, *puer*, *pulcher* u. a; nur wenige wie *numerus*, *humerus* behalten dieselbe und andere, namentlich griechische Wörter, schwanken zwischen *r* und *rus*, z. B. *socer*, *socerus*, *Teucer* und *Teucrus* (Merguet, a. a. O. 31). Dass auf den Abfall des *us* die Analogie der suffixlosen consonantischen Stämme auf *-r* eingewirkt haben soll, wie Merguet (S. 32) annimmt, ist wenig wahrscheinlich. Im Umbr. zeigt sich dieselbe Kürzung in dem Nominativ *ager* (Aufrecht und Kirchhoff, a. a. O. I. 116), während im Osk. analoge Formen sich nicht gefunden haben. Dieselbe Kürzung erfolgte auch bei den Stämmen auf *-lo* im Osk. in *aukil*, *mutil*, *mitl*, *paakul*, *famel*, *fiml* (Mommsen, a. a. O. 229) und im Umbr. in *tiçel*, *katel* (Aufrecht und Kirchhoff, a. a. O. I. 116) und im Latein. im ennianischen *famul*. So viel zunächst über die lautlichen Veränderungen, denen der ursprüngliche Ausgang *-as* in den italischen Sprachen unterworfen war; auf welche Weise die den meisten der angeführten Wörter zu Grunde liegenden Stämme mit zwei- bis dreisilbigem Stammbildungssuffixe entstanden sind, kann erst später erörtert werden. Die *i*-Stämme behalten das *s*: *hosti-s*, *avi-s*, doch lassen sie dasselbe unter Umständen auch wegfallen, wie auch in vielen Fällen das *i* des Stammes abfällt; so ist z. B. *mors* aus **morts* für **morti-s*, *ars* aus **arts* für **arti-s* entstanden. Das nominativische *s* fällt ab, wenn nach Abfall des stammhaften *i* *r* oder *e* vorangeht; so wurde aus *âcri-s* zunächst **âcrs*, dann *âcer*, indem der im Latein. schon an sich anhaftende irrationale kurze *e*-Laut zum vollen Vocal erhoben wurde. So entstanden zwei Formen: zu der ursprünglichen Form auf *-is* trat eine

Form auf *-r* (*acris* und *acer*). Die Sprache gewöhnte sich allmählig die Formen auf *-is* als Feminina anzusehen und ihnen die Formen auf *-er* als Masculina gegenüberzustellen; doch finden sich noch Masculina auf *-is*, z. B. *acris*, *alacris* u. a., und andererseits Feminina auf *er*, z. B. *fames acer*, *celer hasta* (Merguet, a. a. O. 42). Denselben Abfall zeigt der umbr. Nominativ *ukar*, *ocar* vom Stamme *ocri* (Aufrecht und Kirchhoff, a. a. O. I. 122), wo aber an Stelle des latein. *e* ein *a* erscheint. Ebenso gehören hieher *vigil* neben und aus *vigilis*, *mugil*, *oscen*, *vomer* u. a. Osk. *cevs* ist gleich dem latein *civi-s*. Ueber die Nominativformen auf *-ês* von Stämmen auf *-i*, z. B. *sêdês* (vom Stamme *sêdi*) später. Die *u*-Stämme haben das Nominativ-*s* erhalten: *fructu-s*, *sû-s*, *bô-s* (= **bous* = griech. βοῦς).

Im Altir. findet sich dasselbe nur auf altkeltischen Inschriften (Stokes, Beitr. I. 448 ff.; II. 100 ff.); im Altirischen ist es bereits überall verloren. Altgall. *rix*, *reix* (König), d. i. *rîg-s* als letztes Glied zusammengesetzter Nomina propria; altir. *rí* nach Abfall des auslautenden *gs*. Altgall. Σεγομαρό-ς, *Andecomulo-s*; dagegen *fer* (Mann) aus ursprünglichem **viro-s*. Die *i*-Stämme lassen die Endung *i-s* abfallen; so wurde aus **fathi-s* (= *vati-s* = *vates*) *faith* (Masc.), aus **dúli-s* die Form *dúil* und *dúl* (Femin. Welt, Sache, Geschöpf). Aehnlich die *u*-Stämme: *bith* steht für **bithu-s* (Welt).

Im Altslav. finden sich keine einsilbigen consonantischen Stämme mehr. Der Nominativ der *a*-Stämme lautet *-ŭ* (*vlŭkŭ* Masc. Wolf). Bopp (Vergl. Gramm. I.[3] 539) und Schleicher (Comp.[3] 514) nehmen an, dass *-ŭ* auf *-a-s* zurückgehe, indem *-s* nach der allgemeinen Regel abgefallen und *a* zu *ŭ* geschwächt worden sei. Dagegen hat Leskien (Die Declination im Slavisch-Litauischen und Germanischen, 1876, S. 3 und 4) nachgewiesen, dass *-ŭ* in Endsilben (Flexions- und Ableitungssilben) aus ursprünglichem *a* nur vor folgendem Nasal entsteht, dass hingegen ursprüngliches *-as* im Auslaute zu *-e* oder *-o* wird. Nun finden sich von *a*-Stämmen sowol Formen auf *-e* als auch Formen auf *-o*. (Vocativ Sing. Masc. *vlŭče*, Femin. *ženo*); diese Formen gehen jedoch nicht auf *-a-s* zurück. Man hat bis jetzt angenommen, dass dieselben auf den reinen Stamm (**vlŭka* = **varka*) zurückgehen (so auch Leskien), wie man ja aberhaupt in jeder Vocativform Sing. den reinen Stamm gesehen hat. Nur Benfey (Ueber die

Entstehung des indogerm. Vocativs, 1872) hat dieser Annahme gegenüber die Behauptung aufgestellt, dass der indogermanische Vocativ ursprünglich mit dem Nominativ identisch gewesen sei. Den Beweis für diese Behauptung hat derselbe jedoch nicht erbracht und es war ihm diess schon deshalb unmöglich, weil er von der falschen Annahme ausging, dass nur *-s* das einzige Nominativzeichen gewesen sei. Nichts destoweniger ist Benfey's Behauptung unzweifelhaft richtig, wie im Folgenden nachgewiesen werden wird. Wären wirklich die Vocativformen Sing. identisch mit den Stämmen, so wäre es doch in hohem Grade auffallend, warum nicht auch im Plural solche Vocativformen (bestehend aus dem Stamme und dem Pluralzeichen) nachgewiesen werden können. Vollends unerklärlich wäre es ferner, dass das auslautende *-a* von **varkasa* (Nominativ) abgefallen ist, während das auslautende *-a* von **varka* sich erhalten hätte. Wir müssen daher die Formen *vlŭče* und *ženo* anders erklären; es wird später gezeigt werden, dass dieselben ursprünglich Nominative waren und allmählig auf den vocativischen Gebrauch beschränkt wurden. Was ist nun an die Stelle des zu erwartenden *vlŭče* oder **vlŭko* getreten? Die Antwort ertheilt das oben erwähnte Leskien'sche Auslautgesetz, dem zu Folge jedes auslautende *-ŭ* auf *-am* zurückgeht. Die Nominativform *vlŭkŭ* ist also identisch mit der Accusativform. Dass sich die Sprache allmählig daran gewöhnen konnte, den Accusativ auch in nominativischer Function zu verwenden, darf uns bei dem Umstande nicht Wunder nehmen, dass im Slavischen in Folge specifischer Lautgesetze mehrere Accusativ- und Nominativformen zusammenfielen; so wurde z. B. aus **synu-s* und **synu-m* dieselbe Form *synŭ*, aus **ženâs* (Nomin. Plur.) und **ženâns* (Accus. Plur.) dieselbe Form *ženy*. Unterschieden wurden jedesmal die gleichlautenden Formen durch die Stellung im Satze. Bei den *i*- und *u*-Stämmen wird das *-s* abgeworfen und *i* und *u* zu *ĭ* und *ŭ* gekürzt: *pątĭ* (Masc. Weg)

*) Doch sei bemerkt, dass die Endung *-mŭ* der ersten Person Plur. des Verbums (*nese-mŭ*) nicht, wie Leskien nach Scherer's Vorgange (Z. Gesch. d. deutsch. Spr. 193) annimmt, auf *-mans*, sondern auf *-man* (griech. *-μεν*) zurückgeht. Es ist verkehrt, wenn man das Nebeneinander von griech. *-μεν* und *-μες*, sowie die ahd. Form *-mês* in der Weise zu erklären sucht, dass man eine Grundform *-mans* annimmt; doch Näheres darüber bei der Verbalflexion.

für **pąti-s*, *kostĭ* (Femin. Knochen) für **kosti-s*, *synŭ* (Sohn) für **sunu-s*.

Im Lit. lassen sich ebensowenig wie im Slav. einsilbige consonantische Stämme nachweisen. Die *a*-, *i*- und *u*-Stämme zeigen alle das Nominativ-*s*: *vìlkas* (Wolf), dial. *vìlkŭ-s*, gewöhnlich *vìlks* mit Verlust des *a*; ebenso *dàlgi-s* (Masc. Sache) für **dalgja-s*; *gentì-s* (Masc. Verwandter), *akì-s* (Femin. Auge); *sûnù-s* (Sohn).

Auch das Got. kennt keine einsilbigen consonantischen Stämme. Gemäss dem vocalischen Auslautgesetze musste *a* und *i* abfallen; *s* erhielt sich. So entstand *vulf-s* (Wolf) aus **vulfa-s*, *gast-s* (Masc. Gast), *maht-s* (Femin. Macht) aus **gasti-s*, **mahti-s*. Dagegen *sunu-s* (Sohn), *handu-s* (Femin. Hand); Luc. 4. 3 erscheint *sunau-s* (Grimm, Deutsche Gramm. I.² 601).

Im Plural haben sich Nominativformen mit dem Suffixe *-s(a)* nur im Altind., Altbaktr. und Got. erhalten, und auch in diesen Sprachen nur bei den *a*-Stämmen.

Im Altind. (ved.) *áçvâ-sa-s* (Masc. und Femin.).

Im Altbaktr. *açpâoṅhô* aus **-sa-s*, *açpâoṅhaç-ka*, ebenso *mazdâoṅhô*.

Im Altpers. *bagâ-ha* = altind. *bhagâsas* (Nomin. Sing. *bhaga-s* Gott).

Im Got. *vulfôs* aus **varkâ-sa-s* (Masc.), *gibôs* (Femin. Gabe) dagegen vielleicht aus **gibâ-ja-s*.

Ursprünglich trug die Stammbildungssilbe (*a*) den Hochton, welcher auch die Längung derselben (*â*) herbeiführte. Sie blieb auch lang, nachdem der Hochton auf die Wurzelsilbe zurückversetzt wurde (**akvá-sa-s(a)* = **akvâsas* = **ákvâsas*).

Das zweite Suffix, mit dem der Nominativ gebildet wird, ist *-a*. Dasselbe lässt sich in Nominativformen des Sing., Plur. und Dual. nachweisen. Viele mit diesem Suffix gebildeten Formen erscheinen noch in der Function des Nominativs und Accusativs. Im Sing. verschmolz dasselbe mit dem auslautenden *a* der *a*-Stämme zu *-â*; nach den consonantischen, *-i* und *-u*-Stämmen dagegen fiel es ab, um bei den letzteren als einzige Spur seines ehemaligen Daseins bisweilen ein vorlautendes *a* (*-ai*, *-au*) zu hinterlassen. Auch ist zu bemerken, dass der Gebrauch der mittelst dieses *-a* gebildeten Nominativs von masc. *a*-, von *i*- und *u*-Stämmen allmälig auf den vocativischen beschränkt wurde,

während sie im Plur. ihrer ursprünglichen Function erhalten blieben.

Im Altind. *áçvâ* (Femin.) aus **akva* + *a*. Die Sprache benutzte später den formellen Unterschied zwischen *áçvas* und *áçvâ* (= **akvas* und **akvâ*) zum Zwecke der Genusbezeichnung. Das Suffix *-s* galt ihr dann als Zeichen des Masc., die Länge des *-a* (*â*) und dann überhaupt die Länge eines Vocals als Zeichen des Femin. So erklärt es sich, dass in späteren Sprachperioden nicht nur im Altind., sondern auch in anderen Sprachen die Namen männlicher Personen neben ihrem ursprünglichen Nominativzeichen *-a* noch ein zweites (*-s*) aufweisen; z. B. *çaṅkha-dhmâs* (Muschelbläser) vom Stamme *dhma* (dasselbe ist in *dhma-a-s* zu zerlegen). Andererseits ist aber auch bei dem Umstande, dass das Suffix *-a* bei den consonantischen *i-* und *u*-Stämmen frühzeitig abfiel, und das Suffix *-ja* überhaupt nur bei *a*-Stämmen in Gebrauch kam und bald auch seiner nominativischen Function entkleidet und auf die vocativische beschränkt wurde, leicht erklärlich, wie es kommen konnte, dass dem Sprachbewusstsein immer mehr und mehr das Suffix *-s* als das eigentliche Nominativzeichen erschien und dass es oft angehängt wurde, um ein Wort noch bestimmter als Nominativ zu kennzeichnen, nachdem das ursprüngliche Nominativzeichen *-a* (*-â*) anderen Zwecken dienstbar gemacht worden war. So erklären sich die Nominative z. B. *vrkî-s* (Wölfin) für **vrkjâ-s*, *sîhî-s* (Löwin) für **sîhjâ-s* u. a. (Benfey, Or. und Occ. I. 298).

Im Altbaktr. *dâtâ-ka* (Femin. gegebene) und mit verkürztem *â dâta*, *tûirja* (vierte). Die Formen *bavaintî-ka*, *bavainti* gehen wie das altind. *bhárantî* auf eine Grundform **bhavantjâ* (**bharantjâ*) zurück; die Erklärung des *-j* vor *-a* später. Die Formen *mazdâo*, *mazdâoç-ka* (Masc. grosse Weisheit habend) für **mazdâ-s* erklären sich wie das altind. *çaṅkha-dhmâs*.

Im Griech. χώρα, ζευκτή; das α wird häufig gekürzt, besonders nach Consonanten, z. B. γλῶσσα, d. i. *γλωχ-j-α. Wie es komme, dass *-â* nach gewissen Lauten zu *-η* geschwächt wurde, kann hier nicht erörtert werden; doch möge bemerkt werden, dass diese Schwächung eine Folge des Bestrebens war, durch Assimilation des Vocals an den Lautcharakter des vorhergehenden Consonanten die physische Anstrengung beim Aussprechen des Wortes möglichst zu erleichtern. In der homer. Sprache

finden sich auch Masc. auf -α, z. B. ἱππότα, νεφεληγερέτα (vgl. L. Meyer, Gedrängte Vergleichung der griech. und latein. Declination 6), die später auch noch das -s als Genuszeichen erhielten, z. B. ἱππότης.

Im Latein. *equa*, in der älteren Sprache bisweilen noch *equâ*. Im Umbr. und Osk. wurde ursprüngliches -*â* ebenfalls gekürzt und zu -*o*, -*u* geschwächt: umbr. *etantu*, *svepo* u. a. (Aufrecht und Kirchhoff, a. a. O. I. 110), osk. *etanto*, *viú* (Mommsen, a. a. O. 227), neben *mefa* (K. Z. XIII. 177). Auch Masc. auf -*a*, z. B. *nauta;* daneben auch Formen auf *â-s*, z. B. latein. *paricidâ-s*, *horticapâ-s* in alten Gesetzen (Bücheler, Grundr. d. latein. Declin. 69); osk. μαρα-ς, *tana-s* (Mommsen, a. a. O. 227). Das -*s* in *materiê-s* (Nebenform von *materia*), *avaritie-s* u. a. ist so zu erklären, wie das -*s* im altind. *sīhï-s*. Bei diesen Formen ist weder an eine Analogiebildung nach dem Muster der Substantiva auf -*ês* (*nubês*) zu denken, wie sie Corssen (Ausspr. II.[2] 349, 1023) annimmt, noch darf man mit Merguet (a. a. O. 26) die Endung -*iês* auf eine Grundform *-*iâs* zurückführen, die sich aus der Urzeit im Latein. erhalten hätte. Mittelformen auf -*ie* haben sich in den italischen Dialekten noch vereinzelt erhalten: latein. *Nemenie*, sabell. *Cerie*, umbr. *kuestretie*, *uhtretie* (Corssen, Ausspr. II.[2] 349, 350).

Im Altir. *rann* (Theil) für **rannâ*, *caile* (Mädchen) für **caljâ*.

Im Altslav. *žena* (Weib) für **ženâ*, *duša* (Seele) für **duchjâ*, *berąšti* für **bharantî* = **bharantjâ* (φέρουσα für *φεροντιᾶ).

Im Lit. *ranka* (Hand) für **rankâ*, *żolė* (Gras) für **żoljâ*, *áuganti* (wachsend) *áugusi* (gewachsen) für **augantjâ*, **augusjâ*.

Im Got. *giba* für **gibâ;* *haírdei-s* (Hirte), *harji-s* (Heer) (von den Stämmen *haírdja*, *harja*) gehen auf *haírdjâ-s*, *harjâ-s* zurück und sind ebenso zu erklären, wie altind. *çaṅkha-dhmâ-s*, altbaktr. *mazdâo*, griech. ἱππότη-ς, latein. *paricidâ-s;* über die abweichende Erklärung Scherer's (Z. Gesch. d. deutsch. Spr. 113) vgl. Delbrück, Zeitschr. für deutsche Philologie II. 394.

Bei den *a*-Stämmen, bei denen sich im Nominativ das Suffix -*s* festgesetzt hatte, wurden später die mit dem Suffixe -*a* gebildeten Formen in der Regel als Vocativ gebracht; dasselbe gilt, wie schon bemerkt, von den ebenso gebildeten Nominativen von *i*- und *u*-Stämmen.

Im Altind. masc. *áçva* für **akvâ;* auch das Neutrum hat *-a* = *-â* im Vocativ, z. B. *júga* (Joch), manchmal auch das Femin., z. B. *amba* (Mutter) gegenüber dem Nominativ *ambâ*. Die Kürzung des *-â* zu *-a* erklärt sich leicht aus dem Umstande, dass schon frühzeitig der Hochton auf die erste Silbe gerückt wurde, wenn ein Wort als Vocativ gebraucht werden sollte (vgl. Plur. und Dual).

Im Altbaktr. *açpa* (Masc.) für **akvâ;* auch das Neutr. hat wie im Altind. *-a*, z. B. *dâta* für **dâtâ;* das Femin. *dâta* aus *dâtâ* neben *dâtê*, welche Form im Altind. überwiegend im Gebrauche.

Im Griech. ἵππε.

Im Latein. *eque; fîli* für **fîlie.* Ebenso umbr. *Fisovie, Sançie* u. a. (Aufrecht und Kirchhoff, a. a. O. I. 116).

Im Altslav. *vlŭče* für **vlŭka* (Grundform **varkâ*); Femin. *ženo* für **žena* (Grundform **ganâ*).

Im Lit. *vilkè*; *dàlgi* für **dàlgie;* Femin. *rànka*, *żólë* für **-jâ* nur durch den Accent vom Nominativ geschieden.

Im Got. *vulf* für **vulfa* = **varkâ*, *haírdi*, *hari* für **-jâ*.

Im Plur. lassen sich mit dem Suffixe *-a* gebildete Nominativ-Formen von *a*-Stämmen nachweisen im Altind., Altbaktr., in den italischen Dialekten, im Altir., Altslav., Lit. und Got.

Im Altind. *áçvâ-s* (Masc. und Femin.) für **akva-a-s(a)*.

Im Altbaktr. nur *amešâo* (Masc.) vom Stamme *ameša* (unsterblich), das dem masc. altind. *áçvâ-s* entspricht; Femin. *dâtâoç-ḱa*, d. i. *dâtâ-s*. Sonst wurden im Masc. die mittelst des Pluralzeichens *-a* gebildeten Formen auf *-â* (= *a-a-a*), das später zu *-a* gekürzt wurde, gebraucht, z. B. *açpâ*, *açpa*; *airê* für **airjâ* vom Stamme *airja* (Arier); im Altpers. auch *martijâ* vom Stamme *martija* (Mensch) neben dem selteneren *bagâha* = altind. *bhagâsa-s*.

Solche mit dem Pluralzeichen *-a* gebildete Formen werden uns auch in anderen Sprachen, jedoch nur im Dual in der Function des Nominativs und Accusativs begegnen.

Im Latein. ist wahrscheinlich die Endung *-â-s* erhalten in alten inschriftlichen Formen, wie *mâtrônâ* = *matronae* (vgl. Bücheler, a. a. O. 17); freilich konnte *-â* hier auch aus *-âi* (vgl. die Formen des Dativs Sing. der femin. *â*-Stämme) ent-

standen sein. In dem Verse des Pomponius (Atell. 141) *quód laetitias insperatas modo mi inrepsere in sinum* empfiehlt es sich *laetitias insperatas* mit Nonius als Nominativ zu fassen; Bücheler's (a. a. O. 17) Erklärung, der zu Folge das Subject aus dem Vorhergehenden ergänzt und *laetitias* als Objectsaccusativ zu dem transitiv gebrauchten *inrepsere* gefasst werden soll, ist gezwungen und sprachlich kaum richtig, da *inrepere* sonst gewöhnlich nur intransitiv gebraucht wird. Dagegen liegt uns sicher die Endung *-âs* vor in der sog. fünften Declination, z. B. *rê-s*, *speciê-s*.

Im Umbr. und Osk. finden sich Formen auf *-âs* bei *a*-Stämmen im Masc. und Femin. Im Umbr. *prinuvatus*, *prinvatur*, *totcor* (Aufrecht und Kirchhoff, a. a. O. I. 118 ff.), im Osk. *degetasiús*, *púis*, *pútúrús* (Mommsen, a. a. O. 231), deren Endungen *-ûs*, *-úr*, *-or* auf *-â-s* zurückgehen. Femin. im Umbr. *urtas*, *anglar* (Aufrecht und Kirchhoff, a. a. O. I. 113), im Osk. *aasas ekas-k*, *pas scriftas* (Kirchhoff, Stadtrecht von Bantia 8 ff.), im Sabell. *asignas*, *aviatas* (Corssen, K. Z. IX. 140).

Im Altir. *ranna* (Femin.) = **rannâ-s*; *céli* (Masc. Genosse), *caili* (Femin.) von *ja*-Stämmen scheinen ebenfalls auf *-jâ-s* zurückzugehen.

Im Altslav. *ženy*, *rąky* (Hand) für **ženâ-s* (Grundform **ganâ-s*), **rąkâ-s*. Die weitere Analyse der altslav. Casusformen wird zeigen, dass jedes *-y* im slav. Auslaute zunächst auf *-ûs* zurückgeht, mag nun dieses *-ûs* ursprünglich oder aus *-âs* geschwächt sein; *-âs* selbst konnte seinerseits ursprünglich oder aus *-ans* entstanden sein. Das von Leskien (Declin. im Slav.-Lit. und German. 14) formulirte Gesetz über die Entstehung des Lautes *-y* im Slavischen ist im 3. Theile insoweit unrichtig, als nicht in jedem Falle, wo *-y* im Auslaute erscheint, dasselbe auf ursprüngliches *a* + Nasal + Conson. zurückgeführt werden kann. Ein stichhältiger Einwand gegen den Ansatz *-y* = *-âs* lässt sich nicht erheben, und wir werden umsomehr an demselben festhalten, als sich sonst eine Reihe von slav. Formen (besonders der Instrum. Plur. auf *-y*) gar nicht erklären liesse.

Im Lit. *rànkô-s* für **rankâ-s*, *žõlė-s* für **žôljâ-s*.

Im Altpreuss. noch die ganz alterthümliche Form *stawîdas madlas* (Katech. III. 27), die nur als Nominativ Plur. Femin. gefasst werden kann. Das Masc. ist im Slav. und Lit. mittelst eines andern Suffixes gebildet und lassen sich Nomina-

tivformen auf ursprüngliches *-âs* für das Masc. im Plur. in diesen Sprachen nicht nachweisen.

Auch im Dual finden sich Formen, die mit dem Suffixe *-a* gebildet sind; dieselben haben als Pluralzeichen *-a*. Die so entstandenen Formen fungiren als Nominative, Accusative und Vocative; im Altbaktr. haben wir sie schon in der Function des Nominativs Plur. kennen gelernt.

Im Altind. *áçvâ* (Masc.) aus **akva-a-a;* die spätere Sprache setzt an Stelle von *-â* die Endung *-âu*. Dieses *âu* gilt nach der gewöhnlichen Ansicht (vgl. Schleicher, Comp.[3] 33) für eine „Trübung" von *â*; es ist aber vollkommen unbegreiflich, wie sich *â* zu *âu* trüben konnte. Wir müssen es uns gegenwärtig versagen, auf eine nähere Erörterung dieser auffallenden Lautwandlung einzugehen. Diese kann erst bei der Analyse der Personalendungen der ersten und dritten Person Sing. Perfect. *(dadă* [ved.] und *dadău)* im zweiten Theile dieser Untersuchungen aufgenommen werden.

Im Altbaktr. dieselbe Form, die wir schon im Plur. kennen gelernt haben: *açpâ, açpa;* im Femin. auch *-â, -a* neben der gewöhnlichen Endung *-ê*.

Im Griech. ἵππω, χώρα.

Im Latein. nur *duô* und *ambô*, später *duŏ, ambŏ* = δύω (verkürzt δύο), ἄμφω. Das umbr. *dur* aus **dû-s* (Masc.) zeigt das Pluralzeichen *-s*.

Im Altir. *ball* (Glied), *fer, rannaire* (vom Stamme *rannarja gloss.* „*partista*"); diese Formen sind Verkürzungen von **bállâ, *virâ, *rannarjâ*. Das Femin. ist wie im Altind. anders gebildet.

Im Altslav. *vlŭka* (Masc.) aus **vlŭkâ* = altind. *vŕka*, λύκω; auch in dieser Sprache wie auch im verwandten Lit. sind die Femin. anders gebildet.

Im Lit. *vilkù* aus **vilkû*, älter **vilkâ*; wenn etwas antritt, findet sich *-ů*, z. B. *tů-du (hi duo)*. Ganz auf dieselbe Weise ist auch die Instrumentalform Sing. *vilkù* aus **vilkâ* entstanden. In dem *ů* (= $\hat{o}^a$) hat sich noch die alte Länge erhalten. Uebergang von *a* in *u* ist im Lit. nicht selten. Die Annahme Schleicher's (Comp.[3] 522) und Leskien's (Decl. im Slav.-Lit. und German. 107), dass die Form *vilkù (*vilkŭ)* mit dem sanskr. *vŕkâu* identisch sei, ist schon deshalb unhaltbar, weil die Endung *-âu* spät und erst auf dem Boden des Sanskrit entstanden ist. Aber

auch die zweite Vermuthung Schleicher's (a. a. O.), dass in diesem Falle die *a*-Stämme der Analogie der *u*-Stämme *(sunù)* gefolgt seien, ist wenig wahrscheinlich.

In derselben Weise sind auch die Formen des Nominativs, Accusativs, Vocativs Plur. Neutr. der *a*-Stämme, wie überhaupt die weitaus meisten Pluralformen Neutr. gebildet; die Endung *-â* derselben besteht aus dem Suffixe *-a* und dem Pluralzeichen *-a*.

Im Altind. *jugâ* (ved.) aus **juga-a-a*; der Vocativ Sing. *juga* aus **juga-a*. Ueber die Form *jugâni* später.

Im Altbaktr. *dâtâ;* im Altpers. *hamaranâ* (Nomin. Sing. Neutr. *hamarana-m* Schlacht, Kampf).

Im Griech. ζυγά.

Im Lat. *juga*; doch finden sich zuweilen noch Formen wie *certâ*, *falsâ* (Bücheler, Grundr. d. lat. Declin. 19). Im Osk. erscheint ursprüngliches *-a* zu *-u*, im Umbr. zu *-u*, *-o* gekürzt und geschwächt.

Im Altir. *for-cetla* (Dogma) für **cintalâ*; doch fehlt oft das *-a*, z. B. *cét* = latein. *centa*, *arm* = lat. *arma* u. a.

Im Altslav. *dĕla* (Werk) für **dĕlâ*.

Im Got. *juka* (Joch) für **jukâ*.

Bei den masc. und femin. *i-* und *u*-Stämmen sind fast ausnahmslos die mittelst des Suffixes *-a* gebildeten Formen im Sing. auf den vocativischen Gebrauch beschränkt worden. Von einsilbigen consonantischen Stämmen lassen sich solche Bildungen nicht mit Sicherheit nachweisen.

Im Altind. *pátê* (Masc.) aus **pataj-a* vom Stamme *pati*; das vorlautende *-a* in *-ai* wurde durch das auslautende Suffix *-a* hervorgerufen. Ebenso entstand *ávê* (Femin.) und von *u*-Stämmen *sûnô* (aus **sûnav-a*), *hánô* (Femin.).

Im Altbaktr. *paiti*, *âfriti* ohne vorlautendes *-a*, aber auch *paitê*, *âfritê*; nominativische Bedeutung hat noch *ahû* und *ahu* (neben *aŋhu-s* Herr); *paçu* und *paçû*, auch auf *-ô* und *vô*, *-avô* (letztere Formen werden später erklärt werden).

Im Griech. πόσι, πόλι; γλυκύ, νέκυ; ναῦ, γραῦ, βοῦ.

Im Latein. finden sich so gebildete Formen noch in der Function des Nominativs.

Hierher gehört die Form *suavei* in der Grabinschrift des Mimen Protogenes aus dem 6. Jahrhundert (*suavei heicei situst mimus*, Corp. Inscr. Lat. I. Nr. 1297) aus **-aj-a* vom Stamme

suavi mit vorlautendem *-a*; die Form *militare* (*tribunus militare*, Corp. Inscr. Lat. I. Nr. 63 u. 64) und das von Nonius für Naevius (Com. 60) und andere bezeugte *simile* (*pol haút parasitorum aliorum simile est homo*), sowie auch *compote* (bei Orelli, Inscr. Nr. 5758) für *compotis*, *compos*. Später trat noch an diese Formen das nominativische *-s* und so entstanden die gewöhnlichen Formen auf *-ês* (aus **-ei-s*), z. B. *nubê-s**), neben denen die den Formen der verwandten Sprachen entsprechenden Bildungen auf *-is* sich im Gebrauche erhielten, z. B. *nubi-s* (Neue, Formenl. I. 179 ff. u. 182 ff.).

Im Altir. *aido* (*mi domine*) zu dem Nominativ Sing. *áed*, *áid* von **áidu*; *o* also = *ô* = *au*.

Im Altslav. *pąti*, *kosti* aus **pątî*, **kostî*, und diese aus **pątei* (*-aj-a*), **kostei* (*-aj-a*); *synu* aus **synû* = **synov* (*-av-a*).

Im Lit. *akė̃*, *sûnaú*,

Im Got. *gast* aus **gasti* = **ghasti-a*; *sunau*, *handau*.

Im Plur. wird der Nominativ sowol bei masc. und femin. *i-* und *u*-Stämmen als auch bei consonantischen Stämmen mittelst *-a* gebildet.

Im Altind. *vā́k-a-s* (*-s* Pluralzeichen); *pátaj-a-s*, *ávaj-a-s*, vedisch auch ohne vorlautendes *-a*, z. B. *arj-à-s* (Nomin. Sing. *arí-s* Feind), auch *-î-s* findet sich; *sûnáv-a-s*, vedisch, besonders bei Adjectiven, auch ohne vorlautendes *-a*, **sunv-à-s*, auch *uv-a-s* und daraus *-û-s* kommt vor.

Im Altbaktr. *vâk-ô*, *vâk-a-ç-ka*; statt des Pluralzeichens *-s* auch *-a*, welches mit dem Casussuffixe *-a* zu **-â*, später *-a* verschmilzt; *pataj-ô*, *âfritaj-ô*, *-a-ç-ka*, ferner *-i-s*, *-i-s* aus **-i-a-s* ohne vorlautendes *a*, selten auch *-aj-a* aus **-aj-â*; *paçav-ô* (und *-âv-ô*), *paçv-ô*, *tanav-ô* (und *-âv-ô*), *tanv-ô*, *-aç-ka*, ferner *-û-s*, *-u-s* aus **-u-a-s*, auch *-a* aus **-â*.

Im Griech. ὅπ-ε-ς; πόλει-ς aus *πολε-*j*-ε-ς nach Ausfall des ε und Vocalisirung des Spiranten (Grundform **pára-j-a-s*). Das homerische πόλη-ε-ς geht auf eine Grundform **parâ-j-a-s* zurück;

---

*) Diese Formen auf *-ês* haben bisher verschiedene Erklärungen gefunden, die aber alle nicht befriedigen können und deren Unhaltbarkeit leicht nachgewiesen werden kann: so von Bopp (Vergl. Gramm. I.[3] 281 ff.), Schleicher (Comp.[3] 455), Corssen (Krit. Beitr. z. latein. Formenlehre 467 ff.) und Merguet (Latein. Formbildung 38).

in diesem Falle fiel das *j* aus. Letztere Endung hatten ursprünglich wol nur diejenigen *i*-Stämme, die den Hochton auf der Stammbildungssilbe behielten, später wurde sie auf alle übertragen. Aus -η-ες musste später *-ης werden, und so trat einer Form πόλ-ει-ς eine Form *πόλ-η-ς zur Seite, bis sich schliesslich erstere allein im Gebrauche festsetzte. Der Sprache galt -η und -ει in diesem Falle für gleich, und wir begreifen wol, wie sich allmählig auch sonst ein -ει in Formen festsetzen konnte, in denen etymologisch allein η berechtigt war. Ueber die bisherigen Erklärungsversuche dieser Formen später bei der Besprechung der Genitivformen Sing. Ohne vorlautendes *-a* jon. πόλι-ε-ς; πόσι-ε-ς; νέκυ-ε-ς, dagegen γλυκεῖς aus *γλυκέF-ε-ς; ὀφρύ-ε-ς; νᾶF-ε-ς, νῆF-ε-ς.

Im Latein. haben die consonantischen Stämme (mit einziger sicherer Ausnahme von *quatuor* aus **quatuôr-ĕ-s* = τέσσαρ-ε-ς) die Form der *i*-Stämme. Wie diess gekommen ist, wird später gezeigt werden. Von *i*-Stämmen finden sich die Formen *ceivei-s*, *ovei-s* und daraus *cîvê-s*, *ovê-s* aus **avaj-a-s* mit vorlautendem *-a*; daneben seltener *ovî-s*, *ovi-s*, z. B. *familiaris* bei Plautus, Glor. 183, *omnis* 659, *auris* 883 u. a. (Bücheler, Grundr. d. latein. Decl. 15 und Lachmann zu Lucr. p. 56) aus **avi-a-s* ohne vorlautendes *-a* (vgl. πόλει-ς und πόλι-ε-ς). Die Endung *-u-s* in *fructu-s* ist wol aus **-u-a-s* entstanden.

In den anderen italischen Dialekten bilden die consonantischen Stämme den Nominativ Plur. mittelst der Endung *-a-s*, deren *-a(e)* jedoch bald abfiel; später wurde auch das *-s* abgeworfen: volsk. *medix* (Corssen, Volsc. lingua 5), sabell. *lixs* (Corssen, K. Z. IX. 136), osk. *meddíss* und *censtur*, umbr. *frater* (Bugge, K. Z. II. 382; III. 421 ff.; vgl. III. 132, 216). Die Endung *-i-s* bei den *i*-Stämmen im Osk. geht auf **-i-e-s* = **-i-a-s* zurück, z. B. *aídili-s* (vielleicht *-î-s*); das altumbr. *-ê-s*, neuumbr. *-ê-r* hingegen ist aus **-aj-a-s* entstanden, z. B. *ukrê-s*, *okrê-r* vom Stamme *okri*.

Im Altir. ist in *rig* die Endung (*-a-s*) abgefallen; *trí*, *fáithi*, *dúli*, *dúil* entweder aus **trî-s*, **fáthî-s*, **dúlî-s* (*-i-a-s*) oder aus **trei-s*, **fáthei·s*, **dúlei-s* (*-aj-a-s*); *betha*, d. i. **bithâ*, wol aus **bithav-a-s* mit regelrechtem Ausfall des *v*.

Im Altslav. *kosti* aus **kostî-s* (*-i-a-s*), masc. *pątije* aus **pątej-a-s* (*-aj-a-s*).

Im Lit. *áky-s* aus **áki-a-s*; *súnû-s* aus **sunu-a-s*.

Im Got. *reik-s* aus **reik-a-s* (nur in diesem Casus sicher consonant., sonst *a*-Stamm, Nomin. Sing. *reiks* Masc. Fürst, Obrigkeit); *gastei-s*, *mahtei-s* aus **-aj-a-s*; *sunju-s* aus **suniv-a-s* = **sunav-a-s*; aus **sunius* ward *sunjus*.

Im Dual erscheint dieses Suffix ebenfalls wie bei den *a*-Stämmen, und zwar in Verbindung mit dem Pluralzeichen *-a*.

Im Altind. *vắk-â* aus **vâk-a-a*, *vắk-âu*; *pátî*, *ávî* aus **pati-â*, **avi-â*; *sunű*, *hánû* aus **sunu-â*, **hanu-â*; *bhrúv-â*, *-aû*; *nắvâ*, *-aû*.

Im Altbaktr. *vâkâ-ka*, *vâk-a* mit Kürzung des *-â*; *âfritî*, *âfriti*; *paçû*, *paçu* auf dieselbe Weise wie im Altind. entstanden; *gav-a*.

Im Griech. ὄπ-ε aus *ὄπ-η (*-â*), vgl. den Vocativ Sing. der *a*-Stämme (ἵππε), der ebenfalls auf ursprüngliches *-η* (*-â*) zurückgeht; πόσι-ε, πόλε-ε (aus **ε-j-η* mit vorlautendem *-a*); νέκυ-ε, *γλυκέF-ε; ὀφρύ-ε; νᾶF-ε.

Im Altir. *rí* aus **rí-â* (*a*); *fáith* aus **fáithî* (*-i-â*); *bith* aus **bithû* (*-u-â*).

Im Altslav. *pạti*, *kosti* aus **pạtî* (*-i-â*), **kostî* (*-i-â*); *syny* aus **synû* (*-u-â*).

Ebenso sind die lit. Formen *avì* und *sunù* entstanden (*-ì* = *-î* = *-i-â* und *-ù* = *-û* = *-u-â*).

Das Suffix *-a* erscheint auch im Neutrum der *i*- und *u*-Stämme im Sing., Plur. und Dual. Im Sing. musste es dem indogermanischen Auslautgesetze zu Folge ausfallen, im Plural verband es sich mit dem Pluralzeichen *-a* zu *-â*, das noch hie und da erhalten ist (Bücheler, Grundr. d. latein. Declin. 19, Corssen, Ausspr. II.[2] 460 und K. Z. XVI. 297, Hartel, Hom. Stud. I.[2] 61 ff.); sonst erscheint es zu *-a* gekürzt.

Im Altind. *vắri* (Wasser) aus **vari-a*; *madhu* (Honig, Meth) aus **madhu-a* ohne vorlautendes *-a*.

Im Altbaktr. *madhu* wie im Altind.

Im Griech. ὕδρι, γλυκύ.

Im Latein. *mare* aus **-ê* = **-ei* = **-aj-a*; *cornû* (Neue, Formenl. I. 353) aus **-ov* = **-av-a* mit anlautendem *-a*.

Im Lit. nur bei Adjectiven, z. B. *gražù* (schön).

Im Got. *faíhu* (Besitz).

Im Plural wird im Altind. und Altbaktr. aus *-i-â*, *-u-â* zunächst *-î* und *-û*, später *-i* und *-u*.

So im Altind. *vârî* und *vâri*, *mádhû* und *madhu*.

Im Altbaktr. *madhû*, *madhu*, selten erscheint *-v-â*: *erezv-â* vom Stamme *erezu* (Adject. recht, gerade).

Im Griech. ἴδρι-α; *γλυκέF-α, *ἄστεF-α (ἄστη).

Im Latein. *mari-a*, *cornu-a*.

Im Altir. *mora* (Meer) und *tíre* (Land) aus **moraj-á* mit vorlautendem *-a*; nach Ausfall des *-j* wurde *-a* und *-â* zu *-â* zusammengezogen; *-a* und *-e* wechseln häufig im Altir. Die Formen der *u*-Stämme sind wol in derselben Weise entstanden: *recta* oder *rechta* und *rechte* (Gesetz).

Im Dual im Altbaktr. *vohû* (vom Stamme *vohu*, *vañhu* gut).

Im Griech. *γλυκέF-ε.

Im Got. *tva* (zwei) und *ba* (beide).

Alle diese Formen fungiren als Nominative, Accusative und Vocative.

Auch das Suffix *-ja* erscheint in der Function des Nominativs, Accusativs und Vocativs, doch lässt es sich nur noch bei den *a*-Stämmen nachweisen, und da zumeist im Sing. auf den vocativischen Gebrauch beschränkt. Im Auslaute verlor es wie *-sa* das *-a*.

Im Altind. haben die mit diesem Suffixe gebildeten Formen im Sing. noch die Bedeutung des Nominativs bewahrt im Mâgadhîdialekte des Prâkrt, aus welchem Lassen (Institut. linguae pracrit. 398, 405, 429) und A. Weber (Ueber die Fragmente der Bhagavatî 416) einige Nominativformen auf *-ê* von männlichen *a*-Stämmen anführen. Sonst erscheinen dieselben in dieser Sprache als Vocative Femin.: *áçvê* aus **akva-j*(a) neben *amba*.

Im Altbaktr. lassen sich auch noch einige Formen auf *-ê* in der Bedeutung des Nominativs nachweisen, und zwar von Stämmen auf *-a*, die vor dem *a* kein *j* haben, z. B. *perenê* (Adject. voll) u. a. (vgl. Spiegel, Altbaktr. Gramm. 130). Als Vocativ (Femin.) häufiger *dâtê* neben *dâta*.

Im Griech. γῦναι als Vocativ vom *a*-Stamme γυνα; doch auch als Nominative fungiren diese Bildungen: Λητώ, Σαπφώ, ἠχώ (neben ἠχή), aus *Λητωι, *Σαπφωι, *ἠχωι (= *-ᾱ-j-[a]). Im Vocativ wurde der Accent zurückgezogen, daher erscheint ω in *o* gekürzt: Σάπφοι; in Bezug auf das *i*, das in einem Falle sich erhielt, während es in dem andern nicht gesprochen wurde, vgl.

den Dativ Sing. οἴκῳ mit dem Locativ οἴκοι. Curtius' Erklärung dieser Formen (Erläut. 50 ff.) ist schon deshalb unhaltbar, weil unmöglich das *-i* mit dem sanskr. *-î*, das bekanntlich aus *-jâ* contrahirt ist, identisch sein kann; aus einer Form *-οF-*jâ* konnte niemals -ῳ entstehen.

Im Latein. *hi-c*, *hae-c*, *qui*, *quae* (neben *qua*) aus **ha-i*, **qua-i*; auf der ältesten Scipioneninschrift noch *he-c*, vor Cäsar gewöhnlich *quei* (und *que*). Die masc. Form entstand in der Weise, dass das *-i* auf das vorausgehende *-a* assimilirend einwirkte (*quei*, *que*, *qui*), die Femin. in Folge einer ähnlichen Einwirkung des *-a* auf das folgende *-i* (*quae*); *qua* = **qua-a*. Die Partikel *hî-c* und das obsolete *quî* (Locativ) sind in derselben Weise aus *ha-i-c* und *qua-i* (*-i* Locativsuffix) entstanden. Bemerkenswert ist noch das umbr. *poi* (Masc.) = latein. *qui* (im Osk. dagegen *pú-s*) und das osk. *paí* = latein. *quae*.

Im Altir. der Vocativ *fir* (dagegen der Nominativ *fer*) aus **viroi*, **viri*; die Vocative von *ja*-Stämmen, z. B. *céli*, *rannairi* (Nomin. *céle*, *rannaire*) sind ebenso entstanden.

Im Altslav. finden sich auch so gebildete Nominativformen, von denen aber erst später die Rede sein wird.

Im Lit. *ta-i* (Nomin., Accus., Vocat. des Neutr. des Pronom. *ta*); zahlreiche Vocative auf *-ai* von männlichen Stämmen auf *-a* (die sonst den Vocativ auf *-e* bilden), besonders von Vornamen, z. B. *Áncai* (*Áncas* Hans), *Jónai* (*Jónas* Johannes), ebenso *tëvai* Vater (Schleicher, Lit. Gramm. 175). Im Altpreuss. finden sich noch viele Nominative auf *-ai*, z. B. *aucktimmiskai* (neben *aucktimmiskû* = *-â*), *deiwutiskai* (neben *deiwûtiskû*), *pirmoi* (erste, hier aber daneben *pirmoi-s* als Masc.), *stai* (neben *sta* die), *quai*, *quoi* (welche) u. a. (Nesselmann, Sprache der alten Preussen 48, 46, 45, 43). Alle diese Formen, die bis jetzt unerklärt geblieben, finden nun auf diese Weise ihre einfache Erklärung.

Wir haben gesehen, dass die mit dem Suffix *-ja* gebildeten Formen meist nur noch als Vocative fungiren und dass dieselben nur auf die *a*-Stämme beschränkt sind; bei diesen Stämmen theilten sie sich in die Function des Vocativs fast ausschliesslich mit den mittelst des Suffixes *-a* gebildeten Formen, welche ebenfalls schon frühzeitig zumeist auf den vocativischen Gebrauch beschränkt wurden. Diese Function bedingte die Versetzung des

Hochtons auf die erste (Wurzel-) Silbe und diess hatte zur Folge, dass die Formen auf *-â*, insoweit sie als Vocative fungirten, bald eine Kürzung ihres Auslautes erfuhren: *-â* wurde zu *-a*. Dem Sprachbewusstsein mussten nun die so entstandenen Vocativformen auf *-a* identisch erscheinen mit den reinen Stammformen, die den flectirten Casusformen zu Grunde liegen und die als solche auf dieser Stufe der Entwickelung der Sprechende noch leicht aus diesen herausfühlte*). Können wir es in Erwägung dieser Umstände auffallend finden, dass die Sprache einfach an Stelle des ursprünglichen Stammes (auf *-a*) eine Form eintreten liess, die sich ihr ebenfalls nach ihrer Verwendung wie eine eigentliche Stammform präsentirte? Und so kam es, dass neben dem ursprünglichen Stamme auf *-a* gleichsam ein zweiter Stamm auf *-ai* in Gebrauch kam; dieser Stamm liegt auch wirklich mehreren Compositis und Casusformen zu Grunde. Hierher gehören im Griech. κελαι-νεφής, ταλαί-φρων, ταλαι-μένης (neben ταλα-κάρδιος, ταλα-πενθής), χαλαί-πους u. a., die Comparative und Superlative auf -αί-τερος, -αί-τατος wie ἡσυχαί-τερος, ἰδιαί-τερος, ὀψιαί-τερος, die Benfey (Or. und Occ. II. 656) seltsamer Weise für Locativbildungen erklärt hat. Diesen Formen entspricht im Sanskr. das von dem genannten Gelehrten a. a. O. angeführte *aparâhnaitara* von *aparâhna* (Nachmittag). Von Casusformen möge jetzt nur auf altind. *açvê-nâ* (Instrum. Sing.) aus **akvai-nâ* hingewiesen werden (vgl. G. Meyer, Zur Geschichte der indogerm. Stammbildung und Declination 60 ff., der für diese und andere Bildungen eigene Stämme auf *-ai* neben solchen auf *-a* annimmt).

Im Plural erscheint das Suffix *-ja* in Verbindung mit dem Pluralzeichen *-s* in mehreren Sprachen.

Im Griech. in den Nominativen ἵπποι und ζευκταί, τοί und ταί aus **-a-ja-s*.

Instructiv sind die latein. Formen *equei-s*, *equê-s*, *equî-s*, *equei*, *equê*, *equî* einerseits und *equoe* andererseits, die sämmtlich auf **akva-ja-s* zurückgehen; von *ja*-Stämmen *filiei*, *feilei*, *filei*, später *filii*. Femin. *equae*, älter *equai* = χῶραι aus **akva-ja-s* (nichts berechtigt uns, **akvâ-ja-s* anzusetzen, wie dies Schleicher

*) Nur so lange dies möglich ist, können eigentliche Composita entstehen; an ihre Stelle tritt in späteren Sprachperioden die sog. Zusammenrückung, d. i. es verbinden sich zwei oder mehrere Wörter zu einem neuen Wortganzen.

thut); vgl. Bücheler, Grundr. d. latein. Declin. 17 ff., wo zahlreiche Nominative aus der älteren Latinität nachgewiesen werden.

Im Altir. *fir*, *baill* (Masc.) aus **viri*, **balli*, älter **virois* (*-a-ja-s*); letztere Form wahrscheinlich noch erhalten in *tanotaliknoi*, das Flechia (di un' Iscrizione celtica trovata nel Navarese. Torino 1864, S. 7 ff.) für eine Nominativform Plur. erklärt.

Im Altslav. *vlŭci* aus **vlŭki* (Grundform **varka-ja-s*).

Ebenso ist zu erklären das lit. *vilkaĩ*, *dàlgei* aus **dalgiai*. In der pronominalen Declination finden sich so gebildete Nominativformen fast in allen Sprachen: altind. *tê*, *jê* (aus **ta-ja-s*); altbaktr. *taê-kit*, *tê*, *tôi*, *jaê-ka*, *jôi*; altpers. *avaij*, *tjaij* (Stämme *a-va*, *ti-a*); griech. τοί, οἵ, οἱ, ταί, αἵ, αἱ; latein. *hei-s*, *quê-s*, *quei*, *hei*, *quî*, *hî*, *hae*, *quae**); altslav. *ti*, *i* = *ji*; lit. *tẽ*, *jẽ*; got. *thai*.

Im Dual erscheinen dieselben Formen als Nominative, Accusative, Vocative.

Im Altind. *áçvê* (Femin.) und *jugẽ* (Neutr.).

Im Altbaktr. *dâtê* (Femin.) und *dâtê* (Neutr.) neben *-â*, *-a*.

Im Altir. *rainn* (Femin.) als Rest von **ranni* aus **rannai*; *caili* aus **caljai*.

Im Altslav. *rąčě* für **rąkě* (Femin.) und *dĕlĕ* (Neutr.) gehen ebenso auf eine Grundform **-a-ja-s* zurück; *poli* (Neutr. Feld) = **poljĕ*, *duši* (Femin.) = **duchjĕ*.

Im Lit. *rankì* (Femin.) verkürzt aus **rankė̃*, erhalten z. B. in *tė̃-dvi* (*hae-duae*).

Im Got. *tvai*, *bai* (Masc.).

Mit dem Suffixe *-ma*(*-m*) gebildete Formen fungiren als Nominative, Accusative, Vocative im Neutrum der *a*-Stämme.

Im Altind. *jugá-m*; im Altbaktr. *dâte-m*, *zaredhaê-m* (Herz); im Griech. ζυγό-ν; im Latein. *jugu-m*.

In derselben Function erscheinen auch die mit dem Suffix *-na*(*-n*) gebildeten Formen.

Im Plural im Altbaktr. *nâmān* (Neutrum), *dâmān* (Stamm *dâma* Geschöpf) aus **nâma-n*(*a*)*-s* vom Stamme *nâma* (Name), nicht *nâman*, wie gewöhnlich angenommen wird; darüber später. Gewöhnlich fungiren bekanntlich diese Bildungen als Accusative (Masc. und Femin.).

Wir haben nun gesehen, dass die mit den Suffixen *-a*, *-j*(*a*), *-m*(*a*) und *-n*(*a*) gebildeten Formen in der Function des

*) Auch als Neutrum im Gebrauche: *hae-c*, *quae*.

Nominativs, Accusativs und Vocativs vorkommen. Aber auch die mit dem Suffix -*s*(a) gebildeten Formen erscheinen noch hie und da in derselben Function. Im Latein. *viru-s* (Neutr.), u. a.; im Altslav. *igo* (Neutr. Joch) aus **jaga-s*.*) Was folgt hieraus? Hieraus folgt, dass die mit allen diesen soeben erwähnten Suffixen gebildeten Formen ursprünglich noch nicht so im Gebrauche beschränkt waren, wie diess später der Fall war. Wir bemerken ferner, dass dieselben sowol als Masc. als auch als Femin. und Neutr. vorkommen. Hieraus folgt wiederum, dass von allem Anfange an der formelle Unterschied in der Bedeutung sonst gleicher Formen zur Genusunterscheidung nicht benutzt wurde. Wie ist nun die Sprache später dazu gelangt, einerseits einzelne Formen in ausschliesslich nominativischer, andere in ausschliesslich accusativischer Function anzuwenden, andererseits einzelne Formen als Masculina oder Feminina anderen Formen als Neutris gegenüber zu stellen? Die Stämme auf -*i* und -*u*, die mittelst des Casussuffixes -*a* zu Casusformen gebildet worden waren, verloren später ihr auslautendes -*a*, während bei den Stämmen auf -*a* letzteres mit dem Suffixe -*a* zu -*â* verschmolz. So wurden nun die so gebildeten Nominativ-Accusativformen von Stämmen auf -*i* und -*u* den Stämmen selbst gleich und traten in Gegensatz zu allen anderen Formen, die ausser den Stämmen noch einen Rest des ursprünglichen Casuszeichens enthielten: -*a-s*, -*â*, -*a-i*, -*a-m*; *i-s*, -*i-m*; -*u-s*, -*u-m*. Da nun die Formen auf -*i* und -*u* ebenso ihre Function erfüllten, wie die anderen Formen, die sich von den ersteren wesentlich dadurch unterschieden, dass sie ausser den Stämmen noch einen andern Laut oder den auslautenden Stammvocal in modificirter Gestalt (*â*) aufwiesen, so war förmlich die Sprache gedrängt diesen Lauten eine andere Function zuzutheilen, als sie bis dahin gehabt hatten. Sie gewöhnte sich allmählig daran, die Suffixe -*s*, -*i* und den Auslaut -*â* als Zeichen des Belebten anzusehen, während das Suffix -*m* dazu verwendet wurde, *a*-Stämme im Nominativ, Accusativ und Vocativ in ähnlicher Weise als unbelebt zu kennzeichnen, wie jeder *i*- und *u*-Stamm durch den Mangel jedes Suffixes in diesen Casus als ein als unbelebter gekennzeichneter erschien. Es lag nun nahe, ein als belebt charakterisirtes Wort allmählig nur in nominativischer

*) Wie sogleich gezeigt werden wird, gehören auch hierher die Neutra auf -*as*, z. B. altind. *ǵána-s* (Grundform **gana-sa*) = latein. *genus*.

Function (als Subjectscasus) zu gebrauchen und die Function des Accusativs dem *m*-Suffix zuzuweisen. So entstanden nun bei den *a*-Stämmen in nominativischer Function verwandte Formen auf *-a-s*, *-â* und *-a-i*; da letztere (auf *-ai*) bald auf den vocativischen Gebrauch beschränkt wurden, so blieben im nominativischen Gebrauche nur noch die Formen auf *-a-s* und *-â*. Der lautliche Unterschied zwischen diesen beiden wurde bald dazu benützt, um mit dem Suffixe *-s* ein Wort als ein Masculinum zu kennzeichnen, während der Sprache ein auf *-â* auslautendes Wort als Femininum galt. Es leuchtet aber auch ein, wie die Sprache allmählig dazu gekommen, blos das Zeichen *-s* als das eigentliche Nominativzeichen zu betrachten und es Formen, die bereits ohnediess als Nominative gekennzeichnet waren, noch einmal zum Zwecke bestimmterer Bezeichnung anzuhängen, wie es nicht minder einleuchtend ist, wie es gekommen, dass Masc. auf *-â* (Nomin.) das im Nomin. masc. *a*-Stämme nie fehlende *-s* später angenommen haben. Das Geschlecht wurde zunächst nur im Nominativ Sing. bezeichnet: später war auch die Sprache bestrebt, dasselbe auch in den andern Casus anzudeuten und bediente sich hiezu verschiedener Mittel (vgl. S. 45 ff.). Von allen indogermanischen Sprachen ist das Sanskrit dem angestrebten Ziele am nächsten gekommen.

Wir haben bereits oben (S. 121 ff.) bemerkt, dass von allen Casus nur der Ablativ und Instrumental eine Zurückführung ihrer Gebrauchsweisen auf eine bestimmte Grundbedeutung ermöglichen. Der Ablativ ist der Casus der Trennung, der Instrumental der Casus des Verbundenseins. Welches sind nun die Stoffwurzeln, mittelst welcher diese Casus gebildet wurden. Als Suffix des Instrumentals gilt gewöhnlich *-â*, wie es auch deutlich die Instrumentalformen Sing., z. B. altind. *vâk-ă*, *hánv-â* zeigen. In diesem *-â* muss eine Stoffwurzel stecken. Nun wissen wir, dass alle Wurzeln ursprünglich kurz sind; andererseits ist auch kein Fall bekannt und wäre auch an sich schon undenkbar, dass ein Casussuffix später gelängt worden wäre; im Gegentheile, wir machen die Beobachtung, dass dieselben ihr vocalisches Element leicht verlieren und dass sie es nur in den Fällen erhalten, wo es sich mit dem gleichlautenden Stammesauslaute zu einer Länge ($a + a = \hat{a}$) vereinigt hatte. Diese Erwägung allein legt es uns nahe, auch unser Instrumentalsuffix *-â* in $a + a$

zu zerlegen. Zur Gewissheit wird diese Vermuthung durch Formen, wie altind. *sûnú-nâ*, *páti-nâ*, *áçvê-nâ* (ved.), *svápna-jâ*, deren Instrumentalsuffixe *-nâ*, *-jâ* nur in *na* + *a*, *ja* + *a* zerlegt werden können. Immer erscheint uns ein *a* als das constante Element, das sich mit anderen Elementen (*-a*, *-na*, *-ja*) verbunden hat. Es ist nicht schwer, in diesen *-a*, *-na* und *-ja* die bereits besprochenen Casussuffixe *-a*, *-na* und *-ja* wiederzuerkennen, an die später die Stoffwurzel *a* mit der bereits (S. 136) nachgewiesenen Bedeutung verbinden, vereinigen getreten ist. Wir wissen, dass die zu Formelementen herabgesunkenen Pronominalwurzeln im Anfange ihrer Verwendung nicht so beschränkt waren, als diess später der Fall war; andererseits machte sich das Bestreben nach bestimmter Bezeichnung des Verhältnisses der einzelnen Wörter zu einander immer mehr geltend und so darf es uns nicht Wunder nehmen, dass die Sprache an die mit bedeutungslosen Formelementen gebildeten Flexionsformen noch bedeutungsvolle Stoffwurzeln in derselben Absicht antreten liess, in welcher in späteren Perioden flectirte Wörter (Casusformen) entweder als Präpositionen oder als Postpositionen in Gebrauch gekommen sind. Diese Stoffwurzel *-a* verband sich aber nicht allein mit den oben erwähnten Casussuffixen, sondern auch mit allen anderen, die in der ältesten Periode verwendet wurden, von denen sich aber nicht mehr alle in den einzelnen indogermanischen Sprachen im Gebrauche erhalten haben. Dass der Reichthum an Flexionsformen in der indogermanischen Urperiode ein weitaus grösserer war, als gewöhnlich angenommen wird, wird auch der Verlauf dieser Untersuchungen in mehr als einem Falle zeigen. Hier mögen die wichtigsten von diesen Casussuffixen, die alle als Pronominalwurzeln noch nachweisbar sind, erwähnt werden: *a*, *bha*, *bhi*, *da*, *ga*, *ja*, *ka*, *ma*, *mi*, *na*, *ra*, *sa*, *ta*. Die Pronominalwurzel *bha* liegt uns vor im griech. σ-φε-ῖς, σ-φό-ς, σ-φέ-τερος, im altpreuss. *su-b-s*, got. *si-l-ba*. Die übliche Gleichstellung von σ-φε-, σ-φο- mit *sva* verstösst gegen die griech. Lautgesetze, da ursprüngliches *v* nie durch φ repräsentirt wird. Dieses *bha* findet sich auch sonst in europäischen Sprachen, so im homer. φή wie, lit. *bey* und altpreuss. *ba*, *be* und (Fick, Vergl. Wörterbuch d. indogerm. Sprach.[2] 402). Die Pronominalwurzel *bhi* hat sich nur noch im Osk. erhalten und zwar in der Accusativform Sing. *phi-m* = *quem*, d. i. *aliquem* (Mommsen, Unterital.

Dialecte 285) und in der Accusativform Plur. *fi-f* = *quos*, d. i. *aliquos* in einer Inschrift von Pietrabbondante (Fabretti, Corp. inscr. ital. et glossar. ital. Nr. 2873). So entstanden nun neben den bereits erwähnten Instrumentalformen auf *-â*, *-nâ*, *-jâ* Formen auf *-bhâ*, *-bhi-a*, *-dâ*, *-kâ*, *-mâ*, *-mi-a*, *-râ*, *-sâ*, *-tâ*. Wir begreifen leicht, wie die Sprache bei dem Umstande, dass dem *-â* der consonantischen Stämme meistens ein *-jâ*, *-nâ* u. s. w. der vocalischen Stämme gegenüber stand, allmählig dazu kommen konnte, das *-â* allein als das eigentliche Instrumentalsuffix zu betrachten und die Laute *-j*, *-n*, *-bh* u. s. w. als zum Stamme gehörig anzusehen. Diess ist der Ursprung der sog. Stammerweiterung und secundären Stammbildung. So erklärt es sich auch, wie in der einen Sprache bald der reine Stamm erscheint, während die andere nur den sog. erweiterten kennt, wie in den verschiedenen Casusformen bald der eine, bald der andere Stammerweiterungslaut sich zeigt, häufig auch gar keiner vorhanden ist. Nicht minder leuchtet es ein, wie die Sprache aus der Instrumentalform *-â*, die alle Stämme, sowol vocalische auf *-a*, als auch vocalische auf *-i* und *-u* und consonantische zeigen, bei den letzteren *a*-Stämme folgern konnte, wie diess wirklich hie und da geschehen ist. Man erinnere sich z. B. an das jonische φύλακο-ς neben φύλαξ, an den Stamm πολιο in Zusammensetzungen, an die altbaktr. Vocativform auf *-vô* und *-avô* von *u*-Stämmen. In ähnlicher Weise wie der Instrumental mittelst einer Stoffwurzel *a*, wurde der Ablativ mittelst einer Stoffwurzel *tas* mit der Bedeutung trennen gebildet. Diese Stoffwurzel *tas* lässt sich in den einzelnen indogermanischen Sprachen in einer Reihe von Wörtern nachweisen: im sanskr. *tas-karas* Räuber, altbaktr. *taš-a* Axt, *tas-ta* Schale, Tasse, latein. *tes-ta* Scherbe, Schale, *tes-qua* Einöde, altslav. *tes-a-ti secare*, *tes-la* Axt, *tes-ŭ* Brett, lit. *taszý-ti* zimmern, *tisz-ta-s* Gefäss. Diese Worte, deren Zusammengehörigkeit nicht bestritten werden kann, führen alle auf eine Grundbedeutung trennen*). Dieses *tas* verband sich mit den vorhin erwähnten, als Casussuffixe ge-

*) Curtius (Griech. Etymol.[3] 207 und 211) führt nach dem Vorgange Anderer diese Wörter theils auf die Wurzel *tak*, theils auf die Wurzel *tars* zurück; die lautlichen Schwierigkeiten, sowie die Schwierigkeit, die Bedeutungen derselben mit den Bedeutungen der oben erwähnten Wörter zu vermitteln, liegen auf der Hand.

brauchten Pronominalwurzeln zu *-a-tas*, *-ja-tas*, *-na-tas* u. s. w.; aus diesen Formen wurden zunächst *-ats*, *-jats*, *-nats* u. s. w., später entweder *-at* oder *-as*, *-jat* oder *-jas*, *-nat* oder *-nas*. Wir begreifen wiederum leicht, wie der Sprache allmählig nur *-atas* (*-ats*) als eigentliches Ablativsuffix erscheinen konnte.

Wir bemerken, dass in späteren Sprachperioden zwei Suffixe, die früher neben einander derselben Function gedient haben, mit einander sich verbinden, um dieselbe Aufgabe zu erfüllen, die früher jedes von ihnen allein erfüllt hat. So verbinden sich die beiden Superlativsuffixe *-ta* und *-ma* zu *-tama* und *-mata* (griech. und irisch), die Participialsuffixe *-ma* und *-na* zu *-mana*. In ähnlicher Weise verbanden sich auch die auf die soeben besprochene Weise entstandenen Consonanten der sog. Stammerweiterung mit einander, ohne dass jedoch dadurch die Function des Wortes eine andere wird; solcher Consonanten können oft drei zusammentreten. Von der Wurzel *vid* wurde mittelst des Suffixes *-va**) eine Form gebildet, die als Participium Activ. Präterit. gebraucht wird (Stamm *vid-va*). Aus den verschiedenen Instrumentalformen wurden nun verschiedene secundäre Stämme gefolgert: *vid-va-n*, *vid-va-t*, *vid-va-s*, *vid-va-j*. Die Schlussconsonanten dieser secundären Stämme vereinigten sich nun weiter zu folgenden Consonantenverbindungen: *vidva-n-t*, *vidva-n-s*, *vidva-n-t-j*. Alle diese Formen sind in den einzelnen Sprachen neben einander vorhanden und ohne Unterschied der Function im Gebrauche, wie sogleich gezeigt werden wird.

Indem wir die einzelnen Instrumental- und Ablativformen erst später besprechen wollen, werden wir jetzt die Nominativformen jener consonantischen Stämme unserer Betrachtung unterziehen, die in der angegebenen secundären Weise entstanden sind. Und da wird uns eine Reihe von Formen entgegentreten, die noch von dem reinen Stamme gebildet sind.

Im Altind. *dúr-manâs* (Masc. Femin. übelgesinnt = δυς-μενής) für **-mana-s-s*; dagegen zeigt *áçmâ* (Masc. Stein) für **akma-a* (*-a* das Nominativzeichen) den reinen Stamm. Die Vocative *mánas* (Neutr. Sinn), *áçman*, *nâman* (Neutr. Name) gehen auf **mana-sa*, **akma-na*, **nâma-na* zurück. Die Nominative *bháran* (tragend) für

---

*) Es wurde bereits oben (S. 89) bemerkt, dass alle Pronominal- oder Formwurzeln vocalisch auslauten.

**bhara-na*, *vidvân* für **vidva-n-s*, *jávîjân* (jünger); in gewissen Fällen (vor stummer Palatalis und Dentalis) tritt *-s* noch hervor: *bhárâs* (aus **bhara-n-s*), *vidvâs*. Ved. *bhâra-t* für **bhara-ta* *); der einfache Stamm liegt vor im ved. *vidús* für **vidva-s*. Die Vocative *bháran*, *dádat* (W. *da* geben), *vídvan*, *jávîjan* sind ebenso zu erklären. Die Formen *dâtâ* (Geber), *bhrâtâ* (Bruder), *mâtâ* (Mutter) zeigen die reinen Stämme, die mittelst des Suffixes *-a* zu Nominativen gebildet sind; dagegen im Vocativ die erweiterten Stämme *mâtar*, *dâtar* nach Analogie der von der Sprache als Stämme gefassten Vocative auf *-a* von *a*-Stämmen (S. 154). **)

Im Altbaktr. *hu-vakâo*, d. i. **hu-vakâs* (gute Rede habend), vom erweiterten Stamme *vaka-s*; dagegen tritt im Voca-

*) Das Suffix *-na* haben wir bereits in nominativischer Function kennen gelernt; es fungirte ursprünglich in nominativischer und accusativischer Function und wurde erst später auf die accusativische beschränkt. Das Suffix *-ta* hat noch in derselben Function die Pronominalflexion erhalten.

**) Die Pronominalwurzel *-ra* lässt sich in der Nominalflexion nirgends mehr als Casussuffix nachweisen, doch kann an der einstigen Verwendung derselben als solches nicht gezweifelt werden. Bopp (Vergl. Gramm. III.[2] 193) nimmt in diesen Wörtern ein eigenes Suffix mit der Grundform *-tar* an und identificirt dasselbe mit der Wurzel *tar* „durchführen, vollenden, vollbringen". Allein die Grundbedeutung dieser Wurzel ist „vordringen, durchdringen" und man sieht nicht ein, wie dieselbe geeignet erscheinen konnte, in den erwähnten Wörtern als Stammbildungssuffix verwendet zu werden, abgesehen von den lautlichen Schwierigkeiten, die sich bei vielen Casusformen (besonders im Altslav. und Lit.) bei der Annahme eines Suffixes *-tar* ergeben, und von dem Umstande, dass *-tar* die einzige Stoffwurzel sein würde, die zur Stammbildung verwendet worden wäre. Nichts desto weniger findet Corssen (Ausspr. I.[2] 567) Bopp's Erklärung des Suffixes *-tar* „nach Lant und Bedeutung so vollkommen gerechtfertigt und zutreffend, wie nur irgend eine sprachliche Erklärung sein kann" und bemerkt weiter: „Es wäre besser bestellt um unsere Kenntniss der Wortbildung in den indogermanischen Sprachen, wenn es viele so treffliche Erklärungen von Suffixen gäbe, statt dass man jetzt einerseits unter Vergewaltigung der Lautlehre die verschiedensten Suffixe aus der beliebten Dreieinigkeit der Suffixe *-ant*, *-vant*, *-mant* herholt, ohne für die Bedeutung dieser Lautkörper etwas anderes zu gewinnen, als den ganz allgemeinen Sinn „begabt mit", der ziemlich auf alle Suffixe passt, andererseits möglichst alle Suffixe in Pronominalstämme auflöst, die schliesslich sämmtlich auf die blos hinweisende Bedeutung „der, dieser" oder eine ähnliche hinauslaufen, und für die verschiedenen und fein abschattirten Bedeutungen der Suffixe im Sprachgebrauche so gut wie nichts erklären." Schleicher's (Comp.[3] 442) Vermuthung, dass *-tar* aus *-ta* und *-ra* zusammengesetzt sei, ist deshalb unhaltbar, weil wir Formen, wie z. B. Nomin. **dâtara-s* erwarten müssten.

tiv der reine Stamm hervor: *vaḱô* für **vaḱa-s*, *huçrava* für **huçravâ* (*-â* = *a* + *a*) vom Stamme *hu-çrava* (Masc. guten Ruf habend, berühmt). Die Formen *açmâ*, *açmâ-ḱa*, *açma*, wie im Altind.; verkürzt erscheinen dieselben Formen im Vocativ: *açma*, *nâma*. Die Formen *dadâç* (gebend) und *vjâç-ḱa* (von der Wurzel *vi*, Stamm *vja* gehen, fliegen) für **dada-n-s*, **vja-n-s;* aus derselben Grundform entstand die vereinzelte Endung *-ân*, *-â*. Den reinen Stamm zeigen *açtvâo* (mit Körper versehen) und *vîdhvâo* und die Formen auf *-ô*, d. i. *-as*; erstere sind so zu erklären wie *mazdâo*. Denselben zeigen auch die Vocative: *gao-ma* (mit Fleisch versehen) für **gao-mâ*, *bereza* (hoch), *drvô* für **drvas* (laufend, böse), *vîdhvâo;* hingegen *aretha-mat* (nach Justi Masc.; nach Spiegel Neutr.) für **aretha-ma-ta* (gesetzmässig). Die Formen *dâtâ*, meist *dâta*, *pata* (Vater), *dughdha* (Tocter), mit *-ḱa*, *dâtâ-ḱa*, aber auch *-a-ḱa*, *pata-ḱa*, die altpers. *brâtâ*, *pitâ* sind ebenso wie die entsprechenden altind. entstanden; mit dem Nominativsuffixe *-s* sind gebildet vom reinen Stamm *pitô* für **pita-s* u. a. (vgl. Fr. Müller, Zendstudien II. 6, der Uebergang des Suffixes *-tar* in *-ta* annimmt). Vom erweiterten Stamme *âtar-s* (Feuer). Die Vocative *dâtare*, *brâtare* u. a. zeigen den erweiterten Stamm; das nachschlagende *e* nach *r* ist eine lautliche Eigenthümlichkeit des Altbaktr. (Schleicher, Comp.[3] 50).

Im Griech. δυσμενής für *μενεσ-ς; im Vocativ εὐμενές (Masc. und Femin.). Die Nominative ποιμήν, τέκτων aus *ποιμε-ν-ς, *τεκτο-ν-ς, aber μέλᾶ-ς aus *μελα-ν-ς; φέρων aus *φερο-ν-ς, aber τιθείς, ἱστάς, δεικνύς aus *τιθε-ν-ς (*τιθη-ς), *ἱστα-ν-ς, *δεικνυ-ν-ς, εἰδώς aus *ϝειδϝο-τ-ς. Die Vocative δαῖμον, γέρον zeigen den erweiterten Stamm. Die Nominative δοτήρ (neben δώτη-ς) aus *δοτηρ-ς, πατήρ, μήτηρ aus *πατε-ρ-ς, *μητε-ρ-ς; im Vocativ erscheint ebenfalls der erweiterte Stamm: σῶτερ, ῥῆτορ, πάτερ, μῆτερ.

Im Latein. *arbôs* für **arbo-s-s*, *cinis*, *vetus* für **cini-s*, **vetu-s*; *homô*, *sermô* sind vom reinen Stamme mittelst des Suffixes *-a* (= **-â*) gebildet; das nominativische *-ô* drang bisweilen auch in andere Casus ein, z. B. *homônem* (Neue, Formenl. I. 163), gewöhnlich *homĭnem*; *ferens*, wol aus **ferent-s*; *datôr*; dass *pater* (*patr*, *Diesptr*, Corp. Inscr. Lat. I. Nr. 130) auf **patêr* (vgl. S. 94) zurückgehe, unterliegt manchen Bedenken.

Im Altir. lässt sich nur *cara* (Freund) auf **carâ* (*-â* = *a* + *a*), *athir* (Vater) auf **athir-s* mit Sicherheit zurückführen.

Im Altslav. *kamy* (Stein) aus **kaman-s* (durch die Mittelformen **kamâ-s*, **kamû-s*); *peky* (kochend) wol aus **pekan-s*, *chvalę* (lobend) aus **chvaljant-s* (durch die Mittelform **chvaljân*), *davŭ* (Part. Prät. Act. von der W. *da* geben) aus **dava-m*; diese Formen gelten auch fürs Neutr. Die Nominative *mati* (Mutter), *dušti* (Tochter) vom reinen Stamm, z. B. *ma-ta* mittelst des Suffixes *-ja*, also ursprünglich **mata-ja*.

Im Lit. *mẽnů* (Mond, Genitiv *mẽnesio*), *akmů* vom reinen Stamme mittelst des Suffixes *-a*; mittelst des Suffixes *-ja* ist das altpreuss. *smoy* = lit. *żmů* (Mensch) gebildet; altpreuss. *kêrmen-s* (Leib) und lett. *akmen-s* zeigen den mit *n* erweiterten Stamm; die Participien *áugąs* (wachsend), *mýlįs* (liebend), *áugsąs* für **augant-s*, **mylint-s*, **augsjant-s*; im Altpreuss. *synden-s*, *sîdon-s*, *sîdan-s* und *sîndat-s* (sitzend), daneben auch *dîlant-s* (arbeitend); lit. *áugęs* wol für **augan-s-s*. Die Formen lit. *motė̃* (Mutter), *dugtė̃* (Tochter), altpreuss. *mûti*, *duckti*, *brâti* (Bruder) sind so zu erklären, wie die entsprechenden altslav. Formen *mati*, *dŭšti*.

Im Got. *hana* (Hahn) vom reinen Stamme mittelst des Suffixes *-a*; ebenso gebildet ist das Femin. *tuggô* (Zunge), dessen *-ô* aus den anderen Casus (z. B. Genitiv *tuggôns*, Dativ *tuggôn*) in den Nominativ an Stelle des ursprünglichen *-a* eingedrungen; *fijands* (Feind) für **-ant-s*; *brôthar*, *daúhtar* für **brôthâr*, **duhtâr* aus **-tar-s*.

Die Femin. altind. *bhárantî*, d. i. **bharant-jâ*, altbaktr. *bavaintî-ka*, *bavainti*, griech. φέρουσα, altslav. *berąšti*, lit. *áuganti* zeigen die sog. Stammerweiterungselemente, nämlich *n*, *t*, *j*; an den so erweiterten Stamm traten die Endungen der femin. *â*-Stämme.

Die hierher gehörigen Neutra werden später bei der Behandlung der Accusativformen besprochen werden.

Im Plur. zeigen die Nominative aller dieser Stämme den erweiterten Stamm und das Suffix *-a*.

Im Altind. *dúrmanas-a-s*, ved. auch *ušâs-a-s* vom Stamme *ušá-s* (Femin. Morgenröthe); *áçmân-a-s* und *áçman-a-s* (ved.); *bhárant-a-s* und *bhárat-a-s* (ved.), *vidvā̃ns-a-s* und *vidús-a-s* (ved.), *javîjā̃s-a-s*; *dâtā̃r-a-s*, *brā̃tar-a-s*, *mā̃tar-a-s*.

Im Altbaktr. *dus-manaŋh-ô*, *-a-ç-ka*; *açman-ô* (*-ân-ô*), *-a-ç-ka*; *barent-ô* (*-ant-ô*), *-a-ç-ka*, *vîdvâoŋh-ô*; *dâtâr-ô*, *dâtâr-aç-ka*, *patar-ô*, daneben auch *dâtâra* (= **-â* = *a* + *a*).

Im Griech. *δυσμενέσ-ε-ς, *-μενε-ες, *-μενης, -μενεῖς; τέκτον-ε-ς; φέροντ-ε-ς, *εἰδϜοτ-ε-ς, εἰδότ-ε-ς; δοτῆρ-ε-ς, πατέρ-ε-ς, μητέρ-ε-ς.

Im Latein. haben, wie bereits erwähnt, sämmtliche consonantischen Stämme die Form der *-i*-Stämme, z. B. *voceis*, *vocês*, indem aus einer Instrumentalform z. B. **vak-jâ* ein Stamm *vaki (voci)* gefolgert wurde und dieser dann alle consonantischen Stämme in seine Analogie zog. Dasselbe gilt vom Altir. und auch vom Altslav. und Lit., doch lassen sich in letzterer Sprache noch Formen nachweisen, die auf einen consonantischen Stammauslaut zurückgehen. Im Osk. und Umbr. sind die consonantischen Stämme von den *i*-Stämmen geschieden, z. B. osk. *censtur*, umbr. *frater*, wie latein. *quatuor* für **quatuor-e-s*.

Die altir. Formen *men* (Sinn), *dítin* (Decke), *talmain* (Erde), *carait*, *athir* weisen sämmtlich darauf hin, dass *i* in der letzten Silbe war; so geht z. B. *carait* auf **caratis* = **caratîs* (*-î* = *ia*) zurück.

Im Altslav. *kamene* aus **kamen-a-s*; *materi* dagegen von einem Stamme *materi* wie *kosti* (**-i-a-s*); *učitelije*, *učitelje* wie *pątije* (**-aj-a-s*); *pekąšte* für **pekątj-as*.

Im Lit. *ákmen-s*, *mõter-s* für **akman-a-s*, **mâtar-a-s*; *áugą*, *mýlį* (*-ą*, *-į* lang) Masc. stehen wol für **augan-a-s*, **mylin-a-s*.

Im Got. *hanan-s* aus **hanan-a-s*; ebenso *fijand-s*; *brôthrju-s* nach der Analogie der *u*-Stämme.

Die Dualformen dieser Stämme (Nominativ, Accusativ und Vocativ) zeigen als Casussuffix *-a*, das sich mit dem Pluralzeichen *-a* zu *-â* (später zu *-a* gekürzt) verband.

Im Altind. *dúr-manas-â*, *-âu*; *áçman-â*, *-âu*; *bhárant-â*, *âu*, *vidvā̃s-â*, *-âu*; *bhrátar-â*, *-âu*, *dâtā̃r-â*, *-âu*.

Im Altbaktr. *dus-manaṅh-a* Masc.; *açman-a*; *barant-a*; *brâthr-a*, *dâtâr-a*. Die vereinzelte Form *ameretâoç-ka* (Spiegel, Altbaktr. Gramm. 151) enthält das Pluralzeichen *-s* (*-âoç* = *-âs* = *-a* + *a* + *s*). Die Neutra, z. B. *ghairjant-i* aus **ghairjanti-â* von einem Stamme *ghairjantj* (essbar).

Im Griech. *δυσ-μενέσ-ε, daraus regelrecht μενῆ; τέκτον-ε; φέροντ-ε, εἰδότ-ε; δοτῆρ-ε, πατέρ-ε, μητέρ-ε.

Im Altir. *talam*, *ainm* (Name) wol für **talama*, **ainma*.

Im Altslav. folgen die consonantischen Stämme der Analogie der *i*-Stämme, z. B. *mater-i*, *imen-i* (Name), *nebes-i* (Himmel), aber auch (im Neutr.) der Analogie der *a*-Stämme, so *imenĕ* und meist *nebes-ĕ*.

Im Lit. haben die consonantischen Masculina die Form der Stämme auf *-ja*, z. B. *ákmeniu*, die Feminina folgen der Analogie der *i*-Stämme, z. B. *móteri*.

Ausser den soeben nachgewiesenen Nominativ- (und Accusativ-) Suffixen zeigen uns noch das Slavisch-Litauische und Oskisch-Umbrische zwei Casussuffixe in nominativischer und accusativischer Function, deren Gebrauch den anderen indogermanischen Sprachen abhanden gekommen ist. Das Suffix altslav. *-mĭ*, lit. *-mi* (ursprünglich *-mi*) und das Suffix *-f* (aus ursprünglichem **-bha*) in den osk. Nominativen *-úít-tiuf*, *frukta-tiuf*, *tríbarak-kiuf* (Aufrecht und Kirchhoff, Umbr. Sprachdenkm. I. 167 und Kirchhoff, Stadtrecht von Bantia 17) aus den umbr. Accusativen Plur., z. B. *avei-f*. Alles, was bis jetzt zur Erklärung dieser Formen vorgebracht wurde, ist durchaus verfehlt*). Was das Slavisch-Litauische anlangt, so wird bekanntlich häufig die Instrumentalform zur Bezeichnung des Prädicates (vgl. Miklosich, Vergl. Gramm. IV. 727 ff. „Instrumental des Prädicates" und Schleicher, Lit. Gramm. 270), sowie auch im Sinne des Accusativs des inneren Objectes (vgl. Miklosich, a. a. O. 715 „Instrumental der Verstärkung" und Schleicher, a. a. O. 268) verwendet. Aus der Grundbedeutung des Instrumentals lässt sich dieser Gebrauch in keiner Weise genügend erklären. Hingegen erklärt sich derselbe leicht aus dem lautlichen Zusammenfallen der Instrumentalformen auf *-mĭ* (aus **-mi* = **-mi-a*) mit den Nominativ-Accusativformen auf *-mĭ* (aus **-mi*); der Analogie dieser Instrumentalformen auf *-mĭ* (im Plur. *-mi-s*) folgten dann später auch die anderen Instrumentalformen und durch den Einfluss des Russischen erfuhren sogar die Instrumentale des Jakutischen (Böhtling, Spr. d. Jak. 332), Wotjakischen und Syrjänischen (Wiedemann, Gramm. 30) ähnliche Gebrauchserweiterungen, wie die Instrumentalformen im Slavisch-Litauischen.

Zur Bezeichnung des Accusativs dienen meist die Suffixe *-ma*, *-na*, *-ama* und *-ana*; doch waren dieselben ursprünglich auch in nominativischer und genitivischer Function in Verwendung und andererseits werden uns noch Accusative begegnen, die mittelst

*) Solche Erklärungsversuche liegen uns vor von Bugge, K. Z. III. 423 ff., Corssen, K. Z. XIII. 173, Ausspr. II.[2] 111 Anm., 113, Scherer, Z. Gesch. d. deutsch. Spr. 339 Anm., Savelsberg, K. Z. XXI. 133 ff. und neuerdings von Bugge, K. Z. XXII. 431.

Suffixe gebildet sind, die in späteren Sprachperioden ausschliesslich auf den nominativischen Gebrauch beschränkt worden sind.

Sing. Im Altind. *vắk-am* aus **vâk-ama*; *áçva-m* aus **akva-ma*, *áçvâm* (Femin.) aus **akva-ama*; *páti-m*, *ávi-m*; *sûnú-m*, ved. auch *sûnv-ám*, also die Suffixe *-ma* und *-ama* neben einander im Gebrauche; *bhrúv-am*; *nắv-am*; *dúr-manas-am*, *mánas* (Neutr.) aus **mana-sa*; *áçmân-am*, ved. auch *áçman-am*, *nâma* (Neutr.) aus **nâmâ* (*-â* = a + a); *bhárant-am*, *bhára-t* (Neutr.) aus **bhara-ta* (vgl. das Neutr. des Pronom.); *vidvắs-am*, *jávîjắs-am*, *vidvá-t*, *jávîja-t* (Neutr.); *bhrâtar-am*, *mâtár-am*, *dâtắr-am*.

Im Altbaktr. *vâk-em* und *vâk-im*; altpers. *vith-am* vom Stamme *vith* (Stamm); *açpe-m*, altpers. *martija-m (hominem)*; *tûirîm* aus **tûirja-m* (vierten); *thrišû-m* aus **thrišva-m* (Drittel), *erenâu-m* aus **erenâva-m* (Renner, Pferd), *daêu-m* aus **daêva-m* (böser Geist); mittelst des Suffixes *-ama mazdām* (Masc.) und *dâtām*, *kanjąm* (Mädchen), *bavaintîm* aus **bavaintjâm*; *paitîm*, *âfritîm*, *paçûm*, *tanûm* für **-i-am*, **-u-am*, daneben auch *tanv-em* aus **tanv-am*; selten mit vorlautendem *-a*: *âu-m*, *-ao-m*; auch das Suffix *-m* zeigen die *u*-Stämme: *-u-m*; *gaom* = **gav-am*, aus derselben Grundform durch Zusammenziehung *gām*, *dus-manaṅh-em*, *ušâoṅh-em* (Femin.), *manô*, *manaç-ka* (Neutr.); *açman-em*, auch *-ân-em*, *nâma*, altpers. *nâma* (Neutr.) wie im Altind.; *barent-em* und *-ant-em*, *bara-ţ* (Neutr.); *vîdhvâoṅh-em*; Comparativ *vaṅhaṅh-em*, d. i. **vasjas-am*, *vaṅhô*, d. i. **vasja-s*; *brâtar-em*, *dughdar-em*, *dâtâr-em*.

Im Griech. tritt den Auslautsgesetzen gemäss für ursprünglich auslautendes *m* ν ein; *-am* wird in -α gewandelt: ὄπ-α; ἵππο-ν, ζευκτήν, χώραν; πόσι-ν, φύσι-ν*) (πόλη-α Hes. Sc. 105 zeigt *-am* mit vorlautendem *-a*); νέκυ-ν, γλυκύ-ν (auch έ-α); ναῦ-ν, hom. νῆF-α; *δυσ-μενέσ-α, -μενῆ, μένο-ς (Neutr.); ποιμέν-α; φέροντ-α, εἰδότ-α, φέρο-ν (Neutr.), εἰδός aus *εἰδο-τ; πατέρ-α, μητέρ-α, δοτῆρ-α.

*) Ursprüngliche *i*- und *u*-Stämme zeigen häufig vor den Suffixen des Accusativs, Genitivs und Dativs Telaute: *δ*, *τ*, *ϑ*, deren Ursprung bereits S. 159 erklärt wurde; so findet sich *ἔρι-ν* und *ἔριδ-α* (*Γ* 7), *κόρυν* und *κόρυϑ-α* u. a. Curtius (Griech. Etym.[5] 585) versucht einseitig eine Erklärung des *δ* vom „Standpunkte der Lautlehre“: *Θετι-ος* sei erst zu **Θετιϑ-ος*, dann zu **Θετιδ-ος*, endlich zu *Θέτιδ-ος* geworden. Gegen diese Erklärung lassen sich aber gerade vom Standpunkte der Lautlehre sehr gewichtige Einwände erheben. Dagegen soll die Bildung der Accusative *χάρι-ν*, *κόρυ-ν* auf „Heteroklisie“ beruhen und es seien *χαριτ* und *κορυϑ* als wirkliche Stämme anzusetzen (Erläut. 60).

Im Latein. fallen die consonantischen mit den *i*-Stämmen, wie bereits erwähnt, zusammen. Diese *i*-Stämme sind mittelst der Suffixe *-m* und *-am* gebildet; im letzteren Falle lautete *-a* vor: aus **-aj-am* wurde **-eim*, **-êm*, *-em*. So *vôc-em* vom Stamme *vôci*; vom Stamme *vôc* würde der Accusativ **vôc-om*, **vôc-um* = urspr. **vâk-am* lauten; vergl. das Osk. und Umbr.; *equo-m*, *equam* aus **equâm*; *navi-m*, *navem*, *mortem* (die Accusative auf *-im* finden sich nur selten, vgl. Neue, Formenl. I. 198); *fructu-m*; *su-em*; *bov-em; ciner-em*, *genu-s* (Neutr.); *homin-em*, *nôme-n* (Neutr.); *ferent-em*, *feren-s*, *felic-s* (Neutr.); *patr-em*, *mâtr-em*. Das *-m* dieses Casus wird im älteren Latein wegen seines schwachen Tones häufig in der Schrift vernachlässigt (vgl. Neue, a. a. O. 16, 71, 195, 369, 392).

Im Osk. *hürtü-m*, *comono-m*, *viam*. Consonantische Stämme haben *-om*, z. B. *medicatin-om* (vgl. Bugge, K. Z. V. 3 und Corssen, K. Z. XIII. 164).

Im Umbr. *puplu-m*, *salvo-m*; von *ja*-Stämmen *Fisi-m*, *terti-m* (= **Fisio-m*, **tertio-m*); *âsam*, *tôtam*, *tûtam* (Femin.); von consonantischen Stämmen *curnac-o* für **curnaco-m* (*cornicem*), *ûhtûr-u* für **ûhtûr-um* (*auctorem*); auch bei *a*-Stämmen fällt sehr häufig in diesem Dialecte das schliessende *-m* ab, z. B. *kapru*, *tuta* (vgl. Aufrecht und Kirchhoff, Umbr. Sprachdenkm. I. 110, 116), ebenso bei *i*-Stämmen, z. B. *ocre* (a. a. O. 122). Weniger häufig war diess der Fall im Osk., z. B. *via pompaiiana* (K. Z. II. 67) und *tiurri* (Mommsen, Unterit. Dial. 232).

Im Altir. zeigen sich noch Spuren des Casuszeichens (*-n* für *-m*) am Anlaute des folgenden Wortes, so z. B. *rig(n*, am folgenden Worte wirkend); *ball(n)*, *fer(n)*, d. i. **ballo-n*, **viro-n* (Masc.); in altgall. Inschriften noch νεμητο-ν, *celicno-n*, *reti-n*, *ucueti-n*; *fáith(n)*, d. i. **fáthi-n* = **váti-n*; *bith(n)*, d. i. **bithu-n*; *carait(n)*, d. i. **carati-n* (nach der Analogie der *i*-Stämme wie im Latein.); *athir(n)*, d. i. **patri-n*.

Im Altslav. *vlŭkŭ* aus **vlaka-m*; *rąką* (Femin.) aus **rankâm* (*-a* + *am*); von *ja*-Stämmen *konĭ* (Pferd) für **konjŭ* aus **konja-m*, *dušą* aus **duchjâm*; *kostĭ* für **kosti-m*; *synŭ* für **synu-m*; *svekrŭve* für **svakrav-as*; *nebo* (Neutr.) für **nabha-s* (vgl. *igo* für **juga-s*); *kamen-e* für **kamen-as* mit dem sonst auf den genitivischen Gebrauch beschränkten Suffixe *-as* (= **-asa*), was uns nach den früheren Auseinandersetzungen über den Charakter der

aus Pronominalwurzeln entstandenen Casussuffixe nicht befremden darf; daneben *kamenĭ* für **kameni-m* von einem Stamme *kameni*, der in derselben Weise entstanden ist, wie die analogen Stämme im Latein.; *pekąštĭ* für **pekanti-am*, *chvaljęštĭ* für **chvaljanti-am*, *davŭšĭ* für **davasi-am*; *mater-e* und *materĭ*; *imę* (Neutr. Name) für **ima-am*; *peky*, *chvalę*, *davŭ* (Nominative Neutr.) für **pekan-s*, **chvaljâm* (vgl. *imę*), **dava-m*; *pekąšte*, *chvaljęšte*, *davŭše* (Accusative Neutr.) für **pekanti-as*, **chvaljanti-as*, **davasi-as*.

Im Lit. *vìlką* für **vìlka-n* = **varka-m*, *ránką* für **ránkân* (*-ân* = *a* + *am*), *dálgį* für **dálgja-n*, *žólę* für **žôljân*; *ákį* für **áki-n*; *súnų* für **sunu-n*; die consonantischen Stämme gehen sämmtlich nach der Analogie der *i*-Stämme (*ákmenį*, *szùnį*, *móterį*). Dass aus *-m*, *-am* zunächst *-n*, *-an* geworden sind, machen Formen wie niederlit. *ta-n* (= altind. *ta-m*, griech. τό-ν, hochlit. *tą*), *pirman-jį* (τὸν πρῶτον), *pirma-n* (= lat. *primu-m*), und besonders die altpreuss. Formen auf *-n* und *-an* (*-en*) völlig sicher.

Im Got. *vulf* für **varka-m*, *giba* (Femin.) für **gibâm*, *hari* für **harja-m*, *bandja* für **bandjâm*; *gast* für **gasti-m*, *maht* für **mahti-m*; *sunu* für **sunu-m*, *handu* (Femin.) für **handu-m*; *hanan* für **hanan-am*, *namô* (Neutr.) für **namâ* (*-â* = *a* + *a*); an Stelle des kurzen *-a*, das wir nach dem vocalischen Auslautsgesetze erwarten, ist *-ô* (= *â*) aus dem Nominativ-Accusativ Plur. (*namôna*) getreten; *fijand* für **fijand-am*; *brôthar* für **brôthar-am*, *daúhtar*.

Eine besondere Besprechung erheischt die got. Accusativform Sing. des Demonstrativpronomens *tha-na* vom Stamme *tha* = Grundform *ta*. Man hat das schliessende *a* dieser Form sowie auch von *thata* (Nomin.-Accus. Sing. Neutr.) für einen aus *â* verkürzten Zusatz, durch den das *-n* und *-t* (aus *d*) „gestützt" worden sei, erklärt (vgl. Schleicher, Comp.[3] 327 ff.). Dass diese Erklärung das Richtige treffe, wird kaum Jemand behaupten können; das Missliche derselben liegt auf der Hand. Es war ein Irrthum, zu glauben, dass nur diese gotischen Formen hinter den Consonanten des Suffixes ein *-a* aufweisen. Dasselbe zeigen auch andere Pronominalformen in anderen Sprachen: altind. *má-ma*, altbaktr. *ma-na*, altslav. *me-ne*, got. *mei-na* (Genitiv Sing. des Personalpronomens), altind. *tá-va*, altbaktr. *ta-va*, altslav. *te-be*, got. *thei-na*. Innerhalb der nominalen Declination hingegen lässt sich ein solches *-a* nirgends nachweisen —

ein Moment, das wol zu beachten ist. Es kann kein Zweifel sein, dass diese Elemente *-na*, *-ma* u. s. w. die vollen, unverstümmelten Formen der uns bekannten, im Laufe der Sprachentwickelung zu Formelementen herabgesunkenen Pronominalwurzeln *na*, *ma* u. s. w. sind. Wie kam es aber, dass sich dieselben innerhalb der pronominalen Declination in lautlicher Hinsicht unverstümmelt erhalten konnten? Diess kam daher, dass sie schon zu einer Zeit an die Pronominalwurzeln *ma* (ich), *ta* (du) getreten sind, als das Gefühl für ihre stoffliche Bedeutung noch nicht erloschen war, trotzdem sie bereits andererseits zur Formenbildung (nämlich zur Bilduug von Casusformen) benutzt wurden. Denn nur reine, ihrer stofflichen Bedeutung entkleidete Formelemente können ohne Schaden für das Verständniss der Rede der lautlichen Zerrüttung anheim fallen (Fr. Müller, Grundr. I. 1, 137). Wir haben S. 124 die Ursachen auseinander gesetzt, durch welche bei den Nominibus der baldige Verlust der stofflichen Bedeutung der zur Casusbildung verwendeten Pronominalwurzeln bedingt war: Bei den Pronominibus machten sich diese Einflüsse nicht geltend, und so kam es, dass uns hier noch Casussuffixe in der ursprünglichen lautlichen Gestalt begegnen, besonders solche, die innerhalb der nominalen Declination allmählig ausser Gebrauch gekommen waren (*-na*, *-va*, *-bha*).

Accusativ Plur. Im Altind. *vắk-a-s*; diese Form ist mit der des Nominativs Plur. identisch; sie hat sich noch aus der Periode erhalten, wo das Suffix *-a* in der Function noch nicht so beschränkt war, wie diess später der Fall gewesen ist; analoge Formen finden sich auch in den anderen Sprachen. Dass *vắk-a-s* nicht auf **vâka-n-s* zurückgehen kann, wie gewöhnlich angenommen wird, zeigen Formen wie *áçvân* und *áçvãs*, die man ebenfalls und mit Recht auf **akva-n-s* zurückführt. *hṛ̀-ṇ-d-i* (Neutr. vom Stamme *hrd* Herz) für **hrd-ni* und diese Form ist vielleicht aus **hrd-ni-â* (*-â* = *a* + *a*) entstanden; wahrscheinlich ist es jedoch, dass dieselbe nach der Analogie der *a-*, *i-*, *u*-Stämme gebildet wurde. *áçvâ-n* (*áçvãs*) aus **akva-n-s*, *áçvâ-s* wol aus **akva-a-s*; *jugắ-ni* (ved. *jugắ*) aus *jugâ-n-i-â* (Neutr.); der Ursprung des *n* und *i* (= *j*) wurde bereits S. 160 dargelegt; aus **juganiâ* wurde zunächst **jugânî*, dann *jugắni*. *pátî-n* (*pátĩs*), *ávî-s*, *vắrịni* (ved. auch *vắrî* und *vắri* für **vâri-â*) sind ebenso zu erklären;

vâriṇî, die ältere Form, wird als Nominativ, Accusativ Dual. gebraucht (ebenso *mádhuní*); *sûnũ-n* (*sûnũ-s*), *hánû-s* (aus **u-a-s*), *mádhûni* (Neutr.), ved. auch *mádhû* und *mádhu* aus **madhu-â*; mit dem Suffixe *-a* sind gebildet ved. *sûnv-a-s* (belegt ist *paçv-a-s* von *paçu*) und *-uv-a-s*; ebenso *bhrúv-a-s*; *nâv-a-s*; *dúrmanas-a-s*, *mánâs-i* (Neutr.), d. i. **manânsi* = **manasni*; *áçman-a-s*, *nâmân-i* (Neutr.); *bhárat-a-s*, *vidúš-a-s* aus **vidvas-a-s*, *vidvan-a-s* (Benfey, Or. und Occ. II. 525), *jávîjas-a-s*, *bhárant-i*, *vidvãs-i*, *jávîjãs-i* (Neutr.); *pitár-a-s* (nachgewiesen von Benfey, Vollst. Gramm. §. 743, Anm. 2 aus dem Epos); die gewöhnlichen Formen *dâtr̃-n*, (*dâtr̃s*), *dâtr̃-ṇ-i* (Neutr.), *bhrâtr̃-n* (*-tr̃s*), *mâtr̃-s* nach der Analogie der *i*- und *u*-Stämme.

Im Altbaktr. *vâk-ô*, *vâk-a-ç-ka* wie im Altind.; *vâka* aus **vâkâ* (*-â* = *a* + *a*); *açpâ*, *açpân* (d. i. *açpãn*), *açpâç-ka* wie im Altind.; meist jedoch bei diesen Stämmen *-a* (= *-â* = *a* + *a*), auch *-ê* (*vîçpê daêva* alle Devs), Formen, die wir bereits beim Nominativ kennen gelernt haben; daneben findet sich *-è*, *-èç*, wol nur eine dialectische Veränderung des vorigen; Femin. *dâtâo*, *dâtâoç-ka* ist wol aus **dâtâs* (*-âs* = *a* + *a* + *s*) entstanden und mit dem Nominativ identisch; *pataj-ô*, *âfritaj-ô*, seltener ohne vorlautendes *-a -j-ô*, häufiger *-î-s*, *-is* ebenfalls mit dem Nominativ identisch; Neutra haben *-î*, *-i* aus **-iâ* zusammengezogen; dasselbe gilt von *paçav-ô*, *paçv-ô*, auch *-âv-ô*, ferner *paçû-s*, *-u-s*, *madhû*, *madhu* (Neutr.) aus *-uâ*, das jedoch nur selten vorkommt: *erezv-â* vom Stamme *erezu*; auch *paçav-a* (*-a* = **-â* = *a* + *a*) kommt vor; Femin. wie die Masc.; *gav-ô*; **dus-manaṅh-ô*, im Comparativ ist belegt *vaṅhâoç-ka* (Comparativ *vaṅhas* zu *vaṅhu* gut), das auf eine Grundform **vasjâs* zurückgeht, dessen *-âs* wol aus *-a* + *a* + *s* entstanden ist; ebenso lautet das Neutr. *râokåo*, *raokåoç-ka* (vom Stamme *raokå*(*-s*) Licht); *açman-ô*, auch *ân-ô*; die Neutra *nâmèn-i* aus **nâmeni-â*, *nâmèn-is* aus **nâmeni-a-s*, ferner *nâmãn*, *dâmãn* vom Stamme *dhâma*, nach Spiegel die regelmässige Bildung) aus **nâma-n-s* und *nãma* aus **nâmâ* (*-â* = *a* + *a* + *a*); *barent-ô*, auch *-ant-ô*, *-at-ô*, daneben auch *-ant-a*; *hât-â*, *hât-a* (Neutr. des Particip. Präs. der Wurzel *as* sein); *dâtâr-ô* und *-a*. Die Form *çtrèu-s* (neben *çtâr-ô*) vom masc. Stamme *çtar* (Stern) ist mittelst des nur in der pronominalen Declination nachweisbaren Suffixes *-va* (Genitiv Sing. *ta-va*) gebildet, also ursprünglich **çtar-va-s*, **çtra-va-s*;

ebenso gebildet ist auch *nerèu-s* (neben *nerâ-ç*) von dem *a*-Stamme *nera*, *nara* (Masc. Mann).

Im Griech. geht in der Mehrzahl der Fälle die Endung dieses Casus auf **-a-n-s*, *-n-s* zurück; so in ὄπ-α-ς, d. i. *Fοπ-â-ς, *Fοπ-αν-ς (ohne *n* würde die Form *Fοπ-ε-ς lauten); ἵππου-ς (dor. ἵππω-ς), lautgesetzliche Veränderung von *ἵππο-ν-ς; argivisch und kretisch ist -ο-ν-ς erhalten, z. B. in τό-ν-ς = τούς (Ahrens, de dial. dor. § 14, 1); lesbisches -οι-ς ist wol mit der bereits besprochenen Nominativform (-οι) identisch und hat sich hier noch das plur. *-s* erhalten; möglicherweise geht dor. und böot. -ω-ς (lesb. und dor. auch -ο-ς) auf **-â-s* (= *a* + *a* + *s*) zurück; Femin. ζευκτάς wol aus ζευκτᾶν-ς (-ᾶνς = *a* + *an* + *s*), daneben lesb. -αι-ς; hom. πόλη-α-ς, Grundform **parâj-an-s*, jon. πόλι-α-ς, πόλεις mit dem Nominativ identisch und ebenso entstanden; herod. πολῖ-ς aus *πόλι-ε-ς; ἰχθύ-α-ς, γένυ-α-ς, dagegen mittelst *-a* gebildet ἰχθῦ-ς, γένυ-ς aus *-υ-ε-ς; γλυκεῖ-ς für *γλυκῆς aus *γλυκέF-ε-ς (über ει für η s. S. 150); ὀφρύ-α-ς, ὀφρῦ-ς; νᾶF-α-ς, ναῦ-ς; δυς-μενεῖς für *δυς-μενῆς aus *δυς-μενέσ-ε-ς, μένη (Neutr.) aus *μένεσ-α; τέκτον-α-ς, τάλαν-α (Neutr.); φέροντ-α-ς, φέροντ-α (Neutr.), εἰδότ-α-ς, εἰδότ-α; πατέρ-α-ς, δοτῆρ-α-ς, μητέρ-α-ς.

Im Latein. *equôs* aus **equo-n-s* oder **-â-s* (*-â* = *a* + *a*), ebenso *equâ-s*; *ovei-s*, *ovê-s*, *ovî-s* aus **avaj-a-s*, beziehungsweise **avi-a-s*, also mit dem Nominativ identisch; dasselbe gilt von *fructû-s*; die consonantischen Stämme haben die Form der *i*-Stämme, wie im Accusativ Sing., ausgenommen die Neutra wie *genera* aus **ganasâ* (*-sâ* = *sa* + *a*), *nomina*, aber *ferenti-a* (über die Spuren der einstigen Länge dieses *-â* vgl. Bücheler, Grundr. d. latein. Declin. 19).

Im Umbr. ist dieser Casus mittelst des schon beim Nominativ besprochenen Suffixes *-bha* = *-f* gebildet, so *apru-f* aus **apruf-s* und *apro-f*; Femin. *-a-f*; von *i*-Stämmen mit und ohne vorlautendes *-a*: *avei-f*, *avę-f*, *avi-f*, auch mit Verlust des *-f*: *avei*, *ave*, *avi*; *kapi-f*, *kapi* vom reinen Stamme, der sonst mit *r* = latein. *d* erweitert erscheint, *kapi-r* = *kapi-d* (latein. *capi-s*, Genit. *capidis* Opferschale); vom consonantischen Stamme *ner* (*princeps*) lautet diese Form *ner-f*.

Im Osk. assimilirte sich das *-f* dem folgenden *-s* und es entstand die Form *-ss*, z. B. *via-ss*, ebenso *-u̯-ss*, *-i̯-ss*.

Im Altir. *ríga*, d. i. **rîgâ* wol aus **rîg-an-s*; *baullu*, *firu* aus **firûs*, Grundform entweder **vira-n-s* oder wahrscheinlicher **virâ-s* (*-â = a + a*), ebenso *céliu*; Femin. *ranna* aus **rannâ-s*; *fáithi* aus *fáthî-s*, *dúli* aus **dúlî-s*, wahrscheinlich identisch mit der Nominativform; ebenso *bithu* aus **bithû-s*; *menman-a*, *talman-a*, *cairte-a*, *aithrea* (nach Stokes), *athr-a* (nach Zeuss) wie *ríga* entstanden; *anman* für **anmanâ*, dessen *-â* spurlos abgefallen ist.

Im Altslav. *vlŭky*, d. i. **vlŭkû* aus **vlŭka-n-s*, oder, was wahrscheinlicher, aus **vlŭkâ-s* (*-â = a + a*); hingegen sicher mit dem Suffixe *-an* gebildet ist *konję* aus **konjân-s*; Femin. *rąky* wol aus **rąnkâ-s* (*-â = a + a*), dagegen *dušę* aus **duchjân-s*; *pąti*, *kosti*, d. i. **pątî*, **kostî* wol aus **pąti-a-s*, **kosti-a-s*; *syny*, d. i. **sunû*, entweder aus **sunu-n-s* oder aus **sunu-a-s*, mit vorlautendem *-a synov-y*. Die consonantischen Stämme haben die Form der *i*-Stämme: *kameni*, *materi*; dagegen die Neutra *nebe-sa*, d. i. **nebe-sâ*, *ime-na*.

Im Lit. *vilkù-s* wol aus **vilka-n-s*, daneben noch im Niederlitauischen (Żemaitisch) *vilku-n-s* und im Altpreussischen Formen auf *-a-n-s*; *dalgiù-s*; Femin. *rankà-s* wol aus **rankâ-s* (*-â = a + a*), *żôlė-s* verkürzt aus **żolė-s* für **żôljâ-s*; *akì-s* wol aus **aki-a-s*, daneben im Niederlit. *tri-n-s* (hochlit. *tri-s*); *sûnù-s* wol auch aus **sûnu-a-s*. Alle consonantischen Stämme haben die *i*-Form, z. B. *ákmeni-s* u. s. w.

Im Got. *vulfa-n-s*, Femin. *gibô-s* gleich der Nominativform; *gasti-n-s*, *mahti-n-s*; *sunu-n-s*, *handu-n-s*; dagegen sind die Accusative der consonantischen Stämme mit den Nominativformen identisch, z. B. *man-s* für **man-a-s*, *hanan-s*, *fijand-s*; *nam-na* (Neutr.) aus **nâma-nâ*, ebenso *haírtôna* aus **haírtô-nâ*.

Wie wir soeben sahen, sind häufig Accusativformen mit Nominativformen identisch; das Verständniss der Rede wurde hiedurch nicht erschwert, da ja neben der Sprachform auch die Wortstellung (S. 137) dem Zwecke der Casusunterscheidung diente.

Mittelst des (Accusativ)suffixes *-am* (*-m*) und des Pluralzeichens *-s* ist das Suffix des Genitivs Plur. gebildet: aus *-am + s* (*-m + s*) wurde **-ams*, später *-âm*; in der ältesten Periode war eben das Suffix *-am* in seiner Anwendung nicht so beschränkt, wie diess später der Fall gewesen ist.

Im Genitiv Sing. dagegen erscheint das Suffix *-as* = *a* + *sa*. Vor demselben zeigen die *a*-Stämme die Consonanten *s*, *j* und oft beide zusammen *sj*; ihr Ursprung ist S. 160 dargelegt worden und erscheinen dieselben auch vor andern Casussuffixen, so *sj* in der pronominalen Declination auch vor den Endungen des Dativs und Locativs Femin. (altind. *tá-sj-âs*, *tá-sj-âi*, *tá-sj-âm*). Innerhalb der nominalen Declination hat sich dieses *sj* jedoch nur im Genitiv festgesetzt, war jedoch keineswegs ursprünglich auf denselben beschränkt gewesen. Dass *-a-sj-a* (griech. ο-ι-ο) auf ein ursprüngliches **-a-sj-as* zurückgeht, zeigt einerseits das indogermanische, andererseits das griechische Auslautsgesetz; aus einem ursprünglichen *-sja* (das gewöhnlich als Genitivsuffix der *a*-Stämme angenommen wird) wäre **-si* geworden und -ο im griech. Auslaute entsteht nur dann, wenn hinter demselben ς (oder τ) oder ι abgefallen ist (vgl. Kuhn in seiner Zeitschr. XV. 410).

Im Altind. *vâk-as*; *vṛka-sj-a**) aus **varka-sj-as*, ebenso *jugá-sj-a*; *áçva-j-âs***) (Femin.), dessen *-âs* durch Formen wie *áçvâs* (*-âs* = *a* + *as*), die gewiss auch in früherer Zeit im Gebrauch waren, entstanden ist; *pátês* (am Ende von Zusammensetzungen) aus **pataj-as* mit vorlautendem *-a*; als Wort für sich hat dieser Stamm die abweichende Genitivform *pátj-us* mit Wandlung des *a* zu *u* und ohne vorlautendes *a*; vedisch noch *arj-ás*; Femin. *ávês*, *ávj-âs* nach der Analogie der weiblichen *â*-Stämme; Neutr. *vâri-ṇ-as*; Masc. *sûnôs* aus **sûnau-as*, vedisch auch ohne

*) Benfey (Ueber die indogermanische Endung des Genitivs Sing. *îans*, *îas*, *îa*. Göttingen, 1874) sucht ein Genitivsuffix *-îans* nachzuweisen, das mit dem Comparativsuffix, sanskr. *-îjans* identisch und aus welchem *-îa* entstanden sei; dieses *-îa* sei mit vorgehendem *-s* noch erhalten als *-sîa* Rgv. II. 11, 10; dass die Gründe, die Benfey für die Annahme der Länge von *î* an dieser Stelle geltend macht, nicht zwingend sind, hat Leskien gezeigt (Declin. im Slav.-Lit. und German. 121).

**) Kuhn (in seiner Zeitschr. XV. 420 ff.) weist Formen auf *-âi*, die sonst als Dative fungiren, in genitivischer Function nach, z. B. *ǵâjâjâi* zum Nomin. *ǵâjâ* (Weib, Gattin). Wir dürfen keineswegs mit Schleicher (Comp.[3] 537) *-âi* dem *-âs* gleichsetzen und in demselben nur eine lautliche Veränderung dieses letzteren (*i* = *s*) erkennen. Der genitivische Gebrauch dieser Formen erklärt sich ganz gut durch die Annahme, dass auch das Dativsuffix *-ai* ursprünglich nicht wie später auf die dativische Function beschränkt war.

vorlautendes *-a paçv-ás*, Femin. *hán-ôs* oder *hánv-âs*, Neutr. *mádhu-n-as*, vedisch auch *mádhv-as* und *mádhôs*; auch haben die Stämme auf *-u* die Endung *-uv-as* (= *-v-as*); *bhruv-ás; nâv-ás*; *mánas-as*; *áçman-as*, *nâmn-as*; *bhárat-as*, *vidúš-as; jávîjas-as;* ved. *pitŕ-as*, *nar-as* (Benfey, Vollst. Gramm. § 729, Anm. 8, S. 300), sanskr. *dât-ús*, *bhrât-us*, *mât-ús* aus **dâtar-as*, später *dâtr-as*, daraus **dâtr-us* und zuletzt nach Ausfall des *r dât-ús*.

Im Altbaktr. *vâḱ-ô*, *vâḱ-aç-ḱa*; Masc. *açpa-hê*, dial. *açpa-hjâ*, *açpa-ghjâ-kâ*, d. i. **açpa-sja*; auch *a-ńhê* (*ai-ńhê*) neben dem gewöhnlichen *a-hê*, *a-hj-â* vom Demonstrativstamme *a*, *mazdâo*, d. i. **-âs* vom reinen Stamme *mazda*, an den unmittelbar das Suffix *-as* getreten; Femin. *dâta-j-âo*, *dâta-j-âoç-ḱa* aus **dâta-j-âs*; *patôis*, selten *-âis* aus **patâj-as*, auch *-a-j-ô*, *-aj-aç-ḱa* aus **-aj-as*, z. B. *âfritôis*, auch *-j-âo*; *paçèus*, *tanèus*, auch *paçâus*, *paçaos*, *pacav-ô*, *-aç-ḱa*, ferner *paçv-ô*, *tanv-ô*; *gèus*, *gâus*, *gaos* aus **gâv-as*, **gav-as*; *vaḱańh-ô*; *açman-ô*, *nâman-ô* (auch *-ân-ô*), *nâmn-ô*; *barent-ô*, *barant-ô*, *-at-ô*; *víduš-ô*; *dâthr-ô*, *brâthr-ô*, nur das *s* vom ursprünglichen *-as* ist geblieben in *çâçtar-s* (vom Stamme *çâçtar* Herrscher), *nar-s*, *nare-s*; *bavaintj-âo*, *davâithj-âo*, d. i. **davantj-âs* (Femin. des Partic. betrügend), ebenso *patâithj-âo*, d. i. *patantj-âs* (dieselbe Form zur Wurzel *pat* fallen, laufen).

Im Altpers. Masc. *mazdâha* aus **mazdâs-as*, also *s* vor dem Genitivsuffixe (Spiegel, Altpers. Keilinschriften 157 hält *h* für ein Trennungszeichen, „das zwischen Stamm und Endung dazwischen gesetzt" sei), daneben in sehr späten Inschriften *Khsajârsahjâ*, Femin. *taumâ-j-â* vom Stamme *tauma* (Familie); *Fravartais* vom Stamme *Fravarti* (Phraotes), Femin. *bumij-â* für **bumij-âs* vom Stamme *bumi* (Erde), vergl. das Altind.; *Kuraus* vom Stamme *Kuru* (Cyrus); *pitr-a* für **pitr-as*.

Im Griech. Fοπ-ός; ἵππο-ι-ο aus *ἵππο-σj-ο-ς, ebenso die Neutra ζυγοῖο, daneben ἵππου und ζυγοῦ, die neben ersteren Formen in den homerischen Gedichten sich finden; dieselben gehen auf ursprüngliche Formen *ἵππε-σ-υς (älter *ἵππε-σ-ος), *ἵππε-υς (υ = *u*), *ἵππους zurück, vergl. dor. ἐμέ-ος, ἐμεῦς, ἐμοῦς, ἐμοῦ; gienge, wie gewöhnlich angenommen wird, ἵππου auf ἵππο-ι-ο (wol doch nur durch die Zwischenformen ἵππο-ο, ἵππω, ἵππου) zurück, so wäre es im hohen Grade auffallend, dass Formen zweier durch lange Zeiträume geschiedener Entwicklungsphasen neben einander

in einer Volksdichtung gebraucht worden sind; dass *-*a-s-as* und nicht etwa *-*a-j-as* (wie im Latein.) als Grundform anzusetzen sei, zeigt der Nominativ Plur. ἵπποι aus *ἵπποι-ς. Die Masc. der sog. *â*-Stämme sind ebenso zu erklären: πολίτου, homer. noch -αο, -εω (aus *â-j-ος, *η-j-ος), -ω. Femin. χώρᾶς, τιμῆς aus *-*a-as*; jon. πόλι-ος, πόλε-ως, älter πόλη-ος (homer.), Grundform **parâj-as*; die Längung des ε (*a*) zu η (*â*) wurde durch den Accent bewirkt (*parâj-as*). Wir müssen annehmen, dass dieselbe zunächst nur bei denjenigen *i*-Stämmen erfolgte, deren Stammbildungssilbe noch den Hochton behalten hatte, als derselbe bei den übrigen bereits auf die Wurzelsilbe zurückgezogen worden war; später setzte sich auch bei diesen das η fest; instructiv ist in dieser Hinsicht die von Becker anerkannte Form πόλε-ος (B 811 und Φ 567). Später wurde das η in ε gekürzt und unter dem Einflusse der Genitivform Plur. πόλε-ων das ο in ω gedehnt. An eine Metathesis der Quantität ist nicht zu denken. Ebel's (K. Z. IV. 171 und XIII. 287) Hypothese, dass ein *j* (oder *F*) im Ausfallen den Nachbarvocal zu verlängern im Stande sei, ist lautlich schwer zu rechtfertigen, und auch was Delbrück (in Curtius' Studien II. 194 ff.) zur Rechtfertigung derselben annimmt (Vocalisirung der Spiranten und Contraction derselben mit einem der Nachbarvocale), ist schon deshalb unhaltbar, weil die Form πόλε-ως jünger ist als πόλη-ος und letztere, die keine Spur des Spiranten *j* zeigt, zu Voraussetzung hat. Vergl. übrigens die altbaktr. Formen auf *-âv-ô* und die Form πόλει-ως in dem Epigramm von Priene (Ross, Archäol. Aufsätze II. 582, 584*), νέκυ-ος, γένυ-ος, γλυκέ-ος, ἄστε-ος und ἄστε-ως; συ-ός; νᾶF-ός, νηF-ός; μένους (Grundform **manas-as*); τέκτον-ος, τάλαν-ος; φέροντ-ος, εἰδότ-ος; πατρ-ός, μητρ-ός für πατέρ-ος μητέρ-ος, die ebenfalls vorkommen, δοτῆρ-ος.

Im Latein. finden sich noch von consonantischen Stämmen Formen auf *-us*, wie *Vener-us*, *honôr-us*, *Castor-us*, *patr-us*; später nahmen diese Stämme die Form der *i*-Stämme an: *-is* und *-eis*, *-ês* (mit vorlautendem *-a*) aus *-*i-as* und *-*aj-as*, so *vôc-is*, *Apolon-es* und *parent-eis* (letztere Form vereinzelt in dem Senat aus Sullanischer Zeit *amor parenteis quem dedit natae suae*, Corp.

*) Gegen Ebel's Annahme auch schon Sonne (K. Z. XIII. 44 ff.) und Mistelli (K. Z. XIX. 86).

Inscr. Lat. I. Nr. 1009); *gener-is*; *homin-is*, *nomin-is*, *carn-is*; *ferent-is*; *patr-is*; *datôr-is*. Die Endungen der masc. *a*-Stämme gehen auf eine Grundform *-a-j-as* (**akva-j-as*) zurück; daraus wurde zunächst **-eis*, *-ei*, *-i* (vergl. die Formen des Oskisch-Umbrischen und die des latein. Nomin. Plur.), so *equei* (vgl. Corssen, Ausspr. I.² 222), *equî*, ebenso die Neutra: *jugei*, *jugî*. Die *ja*-Stämme ziehen *-ii* in *-i* zusammen, z. B. *ingenî*, *pretî*, *filî*, alt *municipei*, später erst *ingenii*. Im Femin. haben wir Formen auf *-âs* (aus *-a* + *as*) und *-â-j-âs* (möglich auch *-a-j-âs*) neben einander, wie z. B. *familiâs*, *terrâs*, *viâs*, *deivâs*. Aus *-â-j-âs* wurde zunächst *-âîs* (belegt durch *Prosepnais*, Corp. Inscr. Lat. I. Nr. 57, vgl. K. Z. XII. 234 und XV. 445), *-âî* (*terrâî frugiferâî*, *Albâî*, *Longâî* bei Ennius und als archaistischen Aufputz häufig noch bei Lucrez, z. B. *animâî*, vgl. Corssen, Ausspr. II.² 719 ff.) einerseits, andererseits *-âês* (*Pesceniaes*, *Dianaes* u. a., vgl. Corssen, Ausspr. I.² 684 ff.), *-ês* (*provincies*, *Victories* u. a., vgl. Corrsen, Ausspr. I.² 685 ff.) und *-ae*. Ebenso *diês*, *diê*, *diêî*, *diî*. Von *i*-Stämmen finden sich nur Formen ohne vorlautendes *-a*, z. B. *ovis*, aus **ovîs* (**-i-as*); dass aber auch Formen mit vorlautendem *-a* im Gebrauche waren, zeigen einerseits die oben erwähnten Genitive von consonantischen Stämmen, andererseits die spätlateinischen Formen wie *campestres*, *mare* (Corssen, Ausspr. II.² 240, Schuchardt, Vocalismus des Vulgärlateins II. 44). Durch die Mischung der consonantischen und *i*-Stämme entstanden Formen wie *partus* (*partis*) von dem Stamme *parti*. Nach der Analogie der *i*-Stämme sind gebildet *su-is*, *bov-is*, auch *fructu-is*, *cornu-is*. Die gewöhnlichen Genitivformen der *u*-Stämme haben ebenfalls kein vorlautendes *-a*, so *fructu-os*, *fructu-us* (*domu-us*, *exercitu-us* sind inschriftlich belegt), daraus *fructûs* und in der älteren Sprache auch *fructû*; ebenso *cornûs*, *cornû*. Nicht selten findet sich dieser Casus nach der Analogie der *a*-Stämme gebildet, wie *quaestî*, *senatî* (bei Plautus und sonst, sogar bei Cicero), was sich leicht aus dem Umstande erklärt, dass die Nominative Sing. beider Stämme später gleich geworden sind.

Im Osk. folgen die consonantischen Stämme der Analogie der *i*-Stämme, z. B. *Juv-eîs*, *maatr-eîs*, ebenso bisweilen die *u*-Stämme, z. B. *senateîs*, *senateis* (*senati*); sonst haben dieselben vorlautendes *-a*, wie z. B. *Castrous* aus **-av-as*. Die *a*-Stämme

wie im Latein., nur mit erhaltenem *s*: Masc. *pumpaiianais* (*pompeiani*), Neutr. *sakarakleis* (**sacraculi*), Femin. *eituâs* (*pecuniae*) gleich latein. *familiâs* (Mommsen, Unterit. Dial. 228, 230).

Im Umbr. ebenso: *nomn-er*, d. i. **nomn-ês* nach der Analogie der *i*-Stämme, z. B. *ocrêr* (auch *-îr* kommt vor). Von *a*-Stämmen: Masc. und Neutr. *kaprês*, *katlês*, *katlê*, *poplêr*, *pihanêr*, Femin. *tûtâs*, *tôtâr*, wie im Latein. und Osk. Von *u*-Stämmen: *trifor* = osk. *-ous* (vgl. Aufrecht und Kirchhoff, Umbr. Sprachdenkm. I. 128, 123, 118, 111).

Völlig abweichend von den soeben besprochenen Formen sind die latein. Genitive *istîus*, *quoius*, *cuius*, *hoius*, *huius* u. s. w. für alle drei Genera. Diese Formen hat man bis jetzt vergebens zu erklären gesucht*). Neben diesen finden sich auch Formen, wie *cui* in *cuimodi* und *cuicuimodi*, *isti*, *illi*, *alii*, *uni*, *ulli*, *nulli*, *neutri*, *totae* (vgl. Corssen, K. Z. XVI. 299 und Neue, Formenl. II. 165, 178, 183 ff.), die wie *equî* auf ursprüngliches **-a-j-as* (also **ka-j-as*) zurückgehen. Erwägungen lautlicher Art führen uns für die ersteren Formen auf eine Grundform **-ai-i-as* (also **kai-i-as*), aus der leicht durch die Zwischenformen **-oi-i-os*, **-uîus* (**cuîus*) *-uius* entstehen konnte. Und die

*) Versucht haben eine Erklärung derselben ausser Bopp (Vergl. Gramm. I.[3] 384 ff. s. S. 11), Benfey (Griech. Wurzell. II. 240 und „Ueber die indogerm. Endungen des Genit. Sing. *îans, îas, îa*“ 4), der das *-ius* für das Comparativsuffix, sanskr. *-îjâns* hält, Aufrecht (K. Z. I. 232), der die Genitivformen *cuius* u. s. w. als possessive Pronominaladjective mit dem Suffixe, sanskr. *-îja-s* fasst, Corssen (Krit. Beitr. 544 und Krit. Nachtr. 89 ff.), der **quo-î-us*, das er als die ursprüngliche Form für das spätere *quo-ĭ-us* ansetzt, so erklärt, dass das *î* die angetretene Partikel *î* sei, an welche dann die Genitivendung *-us* (*nomin-us*) gefügt worden sei, Schleicher (Comp.[3] 612), der einen mit *-i* vermehrten Stamm annimmt und *-ius* für eine Neubildung erklärt, deren Ursprung dunkel sei, Meunier (Mémoires de la société de linguistique de Paris, I. (1868), p. 19 ff.), der die Endung *-ius* auf ursprüngliches **-îius*, *-ius* zurückführt, welches aus dem Pronomen mit der gewöhnlichen Genitivendung auf *-î* und einem zweiten Worte *ĭ-us*, einem enkl. Genitiv des Pronominalstammes *i*, zusammengeschmolzen sei, und Merguet (Latein. Formenbildung 85), der *-ius* auf eine Grundform **-sjas* zurückführt und J. Schmidt (K. Z. XIX. 202), der *quoius* von einem Stamme *quoio* ableitet, von welchem zunächst der Genitiv **quoiei* gebildet worden sei; daran sei abermals ein Genitivsuffix *-us* getreten und aus **quoieius* sei endlich *quoius* geworden.

Annahme einer solchen Grundform ist möglich, da ja häufig die auf *-a* auslautenden Pronominalstämme wie die Nominalstämme auf *-a* einzelnen Casus Quasi-Stämme auf *-ai* (deren Ursprung bereits S. 154 dargelegt wurde) zu Grunde legen, vergl. sanskr. *tĕ-š-âm*, hingegen latein. *istô-r-um* und sanskr. Femin. *tă-s-âm*. An diese Stämme auf *-ai* trat dann die Endung *-j-as*, wie sie im Latein. an alle masc. *a*-Stämme getreten ist; *-as* wurde jedoch in diesem Falle zu *-us* geschwächt, während es bei dem Nominibus spurlos ausgefallen ist. Die Länge des *î* in *-ius* ist in der alten Form *quoius* in dem Saturnier

Quoius forma virtutei parisuma fuit

(Corp. Inscr. Lat. I. Nr. 37) wahrscheinlich, doch nicht völlig sicher, sicher hingegen in den andern Formen (*nullîus*, *alterîus*); diese sind aus der Grundform **-ai-j-as* durch die Zwischenformen **-ei-i-os*, **-eî-os*, **-ei-us* entstanden.

Im Altir. ist das *s* von *-as* überall verloren; *ríg*, *con* (Nomin. Sing. *cú* Hund) = altind. *çun-ás*, griech. κυν-ός; *baill*, *fir* = **balli*, **firi*, vergl. altgall. *segomari* u. a., wie italisch aus **viri*, **virîs*, **virais* (Grundform der Endung **-a-j-as*), ebenso die *ja*-Stämme, z. B. *rannairi* (vergl. latein. *librari*); Femin. *caile* aus **caljâs*; *fátha*, d. i. **fáthâ* aus **vâtaj-as*, *dúlo* mit zu *o* gefärbten *a*; *betho*, *betha*, d. i. **bethâs* aus **bethav-as*; *menman* wie *ríg*, ebenso *talman*, *díten*, *anma* (Neutr.) wol aus **anma-as*; *carat*; *athar* ebenfalls wie *ríg*.

Im Altslav. wird regelrecht *-as* zu *-e*: *nebes-e*, Grundform *nabhas-as*; *kamen-e*; *mater-e*; *svekrŭv-e*, Grundform **svakruv-as*. Schwierigkeiten bereiten der Erklärung die Genitive der masc. und neutr. *a*-Stämme: *vlŭka*, *konja*, *dĕla*, *polja*, zunächst aus **vlŭkâ* u. s. w. Wäre **varka-sj-a(s)*, wie man angenommen hat (so Schleicher, Comp.[3] 543) die Grundform, so hätte nur eine Form **vlŭkoš-e* werden können; aus einer Grundform **varka-j-as* wäre **vlŭci* (vergl. den Nomin. Plur.), aus einer Grundform **varka-s-as* **vlŭčese*, aus einer Grundform **varkâs* (*-âs* = *a* + *as*), auf die die altpreussische Genitivform *deivâs* zurückweist, **vlŭky* geworden. Wie schon Hattala (O ablativě ve slovančině a litvančině. Prag, 1858) und Fr. Müller (Documents pour l'étude de la morphologie des langues letto-slaves. Paris, 1872, p. 4) richtig erkannt haben, sind diese Formen auf *-a* eigentlich Ablativformen, deren *-ât* zunächst das *t* am Ende

verlor, worauf dann *-â* zu *a* gekürzt wurde. Es muss jedoch eine Periode gegeben haben, in welcher neben diesen Ablativformen noch Genitivformen im Gebrauche waren. Wenigstens zwingt uns das Adjectivum *boži-j* (u. a.) zur Annahme einer Genitivform auf **-a-j-as*. Denn die Beziehungsadjectiva (Adjectiva relativa) sind nichts anderes als Genitivformen, versehen mit den Endungen der Flexion; vergl. das latein. *cuju-s*, *cuja*, *cuju-m* zum Genitive *cujus*. Wir wissen, dass das Ablativsuffix auf **-a-tas* zurückgeht, aus dem sowol *-at* als auch *-as* werden konnte. Die sog. femin. *â*-Stämme bildeten den Ablativ mit letzterem Suffixe (*-âs*) und fielen nun die so gebildeten Ablativformen mit den Formen des Genitivs (*-âs*) zusammen, z. B. *ženy*. In gleicher Weise fielen dieselben Formen der consonantischen Stämme zusammen. Diess hatte zur Folge, dass bei den masc. und neutr. *a*-Stämmen eine Form aufgegeben wurde; es war diess die Genitivform, nachdem wol schon eine Zeit lang vorher beide Formen — die Genitiv- und Ablativform — neben einander in gleicher Function verwendet worden waren. Von dem Femin. geht *rąky* auf **rąkâs*, *dušę* (Stamm *duchja*) auf **duchjâm* (*-a* + *am*) zurück; möglicherweise hat in letzterem Falle die Analogie des Nomin. und Accus. Plur. eingewirkt; *pąti*, *kosti*, d. i. **pątî*, **kostî* aus **-îs* und diess aus **i-as*; *synu*, d. i. **synû*, aus **sunu-as*, meist aber *syna* nach der Analogie der *a*-Stämme.

Im Lit. *ak-mèn-s*, d. i. **akman-as*; *szùn-s*, d. i. **kun-as*; *môtèr-s*; *vìlko* (dialectisch auch *vìlka*) entspricht genau dem slav. *vlŭka* und ist auch so zu erklären; *dàlgiô*; Femin. *ràmkôs*, *żôlės* = **żôljâs* entspricht ebenfalls dem slav. *rąky*; *akės*, *gentės*, *sunaŭs* verschieden vom slav. *kosti*, *synu* mit vorlautendem *-a*.

Bemerkenswert ist der altslav. Genitiv Masc. und Neutr. vom Demonstrativstamme *ta: togo*, den zuerst Miklosich („Ueber die Genitivendung *go*“ in den Sitzungsber. d. Wiener Akad. d. Wissensch. 1869, 48 ff.) richtig gedeutet hat. Die Endung *-go* ist identisch mit dem *-k* in den got. *mi-k*, *thu-k*, *si-k*; die Grundform desselben ist *ga* (Pronominalwurzel); im Slav. ist jedoch das *a* nicht abgefallen, vergl. die Formen sanskr. *ma-ma*, altslav. *me-ne* u. s. w. und was S. 168 über dieselben bemerkt wurde.

Im Got. **man-s* aus **man-as*; *vulfis*, *dagis* (altsächsisch noch *dagas*) aus **varka-s-as*, **vulfass* (wie im Altpers. und Griech.);

diese Form mit Westphahl (K. Z. II. 170) auf eine Grundform **varkâs* zurückzuführen, verbietet der Umstand, dass im Altnord. der Genitiv *fisk-s* lautet und ein schliessendes einfaches *s* immer in *r* übergeht (Nomin. *fisk-s*), vgl. Ebel, K. Z. IV. 149, und aus einer Grundform **varka-sj-as* wäre **vulfisis* geworden; Femin. *gibôs* wol aus **gibâ-j-âs*; *gasti-s* aus **-i-as*, dagegen mit vorlautendem *-a* das Femin. *mahtai-s*, Grundform **magtaj-as*; ebenso *sunau-s*, *handau-s*, *faíhau-s*, Grundform *sunav-as* (ahd. *sunô*); *hanin-s*, *namin-s* (Neutr.); *fijandis*, nach der Analogie der *a*-Stämme; *brôthr-s*, *daúthr-s*.

Das Suffix *-as* mit dem Pluralzeichen *-s* ergibt **-ass*, **-âs* und diese Endung tritt uns noch in einigen altbaktr. Genitiven Dual. auf *-âo*, *-âoç-ka* entgegen, z. B. *hâvana-j-âoç-ka* (vom masc. Stamme *hâvana* Mörser), *vîra-j-âo* (Mann, Held), *fratîrâo* (vom Stamme *fratîra* Nom. propr. Masc.); *paçv-âo*, *mainiv-âo* (vom Stamme *mainju* Masc. Geist), *khratav-âo* (vom Stamme *khratu* (Masc. Weisheit); *gav-âo; ǩašman-âo* (vom neutr. Stamme *ǩašman* Auge); *nar-âo* (vom Stamme *nar* Mann).

Die Grundform der Genitivendung Plur. *-âm* ist, wie bereits S. 172 erwähnt wurde, **-am* + s.

Im Altind. *vâǩ-âm*, *áçvâ-n-âm*, Neutr. *jugâ-n-âm*, Femin. *áçvâ-n-âm*, vedisch finden sich auch Formen ohne *n*, z. B. *dêvâm*; *ávî-n-âm*; *sûnû-n-âm*; *bhruv-âm*; *nâv-âm*; *mánas-âm; úçman-âm*; *nâmn-âm; bhárat-âm*, *vidúš-âm; jávîjas-âm; dâtṝ-ṇ-âm*, *bhrâtṝ-ṇ-âm*, *mâtṝ-ṇ-âm*, *pitr-ṇ-âm* vereinzelt ohne Dehnung des *r*, vedisch aber noch *nár-âm*, *svásr-âm*. Die von Ludwig (Infinitiv im Veda 5 ff.) angeführten Formen auf *-ân* in genitivischer Function finden ihre Erklärung in dem bereits S. 137 Bemerkten, so z. B. *abhikhjâ nô maghavan nâdhamânân sákhê bodhí vasupatê sákhînâm* (Rgv. X. 112, 10).

Im Altbaktr. *vâǩ-âm* (*-âm* = *-âm*); *açp-âm*, gewöhnlich *açpan-âm*, im Neutr. ebenso, daneben auch *mašjâ-n-âm; altpers. bagâ-n-âm*; Femin. altbaktr. *dâta-n-âm; thraj-âm* (vom Stamme *thri* drei) mit vorlautendem *-a*, *â-friti-n-âm*, *paiti-n-âm*; *paçv-âm*, *paçu-n-âm*, *tanu-n-âm*; altpers. *dąhju-n-âm* (vom Stamme *dahju* Provinz); *gav-âm*; *manaṅh-âm*; *açman-âm*, *khšafn-âm* (vom Stamme *khšap-a-n* Femin. Nacht); *barent-âm*, *barant-âm*, *-at-âm*, *vidušâm*; *brâthr-âm*, *nar-âm*.

Im Griech. Fοπ-ῶν; λύκων, Femin. χωρῶν aus χωρά-(σ)-ων; jon. πολί-ων, πόλε-ων für *πόλεj-ων mit vorlautendem *-a;* γενύ-ων, γλυκέ-ων, συ-ῶν; νᾶF-ῶν, βοF-ῶν; μενῶν aus *μενέσ-ων; τεκτόν-ων; φερόντ-ων, εἰδότ-ων; δοτήρ-ων, μητέρ-ων.

Im Latein. *vôc-um* aus **vôc-ôm*; *equom* (belegt ist *deom, Romanom, sovom* u. a.), *equum* (belegt ist *deum, sestertium*), *equô-r-um* (Grundform **akvâ-s-âm*) und *duonô-r-o* mit Abfall des *-m;* Femin. *equâ-r-um*, wie griech. **χωρά-σ-ων*, *diê-r-um*; *ovi-um*, in Folge der Mischung der consonantischen und *i*-Stämme kommen auch Formen, wie z. B. *mar-um* u. a. vor; *fructu-um; bo-um* für **bov-um*; *gener-um*; nach dieser Analogie sind die von Varro und Charisius überlieferten Formen *boverum, regerum, lapiderum, nucerum, Joverum* (vgl. Neue, Formenl. I. 289 und Corssen, K. Z. XVI. 300 ff.) gebildet; *nômin-um*; *parent-um, sapient-um*, in der Regel nach der Analogie der *i*-Stämme; *datôr-um, patr-um.*

Im Osk. und Umbr. wie im Latein.: osk. *Abellanum, Nuvlanum (Nolanorum)* = latein. *deum*; Femin. *-azum* = latein. *-arum*, z. B. *egma-z-um (rerum)*; *ja*-Stämme haben *-im* aus **-iom*, z. B. *Safinim*, d. i. **Safiniom (Sabinorum)*; so erklärt Corssen (K. Z. XI. 408; XII. 256) wenigstens diese Form wie auch *Aisernim* (anders Bugge, K. Z. VI. 22 und Corssen, K. Z. XI. 358, 405). Umbr. *fratr-um, fratr-u, fratr-om* wie im Latein. (*fratr-um*); die *a*-Stämme Masc. und Neutr. haben *-u*(m), *-o*(m), Femin. *-arum, -aru*, z. B. *pihaclo, menzaru*, die *i*-Stämme *-i-o*(*m*).

Im Altir. zeigt der Anlaut des folgenden Wortes noch den ursprünglich auslautenden Nasal *m* in *n* gewandelt: *rí*g(*n*), zunächst wol aus **rígon*, älter **-âm*; *ball*(*n*), *fer*(*n*) = latein. **virôm*, Femin. *rann*(*n*), von *ja*-Stämmen *céle*(*n*), *rannaire*(*n*), Femin. *caile*(*n*) = ursprünglichem **-jâm*; *dúla*(*n*) wol aus **dúlaj-âm* mit Ausfall des *j*, Masc. *fátha*(*n*), Grundform **vâtaj-âm*, daneben auch *dúle*(*n*), *fáithe*(*n*), welche Formen auf Grundformen **dúlj-âm*, **fátj-âm* ohne vorlautendes *-a* hinweisen; *betha*(*n*), wol aus **bethav-âm* mit Ausfall des *v*; *menman*(*n*), *talman*(*n*), *díten*(*n*), *anman*(*n*); *carat*(*n*); *máthar*(*n*), doch *athre*(*n*) nach der Analogie der *i*-Stämme.

Im Altslav. ist von der Endung *-âm* (durch die Mittelstufe **-am*) nur *-ŭ* geblieben: *nebes-ŭ*, Grundform *nabhas-âm*;

imen-ŭ (Neutr.), Masc. *kamenij* nach der Form der *i*-Stämme, selten *kamen-ŭ*; *mater-ŭ*; *svekrŭv-ŭ*; *vlŭkŭ*, Grundform **vlakâm*, Neutr. *dĕlŭ*, Femin. *rąkŭ*, von *ja*-Stämmen *konĭ* für **konjŭ*, ebenso das Neutr. *polĭ* für **poljŭ*, Femin. *dušĭ* für **duchjŭ*; *pątij*, *kostij* für **pątijŭ*, Grundform **pantaj-âm*; *synov-ŭ*, Grundform **sunav-âm*, auch *synŭ* wol nach der Analogie der *a*-Stämme, die ihrerseits wieder in anderen Casus (Nomin. Plur.) in die Analogie der *u*-Stämme gezogen wurden.

Im Lit. *-û* für ursprüngliches *-âm*: *debes-ú*, Grundform *nabhas-âm*; *akmen-ú*; *dant-ú* (dagegen Nomin. Sing. *dantì-s* Femin. Zahn); *môter-ú*, *dugter-ú*; *vilkú*, Femin. *ràṅkû*, von *ja*-Stämmen *dàlgiû*, *żôliû*; *aki-ú*, *genczú* für niederlit. *genti-u*; *sunú* für **sunu-u*.

Im Got. *vulfê* wol aus einer Grundform **vulfa-j-âm*; wäre **vulfâm* die Grundform, so müssten wir auf Grund des vocalischen und consonantischen Auslautsgesetzes eine Form **vulfã* erwarten; ebenso *jukê* (Neutr.); Femin. *gibô* wol aus einer Grundform **gibâ-j-âm*; die verschiedene Färbung des *â* (in *ê* und *ô*) wurde zur Geschlechtsunterscheidung benutzt. Unsere Annahme einer Grundform **vulfa-j-âm* findet auch ihre Bestätigung durch die Genitivform der *i*-Stämme: *gastê*, Femin. *anstê* aus **-aj-âm* mit vorlautendem *-a*. Die *u*- und consonantischen Stämme sind der Analogie der *a*-Stämme gefolgt: *suniv-ê*, Femin. *handiv-ê*; *hanan-ê*, *aúhsn-ê*, Neutr. *haírtan-ê*, *namn-ê*, Femin. *tuggôn-ô*; *fijand-ê*; *brôthr-ê*, *daúhtr-ê*.

Das gewöhnliche Suffix des Dativs ist *-ai*, eine Composition der beiden Pronominalwurzeln *a* und *i*. Dasselbe erscheint zumeist in den Formen des Sing. und ist in der Regel von dem vorlautenden *-a* begleitet.

Im Altind. *vâk-ĕ*; Masc. *áçvâja* wol aus **áçvâ-j-ai* (doch findet sich der Abfall eines schliessenden *-i* von *-ai* nur in gewissen Verbindungen), Neutr. ebenso, *jugâ-j-a*, Femin. *áçvâ-j-âi*; die Endung *-âi* ist aus vedisch noch nachweisbaren Formen *áçvâi* gefolgert; *pátaj-ê* (so am Ende von Zusammensetzungen, als selbständiges Wort *pátj-ê*) aus **pataj-ai* (*-ê* = *-ai*), Neutr. *vâri-n-ê*, Femin. *ávaj-ê* oder *ávj-âi* nach der Analogie der femin. *â*-Stämme; *sûnáv-ê*, Neutr. *mádhu-n-ê*, Femin. *hánav-ê* oder *hánv-âi*; *bhruv-ĕ*; *nâv-ĕ*; *mánas-ê*; *áçman-ê*, *nâmn-ê*; *bhárat-ê*, *vidúš-ê*, *jávîjas-ê*; *dâtr-ĕ*, *mâtr-ê*.

Im Altbaktr. *vâk-ê*, *vâk-aê-ka*; *açpâi* aus **açpa-ai*, *mazdâi*; das Neutr. ebenso; Femin. *dâta-j-âi*, *açtvaithj-âi* wie im Altind., doch findet sich dieses *-âi* des Femin. sonst nicht bei den anderen Stämmen; Femin. *âfritaj-aê-ka*, *âfritaj-ê*, daraus *âfritè-ê*, Masc. *patèê*; *paçav-ê*, *paçv-ê*, *paçv-aê-ka* ohne vorlautendes *-a*, auch *paçu-j-ê*, ebenso im Femin.; *gav-ê*; *manaṅh-ê*; *açmain-ê*, *nâmain-ê* (mit vorlautendem *-i*), auch finden sich Formen auf *-ân-ê*, *-èn-ê* und *-n-ê* mit Ausfall des *-a* vor *-an*; *barent-ê*, *berezait-ê*, *vîduš-ê*; *brâthr-ê*, *dughdher-ê*, *dâthr-ê*. Dem Altpersischen ist der Dativ abhanden gekommen; seine Functionen übernahm der Genitiv.

Im Griech. hat man für die *i-*, *u-* und consonantischen Stämme das Vorhandensein einer mit dem Suffixe *-ai* gebildeten Dativform geläugnet und die Formen auf *-i* ohne Weiteres für Locative erklärt (Düntzer, K. Z. XVII. 46, Schleicher, Comp.[3] 550, Gerland, Altgriech. Dativ 61), jedoch mit Unrecht. Die zahlreichen Stellen in den homerischen Gedichten, in denen uns Dative mit langem *-î* begegnen (gesammelt von Hartel, Hom. Stud. I.[2] 56 ff.) führen uns zu der sicheren Annahme, dass in einer früheren Periode der griechischen Sprache Dative und Vocative ebenso genau unterschieden wurden, wie in den übrigen indogermanischen Sprachen und dass ganz in derselben Weise, wie wir diess im Latein. noch ganz deutlich sehen, aus ursprünglichen Dativformen auf *-ει die noch in den homerischen Gedichten so häufig vorkommenden Formen auf *-î* wurden, die dann zu *-ῐ* gekürzt sich mit den Formen des Locativs confundirten (vgl. auch Curtius, Griech. Etym.[3] 669 Anm.). Man hat allerdings behauptet, die Längung des *-ῐ* in den betreffenden homerischen Stellen sei in Folge metrischen Zwanges (G. Hermann, El. doctr. metr. 42 sequ.), oder metrischen Bequemlichkeit (Düntzer, N. Jahrb. 1867, S. 353 ff.) eingetreten. Diese Erklärungen des langen dativischen *-î* werden schwerlich, wie Hartel richtig bemerkt, jene befriedigen, welche in dem Versemachen eine Kunst, etwas mehr als willkührliches Umspringen mit dem prosodischen Sprachstoffe erkennen. Wo wir sonst bei einem Volke eine quantitirende Poesie finden, bequemt sich der Dichter den in dem gegebenen Sprachstoffe liegenden prosodischen Eigenthümlichkeiten an, ohne sie durch Zwang zu schädigen. Auch abgesehen davon, dass diese Erklärungen in dieser Hinsicht keineswegs befriedigen, tritt noch ein positiver Grund

hinzu, der uns bestimmt, die Länge des dativischen -*î* für eine ursprüngliche zu halten. Diese Dative mit langem -*î* in den homerischen Stellen behaupten nämlich in der Hauptcäsur vor folgendem Vocal die Länge ihres *i*, widerstreben der Elision und geriren sich im Zusammenhange mit einem anderen Vocal wie volle Längen. So lange man aber nicht ähnliche Stellen beibringen kann, wo anerkannt kurzer Vocal vor folgendem Vocal lang gebraucht wird — und das ist unmöglich — folgt mit zwingender Nothwendigkeit aus den betreffenden Stellen die ursprüngliche Länge des dativischen -ι (vgl. Hartel, a. a. O. 5, 59, 60). Unzweifelhafte Dativformen sind ἵππῳ = *ἵπποι, d. i. **akvâi* aus *akva-ai*; χώρᾳ, τιμῇ.

Im Latein. (für welche Sprache Schleicher, Comp.[3] 551 ebenfalls das Vorhandensein echter Dativformen der *i*- und consonantischen Stämme läugnet) *patr-ei*, *patr-ê*, *patr-î*; *ovei*, *ovê*, *ovî* aus **avaj-ai* (vgl. Corssen, Ausspr. I.[2] 727 ff. und Neue, Formenl. I. 192); *equô* aus *equôi*, erhalten in populoi Romanoi (Neue, a. a. O. 94); Femin. *equâi* (*equâi* nicht sicher), *equae*, alt auch *equâ* (wie -*ô* für -*ôi*), wie *diê* = *diêi*; *senâtu-ei*, daraus **senâtu-î*, *senâtu-i*, *senatû*, letzteres in der classischen Zeit häufig.

Im Osk. ebenso: *Herentat-eí*, *Diúv-eí*; *Abellanúí*, Femin. *aasaí*; im Umbr. *Mart-ê*; *poplê*, *Fisiê*, Femin. *tûtê*, *tôtê* (*-ê* = *-âi*).

Im Altir. fällt bei den *i*-, *u*-, femin. *â*- und consonantischen Stämmen der Dativ und Locativ zusammen: *ríg* für **rîg-i*, **rîg-î* (aus **-ei*, **-ai*); *menmain*, zunächst für **menman-i*, *talmain*, *dítin*, *anmuim* (durch Assimilation für **anmain*); *carait*; *athir*; *dúli*, *dúil*, Masc. *fáith* = **dûlî*, **fâthî* wol aus **dulej-ei*, **vâtej-ei* wie im Latein.; *biuth* aus **bithu* für **bithu-î* (*-î* = *-ei*); Femin. *rainn* für **rannî* aus **rannâi*, *caili* für **caljî* aus **caljâi*; Masc. *fiur*, *baull*, Neutr. *forcitul* aus **firu*, **ballu*, **forcitlu*, von *ja*-Stämmen *céliu*, *rannairiu*. Das *-u* lautete älter wol **-û* und ist wahrscheinlich aus noch älterem **-ô* und diess aus **-ôi*, Grundform **-âi* hervorgegangen, z. B. *fiur* = **firu* aus **virû*, **virô*, **virôi* völlig gleich dem Ital. Dagegen lautet der Locativ verschieden, z. B. *puirt* für **purtî* vom Stamme *purta* (Masc. Ort, Platz), entsprechend den latein. Locativen wie *domi*, *belli* u. s. w. (vgl. Stokes, Goidilica 102 Anm. 6); aus **-a-i* wurde zunächst **-ei*, später **-î*.

Im Altslav. fallen bei den *-i* und consonantischen Stämmen die Formen des Dativs und Locativs zusammen: *sloves-i*, *imen-i*, *mater-i*, *kosti*, *pąti*, ebenso bei den femin. *â*-Stämmen: *rącě*, *duši* aus **duchjě*. Die Locative lauteten ursprünglich bei den ersteren *-i* + *i*, bei den letzteren *-a* + *i*, die Dative *-i* + *ei* (aus *-ai*) und *-âi*; aus *-i-i* und *-i-ei* musste zuletzt **-î*, *-i*, aus *-a-i* und *-âi -ě* werden. Die *u*-Stämme haben gesonderte Dativ- und Locativformen: *synov-i* (Grundform **sunav-ai*) ist echte Dativform und kommt auch in älterer Zeit nur in dativischer Function vor; dagegen sind Locativformen *synu* (Grundform **sunu-i* ohne vorlautendes *-a*), das das ursprünglich auslautende *-ĭ* verloren (*-ĭ* fällt auch sonst im Auslaute ab, vgl. *berą*, *glavoją*, deren *-ą* auf **-amĭ* zurückgeht), und *domov-ĭ* (Adverbium mit der Bedeutung „nach Hause", sloven. *domov*); *synu* kommt in locativischer, überwiegend aber in dativischer Function vor; letztere Function hat es wol nur unter dem Einflusse der Dativ-Locativformen der *i*- und consonantischen Stämme erhalten; die gewöhnliche Locativform *synĕ* ist nach der Analogie der *a*-Stämme gebildet, die ihrerseits wieder den *u*-Stämmen die Locativform *synu* in dativischer und locativischer, die Dativform *synov-i* in ausschliesslich dativischer Function entlehnten: *vlŭku* und *vlŭkov-i*, *konju* und *konjev-i*.

Im Lit. liegen uns Dativformen vor in *ákei* wol aus **akej-ei*, ebenso in *móterei*, *dùgterei*, in *súnui* aus **sunu-ei*, Grundform **sunu-ai* ohne vorlautendes *-a* (vgl. altpreuss. Infinitive wie *dâ-tw-ei* [geben] vom Stamme *dâtu*); nach der Analogie der *u*-Stämme bilden auch die *a*-Stämme den Dativ auf *-ui*, so *vìlkui*, *dàlgiui* (Locativ *vilkè*); Femin. *rànkai* für **rankâi* (Locativ *rànko-je*), *żólei* für **żóljâi*. Vergl. hiezu Leskien, Declin. im Slav.-Lit. und German. 47 ff., der eingehend die von Schleicher und Scherer aufgestellten Erklärungen dieser schwierigen Formen widerlegt und eine andere Deutung derselben versucht, der wir jedoch nicht beistimmen können.

Im Got. fielen bei den masc. und femin. *a*-Stämmen die Dativ-, Locativ-, Ablativ- und Instrumentalformen zusammen. Nehmen wir den Stamm *vulfa*, so erhalten wir, wenn wir das Locativ-Suffix *-i* anhängen, die Form **vulfa-i*, die aber nach dem vocalischen Auslautsgesetze zu *vulfa* werden musste; ebenso

wurde aus der Ablativform **vulfa-at* nach dem vocalischen und consonantischen Auslautsgesetze *vulfa*. Ebenso wurden die ursprünglichen Formen des Dativs und Instrumentals **vulfa-ai* und **vulfa-jâ* (auf diesen Ansatz führen uns die ahd. Instrumentale auf *-ô*, *-û*, später *-u*, *-o*) in Folge der erwähnten Gesetze zunächst zur Form **vulfâ*. Allein unter dem Einflusse der Locativ-Ablativform *vulfa* wurde bald auch die Dativ-Instrumentalform **vulfâ*, bevor sich noch die Färbung des *-â* zu *-ê* oder *-ô* vollziehen konnte, gekürzt, und so wurden die Formen sämmtlicher vier Casus gleich und vier ganz verschiedene syntaktische Functionen erhielten ihren Ausdruck durch eine einzige Form. Bei den anderen Stämmen mussten aus diesen vier ursprünglich verschiedenen Casusformen zwei werden, von denen eine oder die andere aufgegeben wurde, nachdem bei den *a*-Stämmen die Coicidenz aller vier Formen eingetreten war. Von den zwei Formen, die sich bildeten, endigte die eine — die des Dativ-Instrumentals — auf *-a: *gasta-(j)-a* aus **gastaj-ai* und **gastaj-â*, ebenso **sunav-a* und **hanin-a;* die andere — die des Locativ-Ablativs — stellte den reinen Stamm dar: *gasti* aus **gasti-i* und **gasti-at*, ebenso *sunau* und *hanin*. In der Regel wurde die zweite Form beibehalten und die erste fallen gelassen; doch haben sich auch Spuren von dieser erhalten; so finden wir im Ahd. den Instrumental *gastiu* (Grundform wol **gasti-â* ohne vorlautendes *-a*) neben dem seltenen *gasti;* letztere Form hat in den uns erhaltenen Fällen stets nur ablativische oder locativische Bedeutung (vgl. Dietrich, hist. decl. theot. prim. im Marburger Universitäts-Programm vom J. 1859, S. 9 u. 10). Die sog. Dativform der *u*-Stämme im Got. ist die des Locativ-Ablativs: *sunau;* im Ahd. finden wir jedoch die Form des Dativ-Instrumentals: *suniu*. Denn falsch ist es, wenn man *suniu* unmittelbar aus dem got. *sunau* entwickelt; lässt sich doch gar nicht begreifen, warum *au* im Genitiv (got. *sunaus* = ahd. *sunô*) zu *-ô* und im Dativ zu *-iu* geworden wäre. Was die consonantischen Stämme anlangt, so gehen die sogenannten Dativformen auf die Formen des Locativ-Ablativs zurück: *mann; fijand; brôthr, daúhtr*. Femin. *gibai* ist die Locativ-Ablativform, hingegen ahd. *gëbâ* (*-u*, *-o*) die Dativ-Instrumentalform (aus **-â-j-âi* und **-â-jâ* mit Ausfall des *j*). Ebenso geht Femin. *mahtai* auf die Locativ-Ablativform, Masc. *gasta* auf die Dativ-Instrumentalform zurück. Es ist verkehrt, in

diesem Falle von einem Uebertritte der *i*-Stämme in die Analogie der *a*-Stämme zu reden.

Im Plur. findet sich dieses Suffix *-ai* in Verbindung mit dem Pluralzeichen *-s* nur noch in wenigen Fällen, so deutlich im Altindischen z. B. *gṛṇat-ê* (aus **-ai-s*) *sûribhjô* Rgv. II. 4, 9 (vgl. Ludwig, Infinitiv im Veda 20). Doch ist kein Zweifel, dass so gebildete Dativformen von allen Stämmen einmal im Gebrauche waren. Da jedoch dieselben bei den *a*-Stämmen in einer späteren Periode mit einem grossen Theile der Instrumentalformen (auf *-âis* aus **-â-jâ-s* und *-ais* aus **-a-jâ-s*) und Locativformen (auf *-a-i-s*) lautlich fast ganz gleich wurden, so war die Sprache bedacht, mit der Function des Dativs Plur. eine neue Form zu betrauen, zumal im Sing. die Formen des Dativs, Locativs und Instrumentals strenge von einander geschieden waren. Wir wissen, dass an die secundären, d. i. aus den Formen des Ablativs und Instrumentals gefolgerten Stämme allmählig die verschiedenen Casussuffixe getreten sind, deren Bedeutung, wie wir gesehen haben, in dieser Periode der Sprachentwicklung noch nicht so bestimmt und begränzt war, als diess später der Fall gewesen ist. Andererseits war das Bewusstsein der reinen Stämme im Sprachgefühle noch lebendig, da ja nicht allen Casusformen secundäre Stämme zu Grunde gelegt wurden. Kann es uns da überraschen, zu sehen, wenn die Sprache die Verbindungen der secundären Stammbildungs-Consonanten (der Kürze halber können wir uns dieses Ausdruckes bedienen) und der verschiedenen Casussuffixe einerseits dazu benützte, die durch den bereits sich geltend machenden Verfall der Laute entstandenen Lücken auszufüllen, andererseits Beziehungen, die bis dahin eines lautlichen Ausdruckes entbehrten, einen solchen zu verleihen? So entstanden die Dativsuffixe Plur. und Dual. **-bhi-an-s*, **-bhi-am-s*, **-bh-an-s*, **-m-an-s* einerseits, andererseits das Locativsuffix Sing. der femin. *â*-Stämme: *-j-âm* (eigentlich eine Accusativform). An das *-bhi* schloss sich dann noch das aus den verschiedenen Ablativformen (s. S. 160) gefolgerte Ablativsuffix **-ats* (aus *a-tas*) und so entstand eine gleichsam neue Form des Ablativsuffixes, nämlich **-bhi-ats*, später *-bhias*, zu welcher Form auch das Dativsuffix Plur. **-bhi-ans* wurde. Dasselbe gilt von den Suffixen **-bhans* und **-mans*, die ebenfalls zu **-bhas* und **-mas* wol durch die Mittelstufen **-bhâs*

und **-mâs* wurden. Und so lauteten auch ursprünglich die Formen des Instrumentals Plur. Das Suffix *-bhias* ist dem indisch-iranisch-griechischen, **-bhas* dem italo-celtischen, **-mas* dem slavolettisch-germanischen Sprachkreise eigen. Man hat bis jetzt diese Suffixe, die ihrer lautlichen Form nach von einander aufs strengste geschieden werden müssen, auf eine Grundform zurückzuführen gesucht, indem man die einzelnen Laute derselben alle möglichen und unmöglichen Wandlungen durchmachen liess: *bh* soll zu *m* geworden sein (gegen diese Annahme hat jedoch schon entschieden Einsprache erhoben A. Bergaigne, „Du prétendu changement de *bh* en *m* en paléoslave, en lithuanien et en gotique" in den Mémoires de la société linguistique de Paris II. 213) u. s. w.

Im Altind. *vâg-bhjás; áçvê-bhjas*, das Neutr. ebenso *jugê-bhjas*, Femin. *ácvâ-bhjas; páti-bhjas; sunú-bhjas*; *bhrû-bhjás; nâu-bhjás*; *mánô-bhjas*; *nâma-bhjas* vom reinen Stamme, was wol zu beachten ist; *bhárad-bhjas*, *vidvád-bhjas*, *jávîjô-bhjas*, *bhrâtr-bhjas*.

Im Altbaktr. *aiwjô* für **ap-bjô* (= *bhjas*) vom Stamme *ap* (Wasser) mit Erweichung des *b* zu *w* (vgl. Schleicher, Comp.[3] 187); *vîži-bjô* für **vîç-bjô* mit vorlautendem *-i*, das sich jedoch erst eingestellt hat, nachdem *b* bereits auf das *ç* gewirkt hatte, vom Stamme *vîç* (Femin. Haus, Familie); *vâghže-bjô. vâghži-bjô* von einem aus einer Instrumentalform **vâkh-sâ* gefolgerten Stamme *vâkhs* (vor *b vâghž*) und vorlautendem *-i*; *açpaê-i-bjô* für **akvai-i-bhjas* mit vorlautendem *-i*, sonst gleich dem altind. *áçvêbhjas*, das im Altbaktr. *açpôi-bjô* lautet; Femin. *dâtâ-bjô*, dial. *haênè-bjô* (Heerschaar) mit Wandlung des *a* zu *è*; *paiti-bjô*; *paçu-bjô*; *manè-bjô* aus **manas-bhjas* (*è* = *â* aus *as* durch Ersatzdehnung, vgl. altind. *mánô-bhjas*); *dâma-bjô* vom reinen Stamme *dâma* (Geschöpf), *urvôi-bjô* vom Stamme *urva* (Seele), beziehungsweise *urvai* (vgl. die *a*-Stämme); *berezen-bjô*; *amavaṭ-bjô* (stark); *ṭbišjan-bjô* (Partic. Präs. vom Stamme *ṭbiš* peinigen); *brâtarĕ-bjô*. Diese Formen auf *-bhjas* im Altind. und Altbaktr. kommen nur in der Bedeutung des Dativs und Ablativs vor. Im Altpers. wurde *-bhjas* zu *-bis*, das nun das gemeinsame Suffix für den Dativ, Ablativ und Instrumental wurde.

Im Griech. wurde *-bhjas* (für den Dativ und Ablativ) und **-bhi-a-s* (für den Instrumental) zu -φι -ς, -φι, neben welchem

-φιν (aus *-*bhiams* ursprünglich wol nur für den Dativ) sich im Sprachgebrauche erhielt und allmählig auch die Functionen von -φις, -φι übertragen erhielt, so dass es den Anschein gewinnen konnte, -φιν sei eine nur lautlich verschiedene Nebenform von -φις, -φι. An den dativischen, ablativischen und instrumentalen Gebrauch schloss sich später der locativische an, wofür das Vorbild des Dativ-Locativs Sing. (der *i*-, *u*- und conson. Stämme) massgebend war. Diese Formen auf -φις, -φι, -φιν finden sich noch in der altepischen Sprache, wurden jedoch später von der Sprache ganz aufgegeben, nachdem die einzelnen Functionen, die früher ihren Ausdruck allein durch dieselben erhalten hatten, im Laufe der sprachlichen Entwickelung an anderen Casusformen gleichsam neue Träger gefunden hatten. So übernahm die Function des Ablativs die Form des Genitivs, der im Sing. mit der Form des Ablativs zusammengefallen war (-ος = *-as* aus *-as* und *-ats* bei den *i*-, *u*- und conson. Stämmen), indem es die Sprache nicht dulden mochte, dass ein und dieselbe Function von einer andern Form im Sing. und von einer andern im Plur. ausgedrückt werde. Ebenfalls unter dem Einflusse des Sing., wo die Dativ-Locativform der *i*-, *u*- und consonantischen Stämme in Folge des Umstandes, dass bei den *a*-Stämmen die Dativ- und Instrumentalformen (-ῳ = *-ωι und -ω = *-â*) lautlich zusammengefallen waren, ihre Function noch um die instrumentale erweitert hatte, heftete sich an das Locativsuffix -σι zu der ihm eigenen locativischen Function noch die dativische und instrumentale. Solche Formen sind: ὄρεσ-φι, ὄχεσ-φιν; θεό-φιν, δακρυό-φιν; βίη-φι.

Im Latein. findet sich das Suffix *-bus* (*-bos*) noch zuweilen mit langem Vocal (*-bûs*) und hat sowol dativische, ablativische, instrumentale als auch locativische Function, letztere durch den Einfluss des Sing.; *ambô-bus*, *duô-bus*, *parvi-bus*, *dii-bus*; häufiger im Femin. wie *equâ-bus*, *deâ-bus*, *filiâ-bus*, *rê-bus*; *ovi-bus*; *acu-bus*, doch meist *i* für *u*, *fructi-bus*; *sû-bus* neben *sŭ-bus*; *bôbus*, *lûbus*; *mâtri-bus*; *nomini-bus*, doch auch *senator-bus*. Die gewöhnlichen Dativ-Ablativ-Instrumental-Locativformen der *a*-Stämme auf *-oes* (Festus 19, 205), *-eis*, *-ês*, *-îs* aus *-*ais* (vgl. unten das Osk.) sind durch die lautliche Coicidenz ursprünglicher Instrumentalformen auf *-*a-jâ-s* oder *-*â-jâ-s*, der Dativformen auf *-âi-s* und der Locativformen auf *-ai-s* entstanden und es sind

daher als Grundformen *-âis* und *-ai-s* anzusetzen. Man hat bisher diese Formen entweder auf das Suffix *-bhjas* (Bopp, Vergl. Gramm. I.[3] 484, Pott, Etym. Forsch. II. 638 ff., Schleicher, Comp.[3] 569 und Corssen, Krit. Nachtr. 214 ff.) oder auf das Suffix des Locativs *-sva* (Leo Meyer, Gedr. Vergl. d. latein. u. griech. Declin. 97 ff. und Bücheler, Grundr. d. latein. Decl. 66) zurückzuführen gesucht. Die lautlichen Schwierigkeiten, die sich diesen Erklärungen entgegenstellen, liegen auf der Hand. Die Pronominalformen *nobîs*, älter *nobeis* sind Dativformen; die Grundform derselben ist **nâ-bh-ai-s*, vergl. den Dativ Sing. *tib-ei*, *sib-ei*, umbr. *meh-ê*, später *tịb-î*, *tib-i*.

Im Osk. finden sich von *a*-Stämmen die alterthümlichen Formen *lịgatûis*, *Abellanûis* (neuosk. *-ois*), Femin. *diumpaîs* u. a.

Im Umbr. haben die consonantischen Stämme *-us*, z. B. *fratr-us*, *dupurs-us* (*purs* = griech. ποδ); diese Endung *-us* lässt sich nur entweder auf die Instrumentalform **-â-s* oder auf die Ablativform **-at-s* zurückführen. Auf dieselben Grundformen weisen die *i*-Stämme, z. B. *avês*, *aveis* aus **avaj-âs* und **avaj-at-s*; doch kann *aveis* auch auf *avaj-ai-s* (Dativ) zurückgehen. Die *a*-Stämme haben im Masc., Neutr. und Femin. *-ôs* und *-êr*, bei *o*-Stämmen auch *-eis*, *-îs*, neuumbr. *-eir*, z. B. *termnês*, *Treblanêr*, Femin. *tôtêr*, gleich dem latein. *-eis*, *-îs*.

Das Altir. stimmt vollkommen zum Italischen; altgall. noch *-bo* (ματρεβο inschriftl.), altir. *-b*. Von *a*-Stämmen *ferai-b*, *forcitli-b*, Femin. *rannai-b*; von *ja*-Stämmen Masc. *rannairi-b*, Femin. *caili-b*. Nach der Analogie der *a*-Stämme die consonantischen Stämme: *rig-ai-b*; *menman-ai-b*, *talman-ai-b*, *anman-i-b*, *anman-ai-b*; *cairt-i-b*; *athr-ai-b*, *athr-i-b*, ebenso die *u*-Stämme, z. B. *bethai-b*, hingegen sind *dúli-b*, *fáithi-b* echte *i*-Formen, *fáithib* = *vâti-bus*.

Im Lit. findet sich in der älteren Sprache *-mus*; jetzt lautet das Suffix *-ms*. Im Altpreuss. liegt uns noch *-mans* vor, z. B. *algenika-mans* (Lohnarbeiter) u. a. Das Suffix hat nur dativische Function, ebenso im Slav.: *vilká-ms (dàlgiâms)*, Femin. *ràankô-ms* (*żôlė-ms*); *akì-ms*; *sûnù-ms*; die consonantischen Stämme haben die *i*-Form, z. B. *akmenì-ms*, *môterì-ms*.

Im Altslav. ist aus *-mans* nach Abfall des *s* *-man* und daraus regelrecht *-mŭ* geworden: *vlŭko-mŭ* für **vlŭkŭ-mŭ*, ebenso

Neutr. *dĕlo-mŭ*; Femin. *rąka-mŭ*; *pąti-mŭ*, in der Regel *pąte-mŭ*, *koste-mŭ*; *syno-mŭ* nach der Analogie der *a*-Stämme; *svekrŭva-mŭ* mit *a* für *ĕ*, das sonst die den *i*-Stämmen folgenden consonantischen Stämme in *e* verwandeln: *kamene-mŭ*, *slovese-mŭ*.

Im Got. ist von **-mas* aus **-mâs* (Instrumental), **-mats* (Ablativ) und **-mans* (Dativ) nur *-m* geblieben. Im Altnord. findet sich jedoch neben *thri-m (tribus)* noch *thri-mr*, neben *tveim (duobus)* noch *tveimr* (*r* = *s*). Masc. *vulfa-m*, Neutr. *juka-m*, Femin. *gibô-m*; *gasti-m*, *mahti-m*; *sunu-m*; *brôthru-m* nach der Analogie der *u*-Stämme, wie auch in anderen Casus; *hana-m*, Neutr. *haírta-m*, Femin. *tuggô-m*; *fijanda-m* nach der Analogie der *a*-Stämme, wie auch andere Casus dieser Stämme.

Das Suffix für den Dativ, Ablativ und Instrumental Dual. **-bhjams* hatte ursprünglich nur dativische Function, wie diess die Dative Sing. des Personalpronomens, z. B. sanskr. *tú-bhjam*, *má-hjam* zeigen und nur das spätere Zusammenfallen der besprochenen Dativ-Ablativformen einerseits, einiger Instrumental- und Dativformen andererseits hatte zur Folge, dass es später auch ablativische und instrumentale Bedeutung annahm.

Im Altind. *vâg-bhjâm*; Masc. *áçvâ-bhjâm*, Neutr. *jugâ-bhjâm* wie Femin. *áçvâ-bhjâm*; *mánô-bhjâm* u. s. w.

Im Altbaktr. *brvaṭ-bjâm* vom Stamme *brvat* (Femin. Braue); am häufigsten findet sich jedoch *-bja* (aus *-bjâm*) und auch *-wê* durch Erweichung von *bh* zu *w* und regelrechte Wandlung von *ja* zu *ê*; *açpaê-i-bja* mit vorlautendem *-i*, *gaoša-i-wê* vom Stamme *gaoša* (Ohr), Femin. *dâtâ-bja*; *paçu-bja*, *bâzu-wê* vom Stamme *bâzu* (Arm); *ameretâṭ-bja*; *berezen-bja*; *nere-bja*.

Anders gebildet sind die Formen im Griech. Alle Stämme folgen der Analogie der *a*-Stämme: ἵπποιν, χώραιν, daneben episch τοῖιν, ὤμοιιν; darnach ὀποῖν, ποδοῖιν; γενέοιν, γενοῖν; πατέροιν; ποιμένοιν; φερόντοιν; πατέροιν; νεκύοιν, mit vorlautendem *-a* γλυκέοιν; jon. πολίοιν, πολέοιν. Da die dual. Endung -φιν (= sanskr. *-bhjâm*) in Folge der Aehnlichkeit der Lautform die Functionen der Endung -φις (= sanskr. *-bhjas*) angenommen hatte, musste die Sprache bedacht sein, für die nun eingetretene Lücke einen Ersatz zu schaffen, zumal eine Dualform für den Nominativ und Accusativ im Gebrauche war. Zu diesem Zwecke entlehnte sie die Endung -ιν der pronominalen Declination, z. B. altjon. νῶ-ϊν, σφῶ-ϊν, die Formen für den Genitiv-Dativ Dual. des Personal-

pronomens der ersten und zweiten Person, dessen Nominativ-Accusativ νῶ-ϊ, σφῶ-ϊ lautet. Diese Endung -ιν, früher wol *-îν, findet sich auch im Plur. der pronominalen Declination; doch werden wir es keineswegs auffallend finden können, wenn sie der Sprachgebrauch in der nominalen Declination nur im dual. Sinne in Anwendung brachte. Formen wie ὤμοι-ιν liegen Stämme auf -οι (*ai*) zu Grunde, deren Ursprung bereits früher dargelegt wurde und die uns im Altind. und Altbaktr. schon zu wiederholten Malen begegnet sind.

Im Altir. hat sich ein Rest der Dualform in *deib(n)*, *dib(n)* (*duobus*) erhalten.

Im Altslav. liegen uns ursprüngliche Instrumentalformen vor, die mit dem Pluralzeichen *-a* gebildet sind und die unter dem Einflusse der noch im Lit. gebräuchlichen Instrumentalformen auf *-ais* (aus **-â-jâ-s*), die lautlich mit den ursprünglichen Dativformen auf *-ais* (aus **-âi-s*) zusammenfielen, die instrumentale Function noch um die dativische vermehrten. Solche Formen sind Masc. *vlŭko-ma* für älteres **vlŭkŭ-ma* (*-ma* = **-mâ* aus *ma* + *a* + *a*), Neutr. *dĕlo-ma*, die *ja*-Stämme Masc. *konje-ma*, Neutr. *polje-ma* nach der Regel; Femin. *rąka-ma*, *ja*-Stämme *duša-ma* aus **duchja-ma*; *kosti-ma*; *syno-ma* mit *o* für *ŭ*; *svekrŭva-ma* nach der Analogie der *a*-Stämme; *slovesĭ-ma*; *kamenĭ-ma*; *materĭ-ma*, in der Regel mit *e* für *ĕ*. Mit demselben Pluralzeichen *-a* sind gebildet die Instrumentale Plur. auf *-mja* (= **-miâ* aus *mi* + *a* + *a*): *tre-mja*, *četyr-mja*.

Im Lit. ist auch das *a* von *-ma*, das noch im Altslav. erscheint, abgefallen: *vilkà-m* (*dàlgiâm*); Femin. *ràṇkô-m* (*žôlė̃-m*); *avì-m*; *sûnù-m*; *akmenì-m*; *moterì-m*.

Die Analyse der Locativformen ergibt drei Suffixe: *-i*, *-ava* und *-ata*, Pronominalstämme, von denen der zweite (*ava* = *a* + *vą*) sich im Altbaktr. und Altslav. erhalten hat; dazu kommt das bereits besprochene Suffix *-jâm*. Diese Locativformen kommen noch bisweilen in dativischer Function vor, wie andererseits Dativformen hie und da in localer Bedeutung sich nachweisen lassen. Ferner zeigt es sich, dass die Formen des Genitivs und Locativs in der ältesten Periode unterschiedslos in genitivischer und localer Function verwendet wurden.

Das Suffix *-i* zeigen im Sing. im Altind. die Formen: *vâk-i*; *áçvê* (Masc.) aus **akva-i*, Neutr. *jugẽ*, ved. auch Femin.

áçvê, doch gewöhnlich *áçvâ-j-âm*; nach dieser Analogie auch *ávj-âm* (Femin.) und *hánv-âm*; ved. *sûnáv-i*, *hánv-i*, Neutr. *mádhu-n-i*; *bhruv-í*, auch *bhruv-âm*; *nâv-í*; *mánas-i*, *áçman-i*, *nâman-i* und *nâmn-i*; *bhárat-i*, *vidúš-i*, *jávîjas-i*; *dâtár-i*, *mâtár-i*.

Im Altbaktr. *vâk-i*; *açpê*, *açpaê-ka*, *açpôi* aus **akva-i*, ebenso das Neutr., auch *açpa-j-â*, *-a-ja*, *-ja* (ohne *a* des Nominalstammes); diese Formen entsprechen dem altind. *-â-j-âm*; das Femin. hat die Form des Genitivs (vgl. Spiegel, Altbaktr. Gramm. 129); *tanv-i*; *gav-i*; *manah-i* (*h* vor *i* = *s*); *açn-i* (Stamm *açan* Stein), *açmain-i* aus **akman-i*, das sich auch findet neben *-ân-î*. Die Länge des *-î*, die sich in einigen altind., altbaktr. und latein. (z. B. *rur-î*) Formen (s. S. 86) findet, erklärt sich daraus, dass das Suffix *-i* an einen aus der Instrumentalform auf **-jâ* gefolgerten Stamm auf *-i* (**vâk-jâ*, *vâki*) getreten ist. *nair-i*, *dughdhair-i*.

Im Altpers. *ni-pad-ij* (Fussstapfe); Masc. **baga-ij* (Gott). Die Femin. haben *-â* = altind. *â-j-âm*, so *duvara-j-â* (Thüre), *Harauvataij-â* vom Stamme *Haraiwati* mit vorlautendem *-a*, *Bâkhtraij-â* vom Stamme *Bâkhtri*, *Ufrâtauv-â* vom Stamme *Ufrâtu*; *dahjauv-â* vom Stamme *dahju*.

Im Griech. ὀπ-ί; οἶκο-ι, πέδο-ι (Aesch.), μέσσο-ι (äol.), ferner ποῖ, οἶ, die äol. Locative auf -υι für -οι wie ἄλλυι, τυῖ-δε, die Locative auf -εῖ im Dor., z. B. τεῖ-δε, τουτεῖ und Att., z. B. πανοικεί, πανστρατεί; Femin. nur χαμα-ί; μένει aus *μένεσ-ι; τέκτον-ι; φέροντ-ι, εἰδότ-ι; δοτῆρ-ι, μητρ-ί; *πόλεϳ-ι, daraus πόλει, auch hom. πόλη-ϊ aus *πόληϳ-ι und ohne vorlautendes *-a* κνήστ-ι u. a. (vgl. Kühner, Gramm. I.[2] 347); *γλυκέF-ι, daraus γλυκεῖ; νέκυ-ι; συ-ί; νηF-ί.

Im Latein. *rur-î*, *Tibur-i*, *Acherunt-i*, *Carthagin-i*, *Sicyon-i*, *Lacedaemon-i* bei Plautus und andern; *humî*, *domî*, *bellî*, *Corinthî* (*-î* = *a* + *i*); Femin. *Romae* (*-ae* = *a* + *i*).

Im Osk. *müinikeí tereí* vom neutr. Stamme *tera* gleich latein. *in terra communi* (*-eí* = *a* + *i*); Femin. *esaí viaí mefiaí* (*in ea via media*).

Ueber die Formen des altir. Locativs vergl. den Dativ, S. 184.

Im Lit. *vilkè* aus **vilka-i*; Femin. *ászvô-je*, daraus *ászvô* gleich sanskr. *áçvâ-j-âm*; *żôlė-jė*, daraus *żôlė*; nach der Analogie dieser femin. *â*-Stämme *aky-jė*, daraus *akỹ* und *sunu-jė*, darneben

mit dem Suffixe *-i sunù-i* (*súnui* Dativ); *akmeny-jè*, *dugtery-jè* folgten der Analogie der *i*-Stämme.

Im Altslav. *vlŭčě* für **vlŭka-i*, Neutr. *dělě*; Femin. *rąčě* für **rąka-i*; von *ja*-Stämmen *koni* aus **konjě*, Femin. *duši* aus **duchjě*; *kosti*, *pąti* aus *-i* + *i*; *synu* aus **synu-i* (in dativischer Function, s. S. 185), gewöhnlich *synĕ* nach den *a*-Stämmen. Den Locativen der consonantischen Stämme liegen *i*-Stämme zu Grunde: *slovesi*, *imeni*, *materi* = *kosti*.

Ueber den Locativ im Got. vergl. den Dativ, S. 185 ff.

Mit dem Pluralzeichen *-s* verbunden finden sich Formen auf **-a-i-s* von *a*-Stämmen im Altind., z. B. *prkšájâmêšu pajré* Rgv. I. 122, 7 u. a. (vgl. Ludwig, Infinitiv im Veda 13); *-ê* = **-ais*, an den Abfall von *-šu* ist nicht zu denken. Im Griech. ἵπποι-ς, χώραι-ς, im Latein. *equei-s*, *mensei-s*.

Das zweite Locativsuffix *-ava* zeigen Formen des Sing., Plur. und Dual.

Im Sing. die altind. Locative *ávâu*, *kavâu* vom Stamme *kavi* (Dichter) aus **kavaj-av(a)* mit Ausfall des *j* und Zusammenziehung des *a* + *a* zu *â*; ebenso sind entstanden *sûnâu*, *hánâu* aus **sunav-av(a)*. Man fasste später *-âu* als Locativsuffix und so entstanden Formen wie z. B. *pátjâu*. Und wie in der ersten und dritten Person Sing. des Perfectums und im Nominativ-Accusativ Dual. *-âu* und *â* wechseln, so liess man auch nach dieser Analogie bisweilen bei den *i*-Stämmen (einige Beispiele sind S. 85 angeführt) statt *-âu* *-â* eintreten, z. B. *nâbhâ* vom Stamme *nâbhi*.

Diesen Formen entsprechen im Altbaktr. die Locative *khratâo* (Masc. vom Stamme *khratu* Weisheit), *peretâo* (Femin. vom Stamme *peretu* Brücke), *vaŋhâu* (Neutr. Adj. vom Stamme *vaŋhu* gut). Da sich im Altbaktr. noch Genitivformen wie *aŋhv-ô*, *daŋhv-ô*, *ratav-ô*, *naçav-ô* (nach Justi) in locativischer Function erhalten hatten, so lag es nahe für die Endung *-âu*, *-âo*, die wol auch den *i*-Stämmen zugekommen sein mag, die Endung *-ô* zu gebrauchen, z. B. *aŋhô* Masc., *peretô* Femin., *jûtô* Femin. (vom Stamme *jûiti* Verbindung) und weiterhin für *-ô* *-a* eintreten zu lassen nach dem Vorbilde des Nominativs Plur., wo ja auch neben Formen auf *-ô* Formen auf *-a* (allerdings verschiedenen Ursprungs) im Gebrauche sind, z. B. *barešna* (Femin. vom Stamme *barešnu* Höhe), *gara* (Masc. vom Stamme *gari* Berg); die Formen

vohu-jâ Neutr. „mit Güte", *âçu-jâ-ka* „schnell" sind wol als Instrumentale zu fassen.

Aehnlich wie im Altbaktr. finden sich auch im Altslav. Genitive mit localer Bedeutung: *kamen-e*, *mater-e*, *sloves-e*, *žrĕbęt-e*, *crĭkŭv-e* (vgl. Miklosich, Sitzungsber. d. Wiener Akad. d. Wissensch. 1875, S. 68).

Im Plur. erscheint vor dem *-ava* ein *s*, wie uns ein solches *s* schon vor einigen Casusformen erschienen ist; das Pluralzeichen ist *-s*. Aus **-savas* wurde zunächst **-svas*, dann **-sva*. Auf diese letzte Form führen die verschiedenen Gestalten dieses Suffixes in den einzelnen Sprachen. Beachtenswert ist es, dass vor dem *-sva*, dessen *s* sonst die Sprache als zum Suffixe gehörig betrachtete, häufig die Consonanten der sog. secundären Stammerweiterung fehlen, ein Beweis, dass in einer früheren Periode *s* als noch nicht zum Suffixe gehörig gefasst wurde.

Im Altind. lautet das Suffix *-su: vâk-sú; áçvê-šu*, Neutr. *jugĕ-šu*, Femin. *áçvâ-su*; *ávi-šu*; *sûnú-šu*; *bhrû-šú*; *nâu-šú*; *mánas-su* und *mânaš-su; açma-su*, *nâma-su*; *bhárat-su*, *vidvát-su*, *jávîjas-su*, *jávîjaš-su*; *dâtŕ-šu*, *mâtŕ-šu*.

Im Altbaktr. lautet dasselbe *-hva*, *-hu*, *-hû* oder *-šva*, *-šu*: *naf-šu-ká* (vom Stamme *nap* Masc. Nachkomme); *açpaê-šu*, auch *-aê-šva*, Femin. *dâtâ-hu*, auch *-â-hva*; *âfriti-šva*, *-i-šu*; *paçu-šva*, *tanu-šu*; *manô-hva*, auch *-ô-hu*, *a-hva* und *-a-hu*, z. B. *uša-hva* (zum Stamme *uša(s)* Femin. Morgenroth), *āza-hu* (zum Stamme *āza(s)* Neutr. Enge); *açma-hva*, auch *-ô-hva* und *-ô-hu* aus **-as-sva*, z. B. *khšapô-hva* (in den anderen Casus erscheint der Stamm *khšapan* Femin. Nacht); *dregvaçû* für **-vat-su* (Stamm *dregva-(n)t* schlecht).

Im Altpers. entspricht dem altbaktr. *-hva* das Suffix *-uvâ* = **-huvâ*, dem altbaktr. *-šva* das Suffix *-suvâ*, z. B. Masc. *bagai-suvâ*, Femin. *anijâ-uvâ* (Stamm *anija* anderer); *dahju-suvâ*.

Im Griech. wurde aus **-sva* zunächst **-σϝι*, daraus *-σσι*, *-σι*: ὀπ-σί; ἵπποι-σι (vgl. Dual. ὤμοι-ιν), Femin. Ὀλυμπιᾶ-σι, Ἀθήνη-σι, θύρᾱ-σι, gewöhnlich χώραι-σι (altjon. *-η-σι*); πόλι-σι (herod.), πόλε-σι von einem Stamme πολε, der aus Formen wie πόλε-ως (s. S. 175) gefolgert wurde; mit der Zeit gewöhnte sich die Sprache ε als zum Suffixe gehörig zu betrachten und so entstanden Formen wie: πόλι-εσσι (homer.), νεκύ-εσσι (neben νέκυ-σσι), ἐπέ-ε-σσι (neben ἔπεσ-σι, ἔπεσι); γλυκέ-σι ist wie πόλε-σι entstanden; συ-σί; ναυ-σί;

ποιμέ-σι, τέκτο-σι; hingegen φέρου-σι aus *φερον-σι; εἰδό-σι aus *εἰδοτ-σι mit Assimilation des τ vor ς (vgl. *ποδ-σι, daraus ποσσί, ποσί); ῥήτορ-σι, aber μητρά-σι mit Umstellung von *tar* zu *tra* (wie ἔδρακον = *ἔδαρκον).

Im Altslav. *-chŭ* = *-sŭ*, älter *-su: vlŭčě-chŭ* für **vlŭkě-chŭ*, d. i. *varkai-su*, es findet sich jedoch auch nach der Analogie der *u*-Stämme *vlŭko-chŭ*, selten **vlŭkŭ-chŭ*; von *ja*-Stämmen *koni-chŭ* für **konjě-chŭ* (*i* = *jě* nach der Regel); im Neutr. ebenso; Femin. *rąka-chŭ*, *duša-chŭ*; *koste-chŭ* für **kostĭ-chŭ*; *synŭ-chŭ*, *syno-chŭ*, *synŭ-chŭ* nach der Analogie der *a*-Stämme, *synovo-chŭ* und *synově-chŭ*; die consonantischen Stämme haben die *i*-Form, z. B. *materĭ-chŭ*, daraus mit sehr häufigem Wechsel *matere-chŭ*; *svekrŭva-chŭ* folgt der Analogie der *u*-Stämme.

Die ältere lit. Sprache hat das Suffix *-su*, daraus ward das jetzt bräuchliche *-se*, *-s*; die männlichen *a*-Stämme und die *u*-Stämme zeigen vor der Endung noch *n*. Die consonantischen haben die *i*-Form, z. B. *akmeni-sè*; *vilkŭ-sù*, *-sè*, *vilkŭ-s*, żemait. *vilku-n-se* (*-ů* = *-û* durch Ersatzdehnung für das ausgefallene *n*); Femin. *ránko-su*, *ránko-se*, *ránko-s*; *aki-sù*, *aki-sè*, *akì-s*; *sûnů-sù* für **sûnu-n-su*, *sûnů-sè* für **sûnu-n-se*, nicht selten in Drucken, *sûnŭ-s*.

Im Ital., Altir. und Got. ist dieser Casus abhanden gekommen.

Im Dual erscheint uns dieses Suffix (Grundform **-ava-s*) in der Function des Locativs und Genitivs.

Im Altind. zeigen die *a*-Stämme vor der Endung *j*, das mit dem *s* von **-sva* gleichen Ursprung hat: *vâkŏs* aus **vâk-ava-s*; Masc. *áçva-j-ôs*, Neutr. *jugá-j-ôs*, Femin. ebenso *áçva-j-ôs*; *mánas-ôs*; *áçman-ôs*, *nâmn-ôs*; *bhárat-ôs*, *vidúš-ôs*, *jávîjas-ôs*; *bhrâtr-ôs*; die *i*- und *u*-Stämme ohne vorlautendes *-a*: *pátj-ôs*; *sûnv-ŏs*, *hánv-ôs*; *bhruv-ŏs*; *nâv-ŏs*.

Im Altbaktr. *aŋhu-j-aos*, Grundform **asu-j-ava-s*. Die Formen *aŋhv-ô*, *ubô-j-ô*, *zaçta-j-ô* (Hand) stehen wol für **aŋhv-âo* (s. S. 194) und sind eigentlich Genitive (*-âo* = *-âs* = *-as* + *s*), s. S. 192.

Im Altslav. *vlŭku*, Femin. *rąku*; *kostij-u*; *synu*; *nebes-u*.

Das dritte Suffix *-ata* enthalten jene sog. Ablative Sing. auf *-at* (*-ât*), deren Bedeutung eine locale ist. Solche Ablative finden sich im Altind. (vgl. Siecke, „Der Gebrauch des Ablativs

im Sanskrit", Beitr. VIII. 411 ff.), im Altbaktr. (vgl. Hübschmann, Zur Casuslehre 243) und im Italischen (darüber später). Doch möge schon jetzt bemerkt werden, dass M. Müller („Ueber Ablative auf *d* mit Locativbedeutung", N. Jahrb., 1876, S. 690) vom Standpunkte der „sprachvergleichenden Philologie" nicht berechtigt war, ein *in Româd* „zu Rom" für das älteste Stadium der latein. Sprache für „undenkbar" zu erklären. Schon allein die Form *loucarid* (in *hoce loucarid*) in der Inschrift von Luceria (mitgetheilt von Mommsen in der ephemeris epigraph., 1874, S. 205) beweist das Gegentheil.

Nachdem wir bereits S. 157 ff. die Entstehung und ursprüngliche Bedeutung der Suffixe des Instrumentals und Ablativs dargelegt haben, mögen jetzt die einzelnen mittelst dieser Suffixe gebildeten Formen vorgeführt werden.

Vom Instrumental Sing. lassen sich im Altind. folgende Formen nachweisen: *vâk-ā*; *áçvê-na*, *jugē-na* aus **akvai-nâ*, ved. noch *áçvê-nâ*, auch *áçvâ* für **akvâ-a* und *svápna-jâ* (Masc. Schlaf); Femin. *áçva-jâ*, ved. *áçvâ*; *pátj-â*, *páti-nâ* (so nur am Ende von Compositen, seltener allein stehend), Neutr. *vāri-nâ*, Femin. *ávj-â*, ved. auch mit Zusammenziehung von *-jâ* zu *-î*, *ávî*; *sûnú-nâ*, auch *urú-jâ* (Masc. *uru* breit, weit) und *-av-â*, Neutr. *mádhu-nâ*, ved. *mádhv-â*, Femin. *hánv-â*; *bhruv-ā*; *nâv-ā*; *mána-sâ*; *nām-nâ*, *áçma-nâ*; *bhára-tâ*, *vidú-šâ*, *jávîja-sâ*; *bhrāt-râ*, *dât-rā*.

Im Altbaktr. ist das auslautende *-â* fast durchweg zu *a* verkürzt: *vâk-â*, *vâk-a*; *açpâ* und *açpa*, Neutr. *dâtâ*, *dâta*, Femin. *dâta-jâ*, *dâta-ja*, *dâtâ*, *dâta*; *pati*, Femin. *âfriti* für das seltenere *-tî* aus **-ti-â*; Masc. *paçv-a*, *paçv-ô* (s. S. 194), *paçû*, *paçu*, Femin. *tanu*; *gav-â*; *mana-ṅhâ*, *-a*; *açma-na*; *bereza-ta*, *bara-nta*, *vidu-ša*; *dâth-râ*, *brâth-râ* und *-a*, *dughdhe-ra*.

Im Altpers. *vith-â*; *kârâ* vom Stamme *kâra* (Heer, Leute).

Im Griech. fielen bei den *a*-Stämmen die mit *-â* gebildeten Instrumentalformen mit den Dativformen zusammen, sobald deren *-ι* am Ende nicht mehr ausgesprochen wurde (*-ω*, *-η* = *-ῳ*, *-ῃ*). Diess hatte dann zur Folge, dass die auf gleiche Weise gebildeten Instrumentalformen der *i-*, *u-* und consonantischen Stämme von der Sprache aufgegeben und ihre Functionen an den Dativ-Locativ abgegeben wurden, um eine Einheit in der Ausdrucksweise eines und desselben Verhältnisses bei den verschiedenen

Stämmen herbeizuführen. Solche Instrumentalformen haben sich noch erhalten in den Adverbien auf -η, -α, wie πάντη, dor. παντᾶ; ἴ-να u. a. In der homerischen Sprache hat sich das Suffix -φι erhalten, aus **-bhi-a*. Aus diesem so gebildeten Instrumentale auf **-bhi-a* wurden Stämme auf *-bhi* gefolgert, und an diese wurden die gewöhnlichen Casussuffixe angehängt und so kommt es, dass die Formen auf -φι nicht nur instrumentale, sondern auch locale, genitivische*), dativische und ablativische Bedeutung haben. Instrumental-sociative Bedeutung zeigen Formen auf -φι φ 315 ἦφι βίηφι, Φ 509 κρατερῇφι βίηφι, I 618, 632 ἅμ᾽ ἠοῖ φαινομένῃφι u. a.

Im Latein. fielen die Instrumentalformen (*-â*, *-ô*, *-î*, *-i* aus **-i-â***) und *-ei*, *-ê*, *-e* aus **-aj-â* mit vorlautendem *-a* bei *i*- und consonantischen Stämmen, *-û* aus **-u-â*) mit den Ablativformen zusammen, die nach Verlust des ablativischen *-d* (aus *t*) ebenfalls so lauteten.

Im Altslav. *vlŭkŭ-mĭ* aus **-mi*, **-mi-a*, gewöhnlich *vlŭkomĭ*, ebenso das Neutr. *dĕlo-mĭ*; *konje-mĭ* aus **konjo-mĭ* für **konjŭ-mĭ*, ebenso *polje-mĭ*; Femin. *rąkoją* aus **ranka-jâ-mi*; *-mĭ* wurde unter dem Einfluss der sonst ausschliesslich gebrauchten Instrumentalformen auf *-mĭ* an die Instrumentalform **ranka-jâ* (vgl. das Altind. und Altbaktr.) in einer späteren Sprachperiode angefügt und so kam es, dass in *rąkoją* das instrumentale Verhältniss zweimal ausgedrückt ist; ebenso ist das Femin. *kostiją* (aus **-aj-â-mi*) zu erklären; Masc. *pąte-mĭ* für **pątĭ-mĭ*; *synŭ-mĭ*, *syno-mĭ* = lit. *sûnu-mì*; consonantische Stämme haben die *i*-Form, z. B. *kamene-mĭ* für **kamenĭ-mĭ*.

Im Lit. *vilkù* aus **vilkŭ* (Grundform **varkâ*, *-â* = *-a* + *a* + *a*, vgl. das Altind. [ved.] und Altbaktr.); Femin. *rankà* aus **rankâ*, *žôlė* aus **žôljà* ist auf dieselbe Weise entstanden; hingegen *aki-mì* (daneben *akiė*), *sûnu-mì*, *akmeni-mì*, *môteri-mì* wie im Altslav.

In Betreff der got. Instrumentale (auf **-â*) vergl. den Dativ. Im Althochdeutschen *tagô*, *tagû* wol aus **-a-jâ* nach Ausfall des j (nur so erklärt sich die Länge des *-ô*, *-û*), *gëbâ* (*mit ercnâ êwâ certa lege*, vgl. Grimm, Germania III. 154) ebenfalls aus

---

*) Diese Bedeutung zeigt deutlich *Ἰλιόφι* in Φ 295, *κατὰ Ἰλιόφι-κλυτὰ τείχεα λαὸν ἐέλσαι.*

**) Vergl. *siêt*, das später *sît* wurde.

-a-jâ, *gasti-u* aus **-i-â* (*-i-û* für die *i*-Stämme anzusetzen, verbietet das vocalische Auslautsgesetz), *suniu* aus **-av-â* nach Ausfall des *v*.

Im Plur. erscheinen fast dieselben Formen durch das plurale *-s* vermehrt.

Im Altind. *vâg-bhí-s* aus **vâk-bhî-s* = **vâk-bhi-a-s*; die Länge des *î* hat noch das Altbaktr. dialektisch bewahrt; ved. *áçvê-bhis*, sanskr. *açvâi-s* aus **akvâ-jâ-s*, Femin. *áçvâ-bhi-s*; *páti-bhi-s*; *sûnú-bhi-s; bhrû-bhí-s*; *nâu-bhí-s*; *nánô-bhi-s*; bemerkenswert sind die von Bollensen, Or. u. Occ. II. 477 angeführten Formen *ušad-bhi-s*, *mâd-bhi-s*, insofern sie auf Stämme *uša-t*, *mâ-t* (secundären Ursprunges) hinweisen; gewöhnlich lauten diese Stämme *uša-s* (Morgenröthe), *mâ-s* (Mond), welch letzteren im Griech. μή-ν zur Seite steht; aus **mâ-n* und **mâ-s* wurde **mâ-ns*, der Stamm, der dem latein. Nomin. *mensi-s* (nach Uebergang in die Analogie der *i*-Stämme) zu Grunde liegt; *áçma-bhis*; *bhárad-bhi-s*, *vidvád-bhi-s*, *jávîjô-bhi-s*; *bhrâtr-bhi-s*, *dâtŕ-bhi-s*, *mâtŕ-bhi-s*.

Im Altbaktr. *açpâi-s*, auch **açpaê-ibi-s*, *açpôi-bi-s*; Femin. *dâtâ-bi-s*; *paiti-bi-s*, *âfriti-bi-s*; *paçu-bi-s*; *gao-bî-s*; *raokè-bi-s* (mit *è* für *â* aus *as* durch Ersatzdehnung); dial. *dâmè-bî-s* (Masc. Femin. Neutr. Geschöpf); *daêva-vaṭ-bî-s* (der Devs ergeben) *hadh-bî-s* (Particip. Präs. Act. von *as* sein); **brâtare-bi-s*.

Im Altpers. *bagai-bi-s*, wie altind. *áçvê-bhi-s* und die entsprechenden altbaktr. Nebenformen; *rauka-bi-s* (Licht, Tag, sonst lautet der Stamm *rauka-s*).

Im Griech. wurde aus *-bhi-a-s* **-φῖ-ς*, *-φι-ς*, *-φι*, vgl. den Dativ Plur.; die episch-jonischen Formen auf *-η-ς* von femin. *â*-Stämmen gehen wol auf **-â-jâ-s* zurück.

Im Latein. wurde aus **-bhâ-s -bûs*, *-bus**); die gewöhnlichen Formen der *a*-Stämme gehen auf **-â-jâ-s* oder **-a-jâ-s* zurück.

Im Altslav. *vlŭky* aus **varkâ-s* (vgl. die Instrumentalformen Sing.), selten und meist in jüngeren Quellen *vlŭkŭ-mi* nach der Analogie der *u*-Stämme, auch *vlŭkov-y*, *koni* für **konjy*, Neutr. ebenso; Femin. *rąka-mi* aus **-mî-s*, **-mi-a-s*; *kosti-mi*, *pąti-mi*; *synŭ-mi* = lit. *sûnu-mì-s*, auch *syny* nach der Analogie der *a*-Stämme und *synovy*; *svekrŭva-mi* nach der *a*-Form; conso-

*) Vergl. die got. Adverbia auf *-ba*, z. B. *raíhta-ba*.

nantische Stämme gehen nach der *i*-Form (Masc. und Femin.) und nach der *a*-Form (Neutr.), z. B. *kamenĭ-mi*, *materĭ-mi*; *imen-y*, *sloves-y*.

Im Lit. *vilkaí-s* aus **-â-jâ-s*, *dàlgei-s* aus **dàlgjais*; Femin. *ránkô-mi-s*, *žôlė-mì-s* = *žôljô-mis*; *akì-mì-s*; *sûnu-mì-s*; consonantische Stämme haben die *i*-Form; z. B. *akmeni-mìs*, *moteri-mis*.

Ablativformen auf *-t* (aus *-tas*) finden sich nur noch im Altind., Altbaktr. und im Italischen. In der pronominalen Declination muss sich das *-tas* länger lautlich unverstümmelt erhalten haben (vgl. altind. *tá-tas*) und wurde von hier aus zur Bildung von neuen Ablativformen auf *-tas* bei Nominibus verwendet, wol erst zu einer Zeit, als die alten Ablativbildungen mit den Locativformen auf *-at* (aus *-ata*) zu einer Form sich verschmolzen hatten, und so entstanden die Formen altind. z. B. *dharmá-tas* (von *dhárma* Masc. Pflicht), latein. *coeli-tus* u. a. Bekanntlich war die Wurzel *tas* als Ablativsuffix erst dann an die Nominalstämme getreten, als dieselben sich bereits zum zweitenmale mit Pronominalwurzeln als Formelementen erweitert hatten. Mit einer dieser Pronominalwurzeln (*dha*), die später als Casussuffix ausser Gebrauch gekommen war, verband sich nur dieses *tas* zu einer neuen Endung (**-dhatas*), die uns im altbaktr. *-dha*, z. B. *qhafnâ-dha*, griech. *-θε*, *-θεν*, z. B. *πό-θεν* und noch deutlicher im altind. *á-dhas* (infra) vorliegt. Erwähnenswert ist noch, dass manche Pronominalwurzeln das Ablativsuffix *-t* unmittelbar an den ursprünglichen Stammauslaut treten lassen, z. B. altind. *ma-t* (erste Person des Personalpronomens), ein deutlicher Beweis dafür, dass die Pronomina erst später sich mit den an den Nominibus zu Formelementen (Casussuffixen) herabgesunkenen Pronominalstämmen verbunden haben, wozu ja doch ohnediess kein allzugrosses Bedürfniss drängte, da ja wol schon früher beim Personalpronomen die lautliche Verschiedenheit der einzelnen Pronominalwurzeln (*a*, *ma*, *mi*) zum Zwecke der Unterscheidung der einzelnen Casus im Satze benutzt worden sein mochte.

Im Altind. haben ihn nur die männlichen und neutralen *a*-Stämme: *áçvâ-t*, *jugâ-t*. Bei den weiblichen *â-* und den übrigen Stämmen fiel derselbe (*-tas* wurde zunächst zu **-ts* und daraus konnte *-t* und *-s* werden) mit den Genitivformen zusammen;

vidjôt (oder *didjôt*) von einem *u*-Stamme *vidju* ist vielleicht eine Analogiebildung nach den *a*-Stämmen.

Dagegen findet er sich im Altbaktr. bei allen Stämmen: *vâk-a-ṭ*; die seltenen Formen *vâkâṭ*; *vâkâaṭ-ka* sind wol nach der Analogie der *a*-Stämme gebildet; *açpâ-ṭ*, auch *açpa-ṭ* und *açpâa-ṭ-ka* wol aus **akvâja-t*, altpers. *draugâ* mit Verlust des *t* vom Stamme *drauga* (Lüge); Neutr. *dâtâ-ṭ*, Femin. *dâtajâ-ṭ*, *-âa-ṭ*; *âfritôi-ṭ*, *patôi-ṭ* aus **-âj-a-t*; *tanao-ṭ*, *tanva-ṭ* (*tanvâ-ṭ*); *gao-ṭ*; *manaṅha-ṭ*; *açmana-ṭ*; *barenta-ṭ*, *-anta-ṭ*, *ata-ṭ*; *dâthra-ṭ*.

Im Griech. ist es zweifelhaft, ob die gewöhnlich als Ablativformen gefassten Adverbien auf -ως, ursprünglich nur von *a*-Stämmen — bei Homer beschränken sich dieselben mit wenigen Ausnahmen nur auf diese — eigentlich Ablativformen oder mittelst des Suffixes **-at(a)* gebildete Locative sind. Die Function derselben spricht wol für letztere Annahme. Das schliessende *-t* wurde, wie häufig im Griech., in ς gewandelt. Die Endung -ως der *a*-Stämme wurde später auch an andere Stämme gefügt: πάντ-ως, σωφρόν-ως, σαφέ-ως, ταχέ-ως (vom Stamme ταχυ).

Im Latein. wie auch im Osk. fielen die Ablativformen mit den mittelst des Suffixes **-at(a)* gebildeten Locativen zusammen und auslautendes *t* wurde zu *d* erweicht, das übrigens nur im alten Latein erhalten ist, wo aber auch schon Formen ohne *d* vorkommen, wie ja überhaupt auslautende Consonanten schwach getönt haben. Die consonantischen Stämme nehmen, wie in den meisten anderen Casus, die Form der *i*-Stämme an, die in der Regel vor dem Ablativ-Locativsuffixe (*-at*) vorlautendes *-a* haben: **-ai-at*, **-eit*, *-ei*, *-ê*, *-e* und **-i-at*, **-ît*, *-î*, *-i*. Ablativformen auf *-d* haben sich inschriftlich noch erhalten: *militare de praidad* (Corp. Inscr. Lat. I. Nr. 63 und 64); *Hinnad cepit**) auf der Basis eines Weihgeschenkes des Marcellus vom J. 543 (Nr. 530), *Benventod* auf einer Münze (Nr. 29), ähnlich *Ladinod* (Nr. 806), wo der Ablativ die Herkunft der Münze bezeichnet, *Gnaivod patre prognatus* auf der Grabschrift des Scipio Barbatus (Censor im J. 464) (Nr. 30), *aire moltaticod* (Nr. 181) auf einer picenischen Inschrift, wo der Zusammenhang (. . . *quaistores aire*

*) Dagegen in sehr bezeichnender Weise auf den Weihgeschenken des Fulvius vom J. 565 *Aetolia cepit* (Nr. 534), wo *Aetolia* richtig von Mommsen als Ablativ gefasst wird.

moltaticod dederont) die Bedeutung des Ablativs deutlich erkennen lässt, *meritod* (Nr. 190) in . . . *donom dat libens meritod* und *airid* (Nr. 61) in *aidilis airid* (*coir*) *av*(*it*). Locativformen liegen vor in dem bereits oben erwähnten *loucarid* und in . . . *astud* (Nr. 813) auf der Bronzetafel im Museum zu Bologna, deren Inschrift von Mommsen wol richtig in folgender Weise ergänzt wird: (*Junon*)*e Loucinai* (*die nef*) *astud facitud.*

Eine besondere Besprechung erheischen die Formen auf *-d* in der Inschrift auf der columna rostrata Duillii (Nr. 195), sowie auch die des Senatus consultum de Bacchanalibus vom J. 568 d. St. = 186 v. Chr. (Nr. 196), erstere deshalb, weil zwei derselben instrumentale Bedeutung zeigen (Z. 5 *pugnandod*, Z. 17 *navaled praedad*), letztere in Folge des Umstandes, dass Ritschl in einer dem auslautenden *d* im alten Latein speciell gewidmeten Schrift (Neue Plautinische Excurse, 1869), hauptsächlich gestützt auf das SC., das sog. ablativische *d* an vielen Stellen des Plautinischen Textes wiederherstellen zu müssen geglaubt hat. Was nun die Inschrift auf der col. rostr. mit ihren *d*-Formen mit instrumentaler Bedeutung anlangt*), so kann nach den Ausführungen Mommsen's (Corp. Inscr. Lat. I. p. 40) kein Zweifel mehr sein, dass die col. Duillii ursprünglich nur eine ganz kurze und knappe Inschrift hatte, die erhaltene aber erst bei einer Restauration des Denkmals unter Kaiser Claudius nach den vor-

*) Seltsamer Weise bemerkt M. Müller in dem oben citirten Aufsatze 700: „Bis nicht ganz andere Beweise (von den unzweifelhaften Locativformen auf *-at* im Altind., Altbaktr. und Osk. nimmt derselbe keine Notiz, schafft sich das anstössige *loucarid* dadurch vom Halse, dass er es einfach für verschrieben statt *loucario* erklärt und setzt die zahlreichen Locativformen im SC. [Z. 12 *pro magistratu*(*d*), Z. 15 *in equoltod, in poblicod*, Z. 16 *in preivatod*, Z. 23 *in coventionid*] auf Rechnung des Curialstils) beigebracht werden, scheint es mir, dass die Plautinische Kritik aller Ablative in *d* mit localer und temporaler wo- und wann-Bedeutung sich enthalten muss. Gegen Ausdrücke wie *fer aequod animo* (Mil. gl. 1343) ist nichts einzuwenden, da *aequod animo* ursprünglich wie die adverbialen Ablative als „aus Gleichmut" aufgefasst sein konnte. Ebenso ist gegen *aurod onustam, famed emortuos, clementid animo* kein principielles Bedenken. Unmöglich aber scheinen Constructionen wie *hoc in equod insunt milites* (Bacch. 941), *in platead ultuma* u. a." Und S. 691: „*hastâ percussi* kann als Instrumental gefühlt werden, gesprochen ist *hastâ* für den Lateiner Ablativ, d. h. das Womit ist bereits durch das Woher „ersetzt"."

handenen Geschichtsquellen und unter gesuchter Nachbildung der alterthümlichen Ausdrucksweise angefertigt wurde; die neben den späteren Formen sich findenden hyperantiken, sowie zahlreiche sachliche Inconsequenzen und der ganze redselige Ton beweisen diess ganz deutlich; dazu kommen noch die jungen Schriftzüge, die ganz den Charakter der Zeit des Claudius an sich tragen, abgesehen von dem Material, aus dem das Denkmal verfertigt ist (Marmor von der Insel Paros). So erklären sich leicht die auffallenden Formen auf *-d* mit instrumentaler Bedeutung. Der römische Antiquar nämlich, den die Inschrift zum Verfasser hat, hängte, um hiedurch der Sprache derselben einen gewissen antiken Charakter zu geben, allen sogenannten Ablativformen, wie sie sich im Laufe der Sprachentwicklung aus der Coicidenz der ursprünglich verschiedenen Formen des Ablativs, Locativs (auf *-i*) und Instrumentals gebildet hatten, ohne Unterschied ein *d* an (vgl. auch Bücheler, Grundr. d. latein. Declin. 49). Während die Richtigkeit der soeben dargelegten Ansicht über das Alter und den Charakter der Duillius-Inschrift von keinem der neueren Forscher in Zweifel gezogen wird, bestehen in Bezug auf das SC. noch erhebliche Meinungsverschiedenheiten. Während die einen behaupten, dass wir in dem constanten *d* des SC. nichts weniger als die damalige Sprache des wirklichen Lebens vor uns haben, sondern lediglich eine Art traditionellen Curialstils, wie ihn die römische Kanzlei aus zopfmässiger Gewohnheit festgehalten, glauben die anderen in der Sprache desselben die Sprache der damaligen Zeit überhaupt erkennen zu müssen. Allein zu Zweifeln in die Richtigkeit dieser Ansicht berechtigt uns schon der eine Umstand, dass nachweislich ältere Inschriften jenes *d* nicht mehr haben und nach dem Jahre 568 jede Spur desselben verloren ist. Nicht nur in der wegen der Nominative *Magio Anaiedio* (abgesehen von anderen Alterthümlichkeiten) nothwendig vorplautinischen marsischen Inschrift (Nr. 183) lesen wir schon *mereto* statt des erwarteten *meretod*, ebenso auf den Weihgeschenken des Fulvius vom J. 565 das schon erwähnte *Aetolia cepit* (Nr. 534), sondern auch in der allernächsten Zeit nach Plautus (nicht lange nach dem J. 574) in der Scipionengrabschrift (Nr. 33) *in longa vita*. Aber mehr: schon drei Jahre vor dem SC. bringt uns das Decret des L. Aemilius Paulus vom J. 505 (publicirt von L. Renier in den

Comptes rendus de l'Acad. des inscr. et belles-lettres, 1867, p. 267 ff., wiederholt von E. Hübner im Hermes III. 243 ff.) die Formen *in turri Lascutana* und *ea tempestate* ohne *d*. Dazu kommt noch die in sehr bemerkenswertem Gegensatze zum Texte des SC. selbst stehende Unterschrift *in agro teurano*. Es ist daher verfehlt, in der Sprache des SC. die Sprache der damaligen Zeit überhaupt erkennen zu wollen, um auf dieser Annahme fussend jenes *d* an vielen Stellen des Plautinischen Textes einzuführen, wie diess Ritschl wirklich gethan hat, trotz der Bedenken, die er selbst a. a. O. 15 geltend gemacht hat, indem ja im Plautus der vocalisch auslautende Ablativ in den ungezählten Beispielen vorliegt, in denen er mit folgendem Anfangsvocal Synizese macht, während das SC. das *d* als ausnahmslose Regel hat, und so wenig auch die positiven Thatsachen der historischen Textesüberlieferung, mit denen Ritschl ebenfalls und noch sicherer die Einführung des ablativischen *d* in den Plautustext rechtfertigen zu können glaubt, seiner Hypothese als Stütze dienen können, wie Bergk in seiner ebenfalls dem auslautenden *d* im alten Latein gewidmeten Schrift (Beiträge zur latein. Grammatik, I. Heft, 1870) überzeugend nachgewiesen hat. Ist auch die Sprache des SC. eine Art traditionelle Kanzleisprache, wie sich derselben die römische Staatskanzlei in ihren sämmtlichen Erlässen bediente und von der damals gesprochenen Sprache des Volkes bedeutend verschieden — man vergl. mit derselben die Sprache des 570 d. St. = 184 v. Chr. gestorbenen Plautus — so kann andererseits doch nicht angenommen werden, dass sich die Secretäre dieser römischen Kanzlei neue Formen gebildet oder ältere Formen in einer Bedeutung gebraucht hätten, die ihnen niemals zugekommen war. Einen recht instructiven Beleg für diese Ansicht bietet uns Cicero in seiner Schrift: „De legibus" (angefangen um das J. 702), der ebenfalls die einzelnen Gesetze seiner verschiedenen constitutiones in einer Sprache von ziemlich antikisirendem Charakter, die jedoch keineswegs etwas Auffälliges vom Standpunkte der älteren Latinität enthält, entworfen hat. Wenn Corssen (Ausspr. II.[2] 1008) die Formen auf *-d* in diesen beiden Urkunden aus der weit verbreiteten Thatsache, dass die Orthographie vielfach alte, in der Aussprache längst geschwundene Laute der Sprache noch bezeichnet, zu erklären sucht und insbesondere auf die englische und französ-

sische Schrift und auf die jetzige Aussprache dieser Sprachen hinweist, so ist dagegen zu bemerken, dass sich sonst nirgends in der lateinischen Schrift Spuren solcher „historischen“ Rechtschreibung erhalten haben.

Im Osk. finden sich wie im Latein. Formen mit ablativischer und locativischer Bedeutung: *lig-ud*, *tangin-ud*, doch haben gewöhnlich die consonantischen Stämme die *i*-Form, z. B. *praesentîd; aragetûd* (*argento*), *preivatûd*, *dolûd*, Femin. *tovtâd* (*civitate*), *suvâd* (*sua*). Die *u*-Stämme folgen im Osk. und Umbr. der Analogie der *i*-Stämme, z. B. *castrîd* vom Stamme *castru*. Die locativische Bedeutung zeigen deutlich *tovtâd praesentîd* (*civitate praesente*), *pro medicatud* (*pro magistratud*), vgl. Mommsen, Unterit. Dial. 147, *Buvànùd* (*Bovani*, a. a. O. 171), *amvìanud* (*via*, a. a. O. 185) und die Adverbien auf *-îd*, latein. *-êd*, später *-e*, z. B. osk. *amprufîd* (*improbe*), latein. *facilamêd* im SC., zunächst wol nur von *i*-Stämmen; später setzte sich diese Endung auch bei *a*-Stämmen fest und verdrängte allmählig die ursprüngliche Endung derselben auf **-ôd*, *-o*, z. B. *primo*, *raro*, *certo*. Dagegen sind die got. Adverbia auf *-ô*, z. B. *galeikô* (*similiter*) wol Instrumentalformen auf **-a-jâ*.

Das Umbr. hat überall das *d* verloren, z. B. *akrû*, *tertiû*, Femin. *tûtâ; ukrî*, *okrî; manî*, *arputratî*.

Druck von J. C. Fischer & Comp. Wien.

Berichtigungen.

Seite	15,	Zeile	3	von	oben,	statt *i* — *u* — lies *i-*, *u-* u. s. w.
„	42,	„	9	„	„	„ ×*asu* lies **asu*.
„	50,	„	2	„	„	„ *s* lies *t*.
„	59,	„	1	„	„	„ Altpreussischen lies altpreussischen.
„	72,	„	6	„	„	lies fixirt. In u. s. w.
„	74,	„	17	„	„	statt *vâk-as* lies *vâk-as*.
„	74,	„	19	„	„	„ vergl. lies Vergl.
„	74,	„	25	„	„	„ *Tatporuša* lies Tatpuruša.
„	79,	„	17	„	unten,	statt *çtaorao-ka* lies *çtaorâo-k'a* und statt *o* lies *ô* in *vâkô* und *dâtârô*.
„	126,	„	4	„	„	lies Casusfunction zu erkennen. Die Sprache nun u. s. w.
„	144,	„	2	„	„	statt Vocativ gebracht lies Vocative gebraucht.
„	192,	„	17	„	„	„ *ĕ* lies *ĭ*.